Der
Scharfrichter von Berlin
oder
Brigitta, die Tochter des Patriziers.

Historischer Roman
aus der
Zeit des großen Kurfürsten
von
Albert Rogge.

Zweiter Band.

Berlin
Verlag von Otto Humburg & Co.
Alexandrinenstraße 74.

XVIII.

Ein Geheimniss unter der Erde.

Trostlos saß Brigitta neben ihrer Schwester Sabina; der, den ihr Herz so innig liebte, wurde als Mörder verfolgt; er war vielleicht auf ewig für sie verloren.

— Glaubst Du Sabina, daß Hugo sich noch in der Stadt aufhält? fragte Brigitta.

— Wenn ihn nicht schon die Gefängnißmauern umschließen, wird er bereits das Weite gesucht haben; wenn wir nur Philander sprechen könnten, auch er wird verfolgt und geht einem gleichen Schicksal entgegen.

— Sabina, laß uns versuchen, die Spur unserer Geliebten zu entdecken, vielleicht können wir ihnen in der Stunde der Gefahr nützen, versetzte Brigitta.

— Sie haben uns gerettet, wir sind ihnen unsere Hülfe schuldig, doch wohin wenden wir uns?

Sabina überlegte einen Augenblick, dann sagte sie entschlossen zu Brigitta:

— In der Wohnung des Scharfrichters werden wir Auskunft über Hugo und Philander erhalten können, versuchen wir in das Haus zu gelangen.

— Doch bedenke, entgegnete die Schwester, wenn man uns bemerkt und erkennt, wir sind verloren, wir müssen selbst flüchten.

Die beiden Schwestern versuchten nun in der Haidereutergasse Jemand ausfindig zu machen, der ihnen die gewünschte Auskunft zu geben vermöchte.

Lange Zeit hatten sie vergeblich in der öden Gegend um-

hergespäht, als die Thür der Scharfrichterwohnung sich öffnete, und zu ihrem Erstaunen Elvira aus dem Hause trat.

Elvira hatte die Schwestern bemerkt, auf einem Seitenwege suchte sie sich ihnen zu nähern und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie Nachrichten für sie habe.

Elvira lief dem Blankenfeldschen Hause zu und schlüpfte in den Garten. Sabina und Brigitta folgten ihr ängstlich und trafen sie im Gartenhause.

— Sind wir hier sicher? fragte Elvira sich scheu umsehend.

— Wir sind es, sprecht, wo sind Hugo und Philander?

— Fern von hier auf der Flucht in der Höhle am Müggelsee. Dort erwarten sie weitere Hilfe.

— Und wessen Hilfe erwarten sie dort in jenen schaurigen Gängen, fragte Brigitta besorgt.

— Die Hilfe aller Freunde; ein jeder muß bereit sein, um im rechten Zeitpunkte handeln zu können, erwiederte Elvira.

Hugo und Philander müssen sich vor Allem vor Entdeckung hüten; denn schon durchschwärmen die Reiter des Kurfürsten die Umgegend, um die Entflohenen zu verfolgen.

Auch in ihrem Verstecke am See sind sie nicht sicher, denn es ist ruchbar geworden, daß in der Herberge ein Aufenthalt meiner Landsleute, der Zigeuner, ist. Man legt uns schwere Verbrechen zur Last und will uns in die Gefängnisse werfen.

Ich habe erst heute nähere Kunde erhalten und will noch in dieser Nacht aufbrechen, um Hugo und Philander zu warnen.

— Brigitta, Schwester können wir unsere Freunde nicht verbergen? fiel Sabina ein.

— Eures Beistandes sind sie jetzt nicht bedürftig, sie kennen in der Umgegend manche verborgene Höhle und werden sich mit Hilfe meiner Landsleute vor Entdeckung schon zu bewahren wissen. — Doch habe ich einen Auftrag an Euch.

— Ihr, von Hugo, von Philander, fragten die Schwestern staunend, redet.

— Bei der Eile, welche die Flucht erforderte, konnte mir Hugo nur mit kurzen Worten zuraunen, fuhr Elvira fort, daß Ihr für Eure eigene Sicherheit schleunig Sorge zu tragen hättet.

— Für unsere eigene Sicherheit? fragte Sabina bestürzt.

— Ja, die alte Ursurla hat bei der gerichtlichen Vernehmung unbesonnene Geständnisse gemacht, welche Euch gefährden.

Auf die Frage, woher das von ihrer Tochter gepflegte Kind stamme, hat sie Euren Namen genannt, auch, als man weiter in sie drang, verrathen, daß Hugo das Kind aus den Fluthen des Sees gezogen habe.

Sabina's Blut erstarrte in den Adern, in furchtbarster Verzweiflung, im Gefühle ihrer Schuld wußten sie keinen Ausweg. Schluchzend fiel sie der erschrockenen Schwester um den Hals!

— Brigitta, Schwester, ich bin verloren, ich habe schwer gesündigt! schrie sie unter Händeringen.

Brigitta hatte von dem Geheimnisse der Schwester keine Ahnung, und suchte sie zu trösten.

— Verliert die kostbare Zeit nicht, drängte Elvira, jede Säumniß könnte sich schwer rächen und Euch den Händen des Gerichts überliefern.

— O, rathet mir, was soll ich Arme thun, mir schwinden die Sinne; o Philander, rette mich; ich falle sonst als Missehäterin in die Hand des Scharfrichters.

— Bereitet Euch schnell zur Flucht; ich will Euch zu Philander führen, erwiederte Elvira; einer der Unseren steht vor dem Thore mit einem Wagen bereit, uns aufzunehmen.

— O, gräßlich, stöhnten Sabina und Brigitta, und doch bleibt kein anderer Ausweg über.

— Auch Ihr, Brigitta, thuet wohl, wenn Ihr mit uns fliehet, denn Eure Liebe zu Hugo ist bekannt geworden und wird Euch in das Verderben stürzen; Ihr habt einem Unehrlichen die Hand gereicht, auch Eure Ehre ist dahin.

— Mag die Welt mich verurtheilen, ich liebe Hugo bis in den Tod, entgegnete Brigitta stolz, ich theile mit ihm auch die Gefahren. Komm Sabina, ehe wir uns der Schmach und Verachtung des Volkes aussetzen, folgen wir Hugo und Philander; sie werden uns beschützen.

Sabina, durch die Worte der Schwester ermuthigt, raffte ihre Kräfte zusammen, um schnell die nothwendigen Vorbereitungen zur Flucht treffen zu können.

Elvira versprach, sich am Abend an der Gartenpforte einfinden zu wollen.

Sie erschien auch zur bestimmten Stunde und führte die harrenden Schwestern vor das Köpenicker Thor.

Hinter dichtem Gebüsch versteckt hielt dort ein kleiner Wagen, wie ihn die Zigeuner auf ihren Wanderungen mit sich zu führen pflegen.

— Rhaban, rief Elvira, seid Ihr bereit?

Der Angerufene war derselbe, der bei der Rettung Sabina's und Brigitta's thätig gewesen war; er trat aus dem Gebüsch heraus und war erfreut die Schwestern in Begleitung Elvira's zu sehen.

Steigt nur schnell in den Wagen, entgegnete er, wir müssen eilen, wenn wir noch in dieser Nacht zu unseren Freunden stoßen wollen; denn nicht den gewöhnlichen Weg dürfen wir befahren, auf Seitenwegen müssen wir versuchen ungehindert durch den Wald zu kommen.

— Was fürchtest Du Rhaban, droht uns Gefahr? fragte Elvira.

Reiter sprengen durch den Wald und suchen Hugo und Philander; wenn die Verfolger auch unsere Absichten nicht kennen, so können wir sie doch immer auf die richtige Fährte lenken.

Sabina und Brigitta bestiegen mit Elvira den Wagen und Rhaban fuhr in der Finsterniß mit großer Geschicklichkeit auf einsamen Pfaden durch den Wald.

Schweigsam hatten sich Brigitta und Sabina in die Ecken des Wagens gekauert, bald ihren trüben Gedanken nachhängend, bald sich in Hoffnung auf die nahe Hilfe der Geliebten wiegend. Elvira war in freudiger Erregung, sie hoffte gleichfalls auf den Geliebten, auf Hugo, den sie mit der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit liebte, welche ihrer Nation eigenthümlich sind, und schon triumphirte sie im Innern über das Gelingen ihres Planes.

Sie haßte Brigitta, ihre Nebenbuhlerin, in dem Grade, in dem sie in Liebe zu Hugo entbrannt war; sie hoffte auf einen Zufall des Schicksals, der sie von der Gehaßten befreien würde; denn mit eigener Hand durfte sie nicht wagen, sich ihrer zu entledigen. Hugo würde bei dem geringsten Versuche, den sie gegen

das Leben Brigitta's unternommen hätte, Verdacht geschöpft haben und — das fühlte sie wohl — der leiseste Verdacht würde hinreichend gewesen sein, ihr jede Aussicht auf Erwiederung ihrer Liebe zu rauben.

Rhaban hemmte plötzlich den Lauf der Pferde und verwundert sah Elvira hinaus.

— Ich höre Pferdegetrappel, sprach Rhaban leise, wir müssen in den Hohlweg flüchten, der sich seitwärts durch den Wald zieht.

— Fahre dorthin, im Sande macht der Wagen kein Geräusch, ich werde auf einen Baum klettern und die Reiter belauern, erbot sich Elvira.

Rhaban nickte zustimmend mit dem Kopfe; Elvira sprang aus dem Wagen und war bald unter den dichten Zweigen einer am Wege stehenden Tanne verschwunden.

Der Hufschlag der Pferde näherte sich, Elvira vernahm auch schon die Stimmen der Reiter; während der Zigeuner in das Dickicht fuhr und dort in dem Hohlwege sein Gespann halten ließ.

— Ich hatte es richtig vorausgesehen, ließ sich der Eine der beiden herannahenden Reiter aus, wir würden sie nicht finden.

— Der Scharfrichter und sein Freund, erwiederte der Andere, sind aller Wege rings herum kundig, die werden schon ein sicheres Versteck in den Höhlen am See haben.

— Wenn man den Erzählungen der Trabanten Glauben schenken darf, so ist es mit dem Befehle der Verfolgung auch nicht so streng gemeint.

— Habt Ihr Nachrichten erhalten?

— Ein Trabant, mit dem ich früher unter einer Fahne diente, sagt, der Kurfürst wäre froh gewesen, als man ihm gemeldet, Hugo Roller und sein Genosse seien entflohen.

— Ihr Verbrechen ist auch nicht so groß, sie haben mit den Polen gekämpft, die ihnen ihre Geliebten entführen wollten.

— Die Polen sind überdem nur stark verwundet und sind in Kurzem genesen. Nur einer ist gefallen, ein branden-

burgischer Offizier; doch mit der blanken Waffe in der Faust ist er gefunden.

— Laß uns noch eine Strecke reiten, Camerad, sagte der Erstere, dann aber wollen wir umkehren, unser Bemühen ist fruchtlos.

Der Andere war damit zufrieden und als sie die nächste Waldecke erreicht hatten, bogen sie in einen Weg rechter Hand ein, der zur damaligen Landstraße führte, welche Berlin und Köpenick verband.

Elvira ließ sich vom Baume herabgleiten und sprang zu Rhaban hinüber. Ohne Zögerung wurde nun der Weg nach der Höhle, in der die Zigeuner ihre Freunde wußten, fortgesetzt.

In der Herberge am See regte sich's nicht. Elvira versuchte durch die Fenster in das Innere zu schauen, doch war die Finsterniß, welche in den öden Gemächern herrschte, zu stark, als daß sie mit den Augen zu durchdringen gewesen wäre.

Nach langem Tappen und Suchen im Finstern gelang es endlich Rhaban den Eingang zum unterirdischen Gange zu finden, dessen äußerstes Ende am Gestade des See's mündete.

Auf ein von ihm gegebenes Zeichen sprang eine Seitenpforte auf und im Scheine der beleuchtenden Fackel erkannte er Hugo und Philander.

— Bist Du es Rhaban, riefen sie ihm entgegen, hast Du Elvira nicht gesprochen.

— Elvira ist mir gefolgt, sie steht draußen bei dem Wagen, wir müssen das Gefähr schnell beseitigen, um uns nicht zu verrathen. — Zündet uns noch ein Licht oder eine Laterne an, um den Besuch zu empfangen, den ich Euch außer Elvira im Wagen zugeführt.

Hugo und Philander sahen sich fragend an und folgten dann dem voranschreitenden Rhaban.

Brigitta und Sabina waren bereits aus dem Wagen gestiegen und eilten den Geliebten entgegen, welche von diesem Besuch so überrascht waren, daß sie sich die Veranlassung augenblicklich nicht erklären konnten.

Während beide von Hugo und Philander in die sichere Höhle

geleitet wurden, führte der geschäftige und besorgte Rhaban mit Elvira's Hilfe Pferde und Wagen gleichfalls in die Höhle.

Die Fallthür, welche nach dem zweiten Stockwerk des Thurmes führte, wurde verschlossen, ebenso die größere Thür, die ihren Ausgang in dem mit Laubwerk gefüllten Stalle hatte.

Erst als man sich vollkommen sicher fühlte, ließ man sich zur weiteren Berathung in dem Gemache nieder, in welchem Bartholomäus oder vielmehr Hieronymus und Barbara von Hugo und Wigand betroffen und von ihnen gefangen genommen wurden.

— Theure Brigitta, hob Hugo an, ein schweres Loos hat mich getroffen, auch Dein Glück ist gefährdet. Verzeihe mir, daß ich Dich über meine Abkunft nicht aufklärte. Du hast, ohne es zu wissen, einem Unehrlichen, dem Scharfrichter, Deine Hand gereicht uud ihm Liebe geschworen. — Theure Brigitta, verlasse mich, wenn Du es kannst, wenn Dir die Rückkehr in das elterliche Haus noch möglich ist. — Ich bin jetzt ein Verfolgter und kann Dir wenig Erfreuliches versprechen.

— Hugo, Du willst das Herz, das Dir in treuer Liebe zugethan ist, verstoßen; sieh, ich bin verlassen, rief Brigitta unter Thränen, ich darf nicht zurückkehren in das elterliche Haus, man würde mich verstoßen wegen meiner Liebe zu Dir.

— Brigitta kannst Du mich auch ferner noch lieben, mich, den Verfluchten?

— Nicht Stand und Reichthum bilden die Grundlagen unsers Glückes, die Liebe schafft uns den Himmel auch in der Hütte, in Höhlen und Felsenklüften. Ich habe Dir Treue bis zum Tode zugeschworen und will meinen Schwur halten, so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern rinnt, — nur verlasse mich nicht, überlasse mich nicht der Schmach der Welt.

— Brigitta, bat Hugo flehentlich, ich wünsche Dich ja nur in Sicherheit; wenn einige Zeit verstrichen ist, haben sich die Gemüther beruhigt, man wird meine Thaten nicht als so schreckliche Verbrechen betrachten, wie jetzt; auch ich kehre wieder zurück in das Vaterhaus.

— Erwecke nicht Hoffnungen in mir, die Du selbst nie zu hegen wagst. Der Kreis der Unsrigen ist uns vorläufig ver-

schlossen, Reiter durchstreifen die Umgegend, um auf Euch zu fahnden. Man wird Euch in Gefängnisse werfen, aus denen Ihr nicht wieder so leicht entrinnen werdet.

— Nun wohlan, Brigitta, wenn Du mir Dein Glück zu opfern bereit bist, so folge mir, und was gedenkst Du zu thun, Sabina? fuhr Hugo fort.

— Auch ich bin entschlossen, bei Euch zu bleiben. Wenn es wahr ist, daß die alte Ursula mich als Sünderin dahingestellt hat, so bleibt mir nur die Wahl, an Philanders Seite zu bleiben oder den freiwilligen Tod zu suchen. Die Schande ertrage ich nicht.

— Sabina bleib bei Deinem Freunde, wie Brigitta an Hugo's Seite in Zukunft weilen wird. Das Schicksal hat uns wunderbar geführt, trennen wir nicht, was eine unsichtbare Hand zusammengefügt.

Inzwischen hatten sich auch Rhaban und Elvira bei den Genossen eingefunden.

Elvira war gerade von den gegenseitigen Liebesbetheuerungen Brigitta's und Hugo's nicht sonderlich erbaut, doch ergab sie sich für jetzt in stiller Resignation, hoffend auf eine unerwartete Wendung des Geschickes, das Brigitta von Hugo's Seite reißen und ihr das Herz in Liebe zuwenden konnte, welches jetzt ihrer Nebenbuhlerin, der gehaßten Brigitta, zugehörte.

Sie bereuete zuweilen, Brigitta veranlaßt zu haben mit ihr aus Berlin zu entfliehen; dann aber bedachte sie wieder, daß sie doch klug gehandelt habe, sie mit sich zu nehmen; denn Hugo würde, um Brigitta zu sprechen, keine Gefahr gescheut und sich ihr genähert haben, selbst wenn ihn die Verfolger in hellen Haufen umstanden hätten.

Inmitten solcher drohenden Gefahren hätte aber Hugo erliegen müssen und die Hoffnung, sein Herz ganz zu besitzen, wäre ihr geraubt.

Während der lebhaften Unterredung in dem unteren Gemache hatte man ganz überhört, daß auf dem Hofe Tritte erschallten, selbst das scharfe Ohr der Zigeuner horchte erst auf, als die Tritte sich bereits dem finsteren Gange näherten.

Mit einem Satze sprangen Alle von den Stühlen, Hugo,

Philander und Rhaban griffen nach den Waffen und stellten sich kampfbereit unter dem Bogen der Pforte auf.

— Wer kann sich hier nahen, flüsterte Hugo zu Philander, wenn ihm nicht Verrath den Weg gebahnt und ihn in diese Einsamkeit geführt hat.

— Elvira, rief Rhaban, komm und schleiche Du Dich leise den Gang entlang, dort oben wo der Ausgang in den Stall ist, geht ein kleines Schauloch nach dem Hofe, durchdringe mit Katzenaugen die Finsterniß, drücke das Ohr gegen das Felsgestein und lausche, wer uns hier zu überfallen gedenkt.

Elvira sprang lustig davon, die Anderen in gespannter Erwartung zurücklassend. Nach einigen Minuten kehrte sie aber zu Aller Ueberraschung wieder in das Gemach mit dem Ausrufe:

— O, fürchtet Nichts, die draußen Harrenden sind Freunde, wenigstens habe ich Einen von ihnen deutlich erkannt, den alten Niclas, der schon neulich während des Kampfes in Eurer Gesellschaft war.

Hugo und Philander wurden durch diese Nachricht keineswegs beruhigt. Was konnte Niclas bewegen in der Nacht die Höhle aufzusuchen und wer hätte ihm von ihrem Aufenthalte in derselben Kunde bringen können?

Niclas stand wirklich in Gesellschaft zweier Männer, welche sich tief in ihre Mäntel gehüllt hatten, auf dem Hofe.

Er stutzte bedenklich, als er die ihm bekannten Eingänge in das Innere der Höhle verrammelt fand. Vor einigen Tagen, als Hugo und Philander noch nicht Besitz von derselben ergriffen hatten, war er hier gewesen, um sich genau von dem zeitigen, wohnlichen Zustande der versteckten Gewölbe zu überzeugen.

Er winkte den beiden Gefährten und diese begaben sich mit Niclas in den hinteren Theil des Hofes, der mit Bäumen bestanden war und einigen Schutz vor der rauhen Herbstluft gewährte.

Elvira wurde noch einmal abgesandt, um weitere Beobachtungen anzustellen, doch sie kam unverrichteter Sache zurück. Sie erkannte Niclas Blume nur aus der Sprache wieder, da die Dunkelheit, welche das Laub der Bäume verursachte, ihr nicht gestattete, die Drei im Hofe zu erspähen.

Bald wurde es im Hofe ganz still, so daß zu vermuthen war, Niclas habe sich mit seinen Gefährten entfernt.

Das that er auch wirklich, jedoch nur, um bald wiederzukehren.

Aus dem Verschlusse der Thüren schöpfte er gerade keinen besonderen Argwohn, da die Schlösser an denselben so eingerichtet waren, daß sie sich leicht selbst schlossen, wenn die Zugluft durch die finsteren Gänge zog.

Niclas, dem es darum zu thun war, mit seinen Begleitern schleunig unter Obdach zu kommen, ging mit ihnen hinab bis zum See, wo hinter dichtem Gebüsch ein unscheinbarer Ausgang der Höhle lag.

Hugo fiel noch rechtzeitig ein, daß Niclas dort einzutreten beabsichtige.

Schnell theilte er seine Vermuthung mit und Alle eilten nunmehr dem Ausgange der Höhle zu, neben welchem sich seitwärts der Keller befand, in welchem Sabina und Brigitta aus räuberischer Hand befreit worden waren.

Von diesem Keller aus konnte man die Eintretenden genau beobachten, sie auch, wenn sie in feindlicher Absicht genaht wären, überfallen.

Man wählte ihn daher zum Verstecke.

Niclas ließ nicht lange auf sich warten, er kroch in den nur engen Eingang hinein und zündete ein Licht an.

Gleich darauf folgten ihm schweigsam ein Zweiter und ein Dritter. Sie gingen in gebückter Stellung vorwärts, es war unmöglich, den Fremden in das Gesicht zu schauen, namentlich da sie die Kragen ihrer Mäntel hoch über den Kopf zusammengeschlagen hatten.

Niclas mußte in diesen unterirdischen Gängen und Gewölben sehr gut Bescheid wissen, denn er schritt den beiden Anderen mit Sicherheit voran.

In eine kleine Wölbung einbiegend legte er sich auf den Fußboden nieder und hatte bald einen versteckt angebrachten Riegel erfaßt.

Er schob ihn zurück und eine niedrige Thür öffnete sich, durch deren Oeffnung alle Drei hindurchkrochen.

Hugo und Philander verspürten nicht wenig Lust, den nächt-

lichen Besuch näher kennen zu lernen, doch bedachten sie, daß sie nicht in feindlicher Absicht genaht seien, sondern nur ein Asyl vor etwaiger Verfolgung suchten.

Der einzige Umstand, der Hugo beunruhigte, war der, daß Niclas mit seinen Begleitern nicht die erforderliche Vorsicht angewendet und Spuren hinterlassen habe, welche auch sie verrathen konnten.

Man beschloß, sich leise zurückzuziehen und nur Einen zurückzulassen, welcher den Ausgang bewachen solle.

Philander traf das Loos, den Keller, in welchem Niclas hineingeschlüpft war, zu bewachen.

Diese Vorsicht zeigte sich jedoch bald als unnütz, denn von dem Gewölbe aus, das Hugo, Philander und Rhaban wie den weiblichen Personen zum Aufenthalte diente, konnte man, wenn auch nur im dumpfen Schalle, doch immerhin ziemlich deutlich, jedes einzelne Wort vernehmen, die von den Dreien gewechselt wurden.

Da man annehmen mußte, daß diese Unterhaltung sofort gestört werden würde, wenn man merkte, es befänden sich im benachbarten Gewölbe gleichfalls menschliche Wesen, so bewahrte man das äußerste Stillschweigen.

Durch einen ziemlich breiten Riß in der Mauerecke sah man deutlich das von Niclas angezündete Licht schimmern.

Hugo näherte sich demselben und wurde um so gespannter, als er seinen und seines Vaters Namen aussprechen hörte.

Was konnte die Fremden bewogen haben, sich in dieser Höhle mit Niclas über Gegenstände zu unterhalten, in welche der Scharfrichter verflochten war.

Zufällig bemerkte er in einer finsteren Oeffnung eine Klappe, die nur durch ein daran hängendes Gewicht geschlossen wurde.

Vorsichtig hob er sie ein wenig in die Höhe; die Klappe bewegte sich ohne das mindeste Geräusch. Er hob nun weiter und weiter, bis er den Kopf hindurchstecken und das Innere des Nebengemaches übersehen konnte.

Ihm den Rücken zukehrend saßen die beiden Fremden au Schemeln, Niclas lag seitwärts.

— Die Gefahr ist für mich zu groß, fuhr Niclas fort; iese Gänge und Gewölbe, in denen wir uns befinden, kenne

ich, ich bin froh, daß ich Euch unbemerkt in diesen Schlupfwinkel geleitet habe; die Gänge, von denen Ihr sprecht, sind mir unbekannt und in dunkler Grabesnacht neben den Särgen einherzugehen, dazu kann ich mich nicht entschließen.

— Glaubt Ihr, die Todten würden auferstehen, versetzte der eine tief in den Mantel Gehüllte.

— Gleichviel, wendete Niclas ein, und wenn Ihr mir noch einmal so viel Geld bietet, in die Todtengewölbe gehe ich nicht, schickt Andere dahin, — und gar noch die Särge öffnen und die Leichen berühren, — nimmermehr.

— Er ist der Mann der Furcht, wendete sich der eine Fremde an den andern, er ist nicht unser Mann, wir haben uns verrechnet.

— Setzte ich nicht zuviel auf das Spiel, bemerkte der Angeredete, so verrichtete ich das Geschäft selbst.

— Und verrichtet muß es werden, schnell, ehe die Todten gegen uns zeugen.

— Hieronymus Rabe liegt auf dem Rabenstein, Sebastian Brand schmachtet im Gefängnisse, sie wären die Einzigen gewesen, die Muth genug gehabt hätten, das Wagniß zu unternehmen.

— Aber der Scharfrichter hat unsere Rechnung durchstrichen, fiel der Andere ein, sinnen wir deshalb auf einen Ausweg.

— Ja, Matthias Roller und sein Sohn haben unsere Pläne durchkreuzt, unsere Rache wird sie treffen, wenn wir in Sicherheit sind. — Kolman, wir müssen selbst zum Werke schreiten. Versprecht uns nur, wandte der Sprecher sich an Niclas, uns hier eine sichere Stätte zu bewahren. Nur zwei oder drei Tage und Ihr erhaltet Euern Lohn ausgezahlt.

— Die sichere Stätte habe ich Euch zugesagt, mein Wort werde ich halten, erwiederte Niclas.

— Nun gut, so erwartet uns morgen wiederum in der Nacht an der bestimmten Stelle; jetzt wollen wir ruhen, die Streu ist zwar hart, doch ist sie immer besser, als das Gefängnißlager.

Mit diesen Worten wandte sich der Sprecher um und das flackernde Licht, das Niklas in der Hand hielt, beschien das fahle

Antlitz — Erasmus Wendelin's. Sein Begleiter war der überall gesuchte, nirgends gefundene Hans Kolman.

Hugo zog seinen Kopf aus der Oeffnung zurück, doch wagte ihn Niemand anzureden, Alle waren Zeugen des Gespräches im Nebengemache gewesen und aus den entnommenen Worten ahnten sie, wer ihre Nachbarschaft sei.

Erst als ein lautes Schnarchen den tiefen Schlaf verkündete, in welchen die Drei verfallen waren, winkte Hugo den Seinigen zu.

— Philander, sprach Hugo, wir müssen von Niclas erfahren, was mit den Todtengewölben gemeint ist, in die er sich nicht getraut hinabzusteigen, und in die Erasmus und Kolman morgen selbst eindringen wollen.

— Sicherlich, erwiederte Philander, doch wachen wir in der Nacht, damit sie uns nicht entwischen. Niclas wird seinen Gästen vor Tagesanbruch Wasser aus dem See holen; sobald er aus dem Loche schlüpft, versichern wir uns seiner Person, ehe die Andern unsere Nähe ahnen.

Wie Philander gesagt, so geschah es. Noch vor Tagesanbruch öffnete Niclas die niedrige Thür des Kellers und schlich sich dem Ausgange der Höhle zu.

Philander folgte ihm unbemerkt, denn auf dem feuchten Boden des Ganges verursachten seine Schritte kein Geräusch.

Niclas schöpfte mit einem Gefäß Wasser aus dem See. Als er sich umwendete, wäre das Gefäß beinahe seinen Händen entfallen, so erschreckte ihn die Anwesenheit Philanders, der wie aus der Erde hervorgezaubert vor dem Ausgange der Höhle stand.

Noch mehr aber überraschte ihn Philanders Anrede, aus der er ersah, daß dieser um die Anwesenheit Erasmus' und Kolman's wußte.

Zitternd gestand er ihm, daß die Beiden ihn um einen sichern Zufluchtsort gebeten und für Gewährung desselben reichlichen Lohn verheißen hätten. Auf diese Bitte sei er bereitwillig eingegangen.

— Und welchen Dienst muthete man Euch zu in dem Todtengewölbe zu verrichten, fragte Philander weiter.

Niclas Verwunderung steigerte sich bei dieser Frage noch

mehr; denn er konnte sich nicht enträthseln, wie diese Nachricht zu Philanders Ohren hatte dringen können.

— Nur heraus mit der Sprache, denn Euch scheint die Sache nicht zu gefährden, da Ihr nicht die Absicht habt, Euch mit den Todten zu befassen.

— In dem Grab=Gewölbe von St. Nicolai soll ich zwei Särge öffnen und die Leichen herausholen. Weshalb oder was sie damit beginnen wollen, davon hat man mir nichts gesagt. Morgen in der Nacht wollen sie die Leichen nun selbst herausholen; es muß ihnen viel an deren Besitz liegen.

— Begebt Euch wieder zu den Beiden zurück, nach einer Stunde erwartet mich wieder hier. Daß Ihr von meiner Gegenwart nichts verlauten lasst, ist selbstverständlich.

Als Niclas versprochen hatte, sich pünktlich einzufinden, verschwand er in der Höhle. Nach geraumer Zeit folgte Philander, der sich wieder unbemerkt zu seinen Gefährten begab und ihnen die Nachricht von dem beabsichtigten Einsteigen in die Todtengewölbe von St. Nicolai brachte.

XIX.

Zwei Audienzen.

In dem Bureau des kurbrandenburgischen Kanzlers Eberhard von Danckelmann herrschte ein reges Treiben, denn die Stunde, in welcher der Kanzler Audienz zu geben pflegte, war herangerückt.

Die Equipagen der Staatsdiener und Gesandten hielten vor seinem Hause, die Beamten eilten mit Schriftstücken hin und wieder.

In seinem Cabinette saß der berühmte Kanzler des großen Kurfürsten in würdevoller Haltung hinter seinem Arbeitstische; in seinen Händen lagen die Geschicke des Kurstaates Brandenburg

damals, und jede Sache von Wichtigkeit ging durch seine Hand oder war gar seine eigene Schöpfung.

Er hatte noch spät in die Nacht hinein gearbeitet, um den Briefwechsel mit auswärtigen Mächten zu vollenden und die wichtigsten Depeschen schleunigst absenden zu können.

Denn am politischen Himmel Brandenburgs begannen sich wiederum die Wolken zusammenzuziehen und drohten sich über den vielfach heimgesuchten Fluren der Mark zu entladen.

Der schwedische König Karl X., entrüstet über den Vertrag, welchen Brandenburg und Polen zu Welau abgeschlossen hatten, zog seine Truppen heran; an der Spitze schwedischer Kriegsheere wollte der König auf brandenburgischem Boden seine vermeintlichen Rechte erkämpfen.

Auch der Kurfürst säumte nicht mit seinen Rüstungen, die neu errichteten Regimenter waren schon in das Feld gerückt, und der Feldmarschall Derfflinger hatte sich bereits in das Feldlager an der Nordgrenze begeben.

Eng verbunden mit diesen Entscheidungen durch das Schwert waren die Ansprüche des großen Kurfürsten auf Preußen, welches ihm durch den Vertrag von Labiau als unabhängiges Besitzthum zugesprochen war.

Carl X. hatte diese Ansprüche früher selbst anerkannt, bestritt aber nunmehr die begründete Berechtigung des Kurfürsten.

Unter solchen Verwickelungen blieben Gegenstände von minderer Wichtigkeit unberücksichtigt, da der noch kleine Kurstaat alle Kräfte und jede Sorgfalt aufbieten mußte, um den Fürsten mächtiger Nachbarländer seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Vor Allem wollte der Kurfürst seine Rechte auf Preußen gewahrt wissen.

Der Kanzler von Danckelmann hatte schon hierauf abzielende weitumfassende Pläne entworfen, welche der Kurfürst gebilligt und genehmigt hatte. Namentlich hatte der Kanzler die Absicht, Personen des höheren Adels nach Preußen zu senden, woselbst sie im Sinne des Kurfürsten ihren Einfluß auf die Stände geltend machen sollten.

Zu einem solchen diplomatischen Abgesandten hatte der

Kanzler auch den Obersten von Kalkstein auserlesen. Er kannte die Sitten der Preußen hinlänglich, hatte durch Familienverbindungen und Vermögen einen bedeutenden Einfluß auf die höhere Gesellschaft, und war ein gewandter Geschäftsmann; er eignete sich demnach zu dem genannten Posten vortrefflich.

Der Kanzler erwartete ihn sehnlichst, um ihm noch einige mündliche Weisungen in Bezug auf sein Verhalten und die Art der Geschäftsführung mit auf den Weg zu geben.

Kalkstein hatte sich auch pünktlich im Vorzimmer des Kanzlers eingefunden, und als der Letztere das Verzeichniß der im Vorzimmer Harrenden, welches ihm so eben ein Beamter überreicht hatte, überflog, fand er den Namen des Erwarteten.

Dieser wurde sofort zu Sr. Excellenz befohlen und lange Zeit unterrichtete der Kanzler den neuen Gesandten über diejenigen Maaßregeln, welche das für den Kurstaat so wichtige Ziel, die Vereinigung Preußens und Brandenburgs, zu erreichen am geeignetsten schienen.

— Eure Gemahlin wird sich mit Euch nach Königsberg begeben, fragte dann der Kanzler, dem viel daran lag, daß Frau Cäcilie von Kalkstein die Gesellschaft ihres Gemahles theile, denn der Scharfsinn Danckelmann's hatte den hervorragenden Geist, die Redefertigkeit und das jederzeit berechnete, tactvolle Auftreten dieser Frau längst erkannt, ja zum Theil hatten ihn diese diplomatischen Eigenschaften und Tugenden bestimmt, den Obersten von Kalkstein vorzugsweise zu diesen gesandtschaftlichen Geschäften auszuersehen.

— Meine Gemahlin und meine beiden Töchter werden mich begleiten, antwortete der Gefragte.

Danckelmann war über diese Auskunft sichtlich erfreut und ging von dem Geschäftstone schon über in den gesellschaftlichen, um dem Gesandten in verbindlichen Reden Glück zur Reise und den vorhabenden Geschäften zu wünschen, als ein Beamter eintrat, der eine rothe Mappe in der Hand hielt.

Danckelmann streckte, sich nur halb in seinem Lehnstuhle umwendend, dem Beamten die Hand entgegen, um die Mappe in Empfang zu nehmen, die ihm an jedem Morgen zur bestimmten Stunde überreicht wurde.

Sie pflegte die von den einzelnen Staatsgeschäftszweigen in das kurfürstliche Cabinet gegangenen, und vom Kurfürsten dem Kanzler zur Entscheidung zugeschriebenen Schriftstücke und wichtige Ordres des Kurfürsten selbst, überhaupt solche Briefschaften zu enthalten, die vor der möglichen Einsicht unbefugter Personen bewahrt werden sollten.

Der Kanzler öffnete sie, ohne sich in der Unterredung mit dem Gesandten stören zu lassen, mit einem kleinen Schlüssel und legte deren Inhalt mit der Ruhe des Geschäftmannes auf den für ihn bestimmten Platz des Arbeitstisches, nachdem er die persönlich an ihn gerichteten Briefe ausgeschieden hatte.

Heraus fällt ein Schreiben in einem dunkelblauen Couvert, auf der vorderen Seite mit drei rothen Kreuzen, demjenigen Zeichen, versehen, welches die möglichste Eile in Erledigung des Inhaltes befiehlt.

Der Kanzler schwieg einen Augenblick und prüfte Aufschrift und Siegel, von Kalkstein trat einige Schritte zurück, denn ein flüchtiger Blick auf das blaue Couvert sagte ihm die hohe Bedeutung desselben: der Kanzler hatte einen eigenhändigen Brief des Kurfürsten, einen Cabinetsbrief in Händen.

Danckelmann entschuldigte die Unterbrechung seiner Rede mit einer höflichen Handbewegung, öffnete das Couvert und zog die Einlage behutsam heraus.

Der Minister las, legte das Schreiben sorgfältig in eine andere Mappe, welche er in seinem Arbeitstische verschloß.

Dann wandte er sich in demselben Tone, in dem er das Gespräch abgebrochen hatte, wieder an Kalkstein, knüpfte unbefangen mit staatsmännischer Klugheit und Gewandtheit an seine letzten Worte an und gab allmählig dem Laufe der Unterredung eine andere Wendung.

— Kalkstein, wäre mir lieb, — scheint mir auch nothwendig — ja, ja, — wann wollten Sie abreisen?

— Noch heute, doch wenn Eure Excellenz anders bestimmen, stehe ich ehrerbietigst zur Disposition.

— Hm, hm, brummte Danckelmann vor sich hin, mein Bruder, der Chef der Africanischen Compagnie ist von Emden hier eingetroffen, wäre mir lieb, wenn Sie vor ihrer Abreise ihm noch aufwarteten, — kann aber vor morgen Abend nicht

geschehen. — Kalkstein, ich erwarte Sie morgen Abend sechs Uhr bei mir, werde Sie meinem Bruder Leonhard vorstellen.

Eine die letzten Worte des Kanzlers begleitende, graciöse Handbewegung war dem Gesandten ein Zeichen, daß er für heute entlassen sei.

Kalkstein entfernte sich nach tiefer Verbeugung vor dem mächtigen Kanzler.

Den eintretenden Beamten, welcher weitere Befehle darüber erwartete, welche der angemeldeten Personen er vorlassen solle, schien Danckelmann gar nicht bemerkt zu haben, so sehr hatte er sich in das kurfürstliche Handschreiben, welches er gleich nach dem Abtreten von Kalkstein's wieder aus dem Verschlusse hervorgeholt hatte, vertieft.

Aufsehend von seinem Arbeitstische befahl er: — Heute Niemand vorlassen, Morgen! Dann sprang der Kanzler vom Stuhle auf, steckte den Degen an die Seite, das kurfürstliche Handschreiben in die Tasche seines golddurchwirkten, purpurnen Sammet-Gewandes und stülpte den betreßten Hut, geziert mit der Agraffe in den brandenburgischen Farben, orange-weiß-orange, und herabwallender weißer Straußenfeder, auf das hochgestirnte Haupt, von dem die Locken der Alonge-Perücke bis auf den breiten tausendfach gefalteten Spitzenkragen herabfielen.

Durch eine Seitenthür eilend gelangte er auf einer nur von ihm und dem engsten Familienkreise betretenen Treppe in den Vorhof seines Palais.

Der dort diensthabende Diener winkte und die stets zur Abfahrt bereit gehaltene Staats-Carosse des Kanzlers rollte heran.

— Kurfürstliche Gnaden, — Schloß, — befahl Danckelmann einsteigend.

Dem gedankenschweren, ideeenreichen Haupt des großen Staatsmannes, der seiner Zeit um ein Jahrhundert vorangeeilt war und Geschicke des Kurstaates geschickt in die großen Bahnen zu lenken wußte, welche ganz Europa, ja Asien und Afrika mit Staunen erfüllte, diesem sorgenumwölkten Haupte waren jetzt einige Augenblicke der Ruhe vergönnt.

Es ist ein Vorzug großer Geister, auch unbedeutende Verhältnisse — und unbedeutend ist ihnen Alles, was nicht bestimmend ist für den Lauf der Geschichte, was nicht hinanreicht an die Fäden

des ewigen Verhängnisses, — schnell nach ihrem eigentlichen Werthe und den möglichen Folgen zu würdigen.

Auch Danckelmann, der noch vor wenigen Minuten das Verhältniß der europäischen Fürsten zu einander, das Glück der Völker, die Ausdehnung des Handels und der Schifffahrt erwog, dessen Gedanken an Blitzesschnelle den Gang der Ereignisse von den Wellen des Kurischen Haffes bis zur blauen Spiegelfläche der Küste Guinea's durchflogen, mußte jetzt, — das fühlte er, — anderen, für ihn unwichtigen Vorgängen ein williges Ohr leihen.

Und er that es gern; denn die Hochachtung, welche er gegen die Erhabenheit, Energie und Frömmigkeit seines hohen Gebieters, des großen Kurfürsten, hegte, bewältigte jede Mißstimmung über die Störung in seinen staatsmännischen Geschäften.

Der Kurfürst hatte ihm geschrieben, daß besondere Beweggründe ihn bestimmten, die Abreise v. Kalkstein's noch zu verzögern, Danckelmann möge dies in nicht auffallender Weise bewerkstelligen, sich übrigens unverweilt in das kurfürstliche Cabinet begeben.

Der Zufall fügte es, daß beide Befehle des Kurfürsten schleunigst ausgeführt werden konnten. Der Kanzler durchdachte noch einmal den Inhalt des kurfürstlichen Briefes im blauen Couvert und konnte sich eines leisen Lächelns über die ihm ungewohnte, und, wie es ihm schien, kleinliche Besorgniß des Kurfürsten, welche im Briefe zwar nicht ausgesprochen war, die Danckelmann aber zwischen den Zeilen herauslesen zu müssen glaubte, nicht erwehren.

Aber Eberhard von Danckelmann hatte sich diesmal doch getäuscht; der Kurfürst, der schlachtengewohnte, mit kühnem Auge stets den Kern nebelumwogter Verhältnisse herauserkennende Blick des Kurfürsten hatte in dem vorliegenden Falle schärfer gesehen, als das auf die Gesammtentwickelung des Staates, auf den politischen Compaß und die Wendung des brandenburgischen Steuerruders getreulich und wachsam gerichtete Auge Danckelmann's.

— Was mag der Kurfürst mit diesem Kalkstein wollen,

welche Beweggründe mögen ihn bestimmen, ihn noch zurückzuhalten, fragte er sich.

— Ich habe alle Verhältnisse geordnet, fuhr er im Selbstgespräche fort, und er, der sonst mit meinen Anordnungen einverstanden ist, er trägt jetzt Bedenken, meinem Rathe zu folgen, jedenfalls — nur kleinlicher Umstände wegen.

Der Wagen hielt, er stand vor dem kurfürstlichen Schlosse.

Der Kurfürst trat an das Fenster und erkannte die vor dem Portale stehende Carosse.

Ueberrascht von der Eile seines Kanzlers, wandte er sich seitwärts zu dem, mit welchem er bis jetzt eine lebhafte Unterhaltung geführt hatte.

— Kunkel, geht jetzt durch diese Seitenthür, die Treppe linker Hand hinunter; dort bemerkt Euch Niemand. Versäumt nicht, Euch rechtzeitig an bestimmter Stelle einzufinden.

Kunkel schlug den schwarzen Mantel über die Schultern und verschwand.

Nach einigen Augenblicken stand der Kanzler vor dem Kurfürsten.

— Ist Kalkstein's Abreise noch verhindert? fragte dieser hastig.

— Sie ist's, er wird mit Euer Gnaden Erlaubniß erst nach zwei Tagen abreisen.

— Danckelmann, fuhr der Kurfürst fort, ich habe heute Nachrichten empfangen, die Euch staunen machen werden. — Einige preußische Ritter und polnische Edle haben sich gegen mich verschworen; jeder erdenkliche Versuch ist gemacht, um Kalkstein, meinen Abgesandten zu gewinnen. Die Verschwörung verzweigt sich durch meine Lande und hat ihre Arme sogar bis nach Berlin gestreckt. Unermeßliche Summen sind Kalkstein geboten, wenn er auf die Pläne der Verschwörer eingeht. Er soll ihnen unsere Depeschen, unsere Winke verrathen und dann als angeblicher Abgeordneter der preußischen Stände ohne unser Wissen nach Warschau gehen und dem Könige von Polen erklären, die Stände erkennten mich nicht an.

— Der Plan, die Lehnsoberhoheit Polens über Preußen wieder herzustellen, wäre nicht schlecht erdacht, erwiederte Danckelmann; denn unser Abgesandte könnte manche Documente be-

nutzen, und sie zu unserm Nachtheil ausbeuten; doch Kalkstein ist nicht der Mann, zu dem man sich des Verraths versehen könnte. Uebt er Landesverrath, so wartet seiner Galgen und Rad des Scharfrichters.

— Kanzler, bedenkt, wie das Gold wirkt; seid Ihr der Ehrenhaftigkeit Kalkstein's so ganz sicher?

— Euer Gnaden wissen, daß ich in Staatssachen wie im bürgerlichen Leben stets dem Satze folge: Halte den, mit dem Du in Verbindung trittst, so lange für schlecht, bis er das Gegentheil beweist.

Kalkstein hat diese Prüfung überstanden, ihm traue ich; das Geld der preußischen Ritter wird ihn nicht bestechen; doch, kurfürstliche Gnaden, wer vermag für die geheimen Gedanken der Menschen zu bürgen; oft lauert der Verrath hinter der Maske der Treue. — Ich rathe, Vorsicht zu gebrauchen.

Danckelmann, der über die Besorgnisse des Kurfürsten zuvor gelächelt hatte, nahm schon während der ihm vom Kurfürsten gemachten Eröffnung eine andere Miene an; der Kurfürst schien doch nicht so ganz Unrecht zu haben, wenn er die Zuverlässigkeit des Gesandten bezweifelte. Im Kanzler selbst wurden jetzt manche Errinnerungen rege, die seine bisherige Meinung umstimmten.

— Zu welcher Vorsicht rathet Ihr, Kanzler? Mein Entschluß ist gefaßt, ich will denjenigen hören, den mir mein erster Diener als den besten räth.

— Kurfürstliche Gnaden, erwiederte Danckelmann, Kalkstein nicht absenden, wäre unklug; die Verschwörer würden, scheu gemacht, nur noch versteckter gegen Euer Gnaden agiren. Geht Kalkstein nach Preußen, so wiegen sich Eure Feinde in Sicherheit und gehen unbewußt in unsre Netze. Ist Kalkstein nicht der Anwalt Eurer Gnaden, so ist er Köder für die Widersacher. Ich rathe zur — geheimen Ueberwachung des Gesandten. Sinnt er auf Verrath, so treffe ihn das Loos, das der Verrath verdient.

— Kanzler, Ihr habt Recht. Geheime Ueberwachung war der erste Gedanke, der in mir aufstieg, als man mir Nachricht brachte von der Absicht meiner Gegner. Doch eine andere Frage wälzt sich jetzt heran: wem übertragen wir dies Amt?

Danckelmann schwieg und durchflog den Kreis derjenigen, die ihm als bewährt bekannt waren, er sann hin und wieder aber er fand Keinen, den er dem Kurfürsten als eines solchen Auftrags würdig empfehlen konnte.

— Seht Ihr wohl, Kanzler, daß die Zahl der Zuverlässigen nicht allzugroß. Ihr sinnt rechtschaffen, wen ihr wählen sollt und habt Ihr wirklich eine Wahl getroffen, so steigen neue Zweifel in Euch auf. — Ueberlegt den Fall bis morgen: morgen erwarte ich den Rath des edlen Dieners, der mir in Treue stets zur Seite stand. —

— Danckelmann hatte hier noch eine andere Sache!

Der Kanzler war, obwohl sich in seinem schöpferischen Geiste während des Gesprächs mit dem Kurfürsten manche Idee gestaltete, in welcher Weise den Verschwörern ein Paroli gebogen werden könnte, obwohl er an seinem innern Auge die Getreuesten der Getreuen hatte vorübergleiten lassen, doch immer unschlüssig, wie er handeln, wen er wählen solle.

Geheime Ueberwachung des Gesandten war das Einzige, worauf er nach langem Sinnen stets zurückkehrte. — Auf das Wie? hatte er wenigstens eine Antwort. — Wen er aber zu dieser Ueberwachung wählen solle, — darüber vermochte er keine Auskunft zu finden. — Alle Gestalten, die vor seine Seele traten, verjagte jetzt, wo es galt, das höchste Interesse des Kurstaates, das Interesse, aus dem später der Stamm der preußischen Könige schoß, dessen Keim er ahnungsvoll im märkischen Sande pflegte, zu wahren, sein eigener Wahlspruch hinfort: Halte Jeden für schlecht, bis er Dich vom Gegentheile überzeugt.

Aus tiefem Nachsinnen erhob der Kanzler das würdevolle Haupt.

— Ich könnte es fast ahnen, welche andere Sache mein hoher Gebieter mir anvertrauen will.

— Heraus mit der Sprache, sagt mir, Kanzler, was Ihr denket, erwiederte der Kurfürst, sich hoch aufrichtend.

— Die Nachricht, daß Derfflinger nach Fünen aufgebrochen, um Carl X., Schwedens König, mit seinem Schwert zu messen beunruhigt Euer Gnaden, weil die Verträge von Labiau, Welau und Bromberg gefährdet scheinen.

— Fehlgeschossen, Kanzler, fehlgeschossen, erwiederte der Kurfürst, den es stets unangenehm berührte, wenn er an diese Verträge erinnert wurde; eine andere Sache, hier seht — ein neuer Gesetzentwurf.

Der Kurfürst nahm von seinem Tische eine Rolle, die er dem Kanzler überreichte.

Danckelmann entrollte das Papier und las:

— Edict, betreffend Abänderung derer Gesetze, so da handeln über die bürgerliche Ehre, insonderheit über den Stand der Unehrlichen in Unseren kurfürstlich-brandenburgischen Landen.

— In dem Entwurfe dieses Edicts habe ich diejenigen Ideen niedergelegt, Danckelmann, die unsere Köpfe schon längst durchglüht. Den wegen ihrer Religion Verfolgten haben wir ein Asyl bereitet, schaffen wir auch denen eine Freistatt, die das Vorurtheil und mit ihm der Buchstabe des Gesetzes verflucht und im Staube darniederhält. Kanzler, ich habe Menschen, ich habe „Unehrliche" kennen gelernt, die werth sind, an meiner Seite zu stehen, ich habe Edle kennen lernen müssen, denen der Fluch des Jahrhunderts gebührt. Längst gehegte Ideen zu verwirklichen, mahnten mich eigene Erlebnisse. — Kanzler, prüft den Entwurf, ich empfehle Euch Eile und erwarte Euern Bericht.

Danckelmann nahm die ihm überreichte Rolle entgegen und glaubte sich verabschiedet.

Er wollte sich erheben, doch der Kurfürst winkte und der Kanzler ließ sich nieder.

— Wollte Euch noch mittheilen aus den Acten der gegen den Doctor Erasmus Wendelin niedergesetzten Untersuchungs-Commission, daß in den Gewölben von St. Nicolai zwei Todte in den Särgen liegen, die das Gift dorthin geschafft hat. — Ich möchte wohl, daß unsere Mediziner die vielgerühmte Kunst erprobten und mit unumstößlichen Beweisen darlegten, daß Gift es wirklich war, was man den Armen reichte, die vertrauungsvoll gedachten einen Labetrunk zu schlürfen und denen Teufels Hand die Schierlingstropfen in den Trank mischte.

— Euer Gnaden werden niemals solche Freude in Ihrem Reiche erleben. Ist der Organismus des Menschen vernichtet, so kann des Menschen Auge und Verstand nicht mehr erspähen, welch' eine Kraft die Seele von ihm trennte.

— Bin anderer Ansicht, Danckelmann, die ewig grübelnde Chemie hat Wege jetzt gefunden, auf denen noch nach Jahrhunderten des Todes Ursach zu erkennen ist, wenn Gift das Blut durchwühlte und die Säfte stocken machte.

— Wie bei mir Thaten erst den Menschen und den Mann gestalten, so fordre ich von der Wissenschaft Beweise und Erfolge, entgegnete Danckelmann.

— Auf daß an beiden ihr nicht Mangel habt, so will ich sorgen, daß sich die Wissenschaft bemüht, beide Euch zu liefern, fügte der Kurfürst hinzu.

— Wer wird an Todten seine Kunst beweisen, wer soll die Todten aus dem Grabe holen, Ew. Gnaden?

— Ich zweifelte erst selbst, doch bin ich überführt und später überzeugt.

— Kurfürstliche Gnaden lassen Sie die Todten ruhen; sind Verbrechen begangen in früherer Zeit, der ewige Richter wird sie richten.

— Kanzler, meine Ansicht habe ich geändert, auch Ihr werdet ein anderes Urtheil fällen, wenn sich Euch die Überzeugung von dem Bessern aufdrängt. — Also Morgen Euren Rath und Euer Urtheil über das Gesetz.

Danckelmann entfernte sich mit der ihm überreichten Rolle und der Kurfürst ließ sich am Schreibtische nieder, eine Arbeit Kunkels über die Untersuchung der Todten durchsehend.

— Danckelmann trägt Bedenken, die Todten aus ihren Grüften heraufzuholen, fuhr der Kurfürst im Selbstgespräche fort, er mag Recht haben, das Volk ist abergläubisch und wird entrüstet sein, daß die geheiligte Ruhe der Gebeine im Grabe verletzt wird. Dennoch halte ich es für eine heilige Pflicht, die Mörder zu verfolgen und völlig zu entlarven; das kann ich eben nur, wenn die Gebeine der Todten selbst als Zeugen auftreten. — Ich stimme Kunckel bei. — Vielleicht gelingt es ihm im Geheimen und in nächtlicher Stunde seine Untersuchung vorzunehmen.

Weitere Beschlüsse verschob der Kurfürst bis zum Abend, wo er den Alchymisten, den „Alten von der Insel" erwartete.

XX.

Die Leichenräuber.

Am Abend dieses Tages fuhr auf der Landstraße von Köpenick ein Wagen daher. In der Nähe Berlins bog er vor dem Köpenicker Thore links ab in einen zwischen Felder und Gärten hindurch führenden Seitenweg.

Vor einem ländlichen, strohbedeckten Hause hielt er an, und heraus stiegen drei Männer, welche an die Thür pochten und Einlaß begehrten.

Der Wirth des Hauses eilte geschäftig herbei, denn die Ehre, daß Jemand in seine Schenke einkehrte, wiederfuhr ihm nicht oft.

Seine Herberge war seit langer Zeit verrufen und aus der Nachbarschaft hütete sich gewiß Jeder, dort einzusprechen.

— Gebt uns ein Nachtquartier, befahl einer der Fremden, und schafft unseren Wagen in Euren Schober.

Der Wirth warf einen prüfenden Blick auf seine Gäste. Wenn er auch einiges Mißtrauen zu hegen schien, so dachte er doch ein Stück Geld zu verdienen und lud die Drei ein, sich in das obere Gemach zu begeben. Er schritt mit der Laterne voran, nur Zwei folgten ihm, während der Dritte zum Wagen zurückging und der Rückunft des Wirthes wartete.

Als er Pferd und Wagen sicher untergebracht sah, begab auch er sich hinauf, um gleich den Andern die vom Nebel durchnäßten Kleider zu trocknen und die von der Herbstkälte durchfrorenen Glieder zu durchwärmen.

— Werft noch ein Scheit Holz in's Feuer, Kolman, rief der am Kamin sitzende Gast, der kein Anderer als Doctor Erasmus war, der Herbstwind hat uns wacker durchgeweht.

— Eine treffliche Spelunke, erwiederte Kolman, indem er einen Holzklotz in die Gluthen schob, Niclas hat uns keinen

schlechten Rath gegeben. Habt Ihr die Säcke mit heraufgebracht Niclas?

— Dort liegen sie, antwortete Niclas Blume nach der Ecke des Gemaches deutend.

— Setzt Euch neben mich, wendete Erasmus sich an Niclas, ich habe noch mit Euch zu reden.

Niclas holte, verstohlen lächelnd, einen alten Schemel herbei und ließ sich zwischen den beiden Anderen am Feuer nieder.

— Niclas, fuhr Erasmus fort, Ihr habt uns bis jetzt getreulich beigestanden, mit Eurem Lohne waret Ihr auch zufrieden. Jetzt naht die Stunde der Entscheidung; wenn Ihr Euch ferner treu bewährt, so verdoppelt sich die bisherige Belohnung. Obgleich Ihr unsers Wagstücks Theilnehmer nicht sein wollt, so verheiße ich Euch dennoch hiermit zweihundert Goldgulden, wenn Ihr uns hier erwartet, nichts an den Wirth verrathet und uns mit unseren Leichen —

— Still, rief Kolman, ich höre Tritte, der Wirth wird kommen.

Erasmus brach seine Rede sofort ab und alle Drei hefteten ihre Blicke auf die Thür.

Langsam keuchte es die Stufen der Treppe hinan und schritt an der Thür vorüber. Kolman sprang auf, um sich von der Person des Nahenden zu überzeugen. Als er die Thür öffnete, kam ihm schon der Wirth auf der Treppe entgegen. Der Schein des Lichtes, das er in Händen trug, ließ erkennen, daß die gehörten Tritte von einem gekrümmt einherschleichenden Mütterchen herrührten, die sich langsam der entgegengesetzten Seite des Flures zuwandte.

Der Wirth, der einzusehen schien, weshalb sein Gast so eilig die Thür geöffnet hatte, erklärte diesem:

— Meine alte Mutter, sie wohnt in jener Kammer dort hinten und will sich zu Ruhe begeben.

Kolman war durch diese Aufklärug befriedigt, er hatte ja die Alte selbst über den Flur dahinschleichen sehen.

Der Wirth trat zu seinen Gästen und brachte ihnen, wie sie befohlen, das, was seine Küche bot.

Als er den Tisch mit kümmerlicher Kost bestellt hatte, redet

ihn Erasmus, indem er ihm einen brandenburgischen Gulden in die Hand drückte, mit Leutseligkeit an:

— Lieber Wirth, nothwendige Handelsgeschäfte treiben uns noch heute Abend in die Stadt, unser Gefährte dort, — er deutete auf Niclas, — wird hier zurückbleiben und uns erwarten. — Wir kehren vielleicht noch diese Nacht zurück, wollet Ihr bis dahin wachen?

Der Wirth sagte bereitwillig zu und zog sich zurück, während die Gäste, welche seit einigen Tagen zum Fasten gezwungen gewesen waren, dem kärglichen Mahle tapfer zusprachen.

Als der Appetit einigermaßen gestillt war, wandte sich Erasmus wieder an Niclas:

— In unserer Abwesenheit drängt Ihr Euch an den Wirth, zecht mit ihm und bezahlt ihm sofort jedes Glas, Ihr haltet ihn frei, je mehr Ihr darauf gehen laßt, desto besser. Das ist die Art mit Wirthen umzugehen, wenn man ihre schweigsamen Zungen redselig machen will. Achtet genau auf seine Worte, er scheint mir ein verschmitzter Schelm zu sein. Wenn Gäste kommen, betrachtet sie genau und laßt kein Wort über Eure Lippen gleiten, das Verdacht erwecken könnte.

Als Niclas dem Schwarzbrod und Käse wacker zusprechend durch mehrfaches Nicken des Kopfes angedeutet hatte, daß er den ihm gegebenen Anweisungen nachkommen wolle, fuhr Erasmus fort:

— Sein Wachen kann uns nicht großen Nutzen bringen; ist der Wirth redselig geworden, so trinkt ihm weiter zu und wenn er müde wird, sucht ihn zu ermuntern. Jede Ermunterung trägt nur dazu bei, die Schläfrigkeit zu erhöhen. Wenn wir kommen, dürfen seine Augen nicht so prüfend und argwöhnisch hin- und wiederrollen, als bei unserem Eintritte

Niclas, der sich noch immer labte und einen Grundstein zur Ausführung der ihm so eben übertragenen Pflichten legen zu wollen schien, wurde durch einen starken Bissen, den er gerade dem Munde zugeführt hatte, verhindert zu sprechen, er beschränkte daher seine Antwort auf ein eifriges, bereitwilliges Nicken des Kopfes.

— Kolman, die Stunde des Handelns ist gekommen, redete der unermüdliche Erasmus seinen früheren Geheim-Secre-

tair und nunmehrigen Leidensgenossen an, brechen wir auf. Ein jeder nimmt einen Sack auf seine Schulter.

— Doctor, rief Kolman, einen Augenblick laßt uns verharren, in unserm Plan ist ein Loch. Bedenkt, wir können vor morgen in der Frühe nicht aus dem Thore kommen, die Thore sind geschlossen und mit Wachen stark besetzt.

— Seid nicht thöricht, es ist nicht das erste Mal, erwiederte Erasmus, daß ich mich in solche Gefahren senke. Ich sage Euch, Spandau und Küstrin, die Wälle Praga's bieten andere Hindernisse, als unsere neugebauten Bastionen, Flanken, Flechen und Rondele Berlins. Auch nicht den kleinsten Umstand habe ich übersehen. Der Rückzug ist's, der den Feldherrn wie den Doctor beider Rechte, einen Jeden in seinem Felde ehrt und ziert.

Kolman hatte schon zu vielfältige Beweise von der Schlauheit und Verschlagenheit seines früheren Chef's, als daß er jetzt nach diesen mit Nachdruck gesprochenen Worten noch irgend einen Zweifel in sich hätte aufsteigen lassen können.

Er schlug sich den Mantel um, da er sah, daß auch Erasmus sich zum Abmarsche rüstete, und ergriff die von Niclas aus dem Wagen heraufgebrachten Säcke, von denen er und Erasmus sich einen um die mit Dolchen und Pistolen wohl bewahrten Hüften wandt.

Erasmus, der Geheime-Rath, der in goldbordirtem Kleide, den Galanterie-Degen an der Seite, der Patriziertochter so schmeichelhafte Worte gesagt hatte, der auf dem glatten Boden des kurfürstlichen Hofes so gewandt dahin schlüpfende und in den schwierigsten Rechtsfragen und Verwickelungen stets eine Hinterthür findende Doctor beider Rechte war nicht mehr herauszuerkennen.

Der Muth, das Feuer der Jugend schienen nach langen Jahren die durch die Kerkerhaft und Verzweiflung vollends erschöpften, nur mühsam aufrecht erhaltenen Kräfte wieder neu zu beleben.

— Kolman, rief er nach einigem Nachdenken, die Nachschlüssel habt Ihr doch sorgsam verwahrt.

— Ich trage sie im Ring am Gürtel, erwiederte dieser.

— Nun, dann sind wir fertig, gehabt Euch wohl, Niclas. Wartet unsrer, wenn wir mit unsrer stummen Gesellschaft hier in diese Klause treten.

Niclas schlug, als die vornehme Gesellschaft, wie er die beiden Scheidenden zu nennen pflegte, die Thür des Hauses hinter sich geschlossen hatte, drei Kreuze.

— Oh, rief er, sich die Stirn reibend, ich wollte diese Nacht wäre verflossen. Wann wird Philander nahen und wann der Scharfrichter. Doch schnell hinab zum Wirthe, er darf auch nicht einmal ahnen, welche Gäste noch diese Nacht in seiner Herberge ein Obdach suchen und — vielleicht auch fordern. Ich will nur gleich die Streu zurecht legen.

Niclas breitete behende die in der Ecke liegenden Strohbünde auf der Erde aus, dann schlich er sich leise über den Flur bis zu der Thür, hinter welcher das „Mütterchen des Wirthes" ihre Nachtruhe hielt.

Ein leises Klopfen. — Die Thür springt auf und Niclas entgegen tritt das Mütterchen — Elvira.

— Sind sie fort, fragte sie hastig.

— Sie sind's. Ich zitterte, als Ihr langsamen Schrittes an der Thür vorüberschlichet. War der Wirth bereit, Euch einzulassen.

— Ich versprach ihm guten Lohn; um bei Fremden, die hier zu verkehren pflegen, nicht Verdacht zu erwecken, bat ich ihn, mich für die eigene Mutter auszugeben.

— Und fragte er nicht, was Eurer Reise Ziel und Absicht sei?

— Niclas, Ihr werdet alt, Ihr seid geschwätzig, neugierig. Thut, was Eure Herren Euch befehlen, ihre Anordnungen stimmen mit den unseren überein. Bestürmt den Wirth und trinkt ihm zu. — Ich halte Wacht.

Niclas schlich sich bis zur Treppe zurück und nun festeren Fußes auftretend gelangte er an die Thür der Schenke; Elvira, die in ihrer Verkleidung dem Wirthe auch nur als eine betagte Frau erschienen war, lag lauschend auf ihrem Lager, den geschliffenen Dolch in ihrer Rechten.

Ueberlassen wir jetzt Elvira ihrer Einsamkeit, Niclas der

Gesellschaft seines Wirthes und folgen wir Erasmus und Kolman.

Beide begaben sich zur St. Nicolai-Kirche, Erasmus durchstreift die rechte, Kolman die linke Seite der Kirche; als sie sich vor dem nach der Kannegießer-Gasse, heutigen Propstei-Straße gehenden Portale trafen und sich vergewissert hatten, daß ringsum tiefe Ruhe herrsche, stellten sie sich in die Ecke, welche das ehemalige an die Kirche herangebaute Küsterhaus mit der Kirche bildete.

— Wir könnten unbemerkter und sicherer durch den unterirdischen Gang, der von der Klosterkirche unter dem Nägelgäßlein in St. Nicolai-Grabgewölbe läuft, zu unserem Ziel gelangen, doch schwieriger, flüsterte Erasmus dem Gefährten zu, denn die Schlösser sind verrostet und unsere Nachschlüssel möchten der Kraft des hundertjährigen Rostes nicht wiederstehen. Hier an diesem gothischen Eck scheint mir ein besserer Eingang; gebt her die Schlüssel.

Kolman schnallte den Gürtel auf und löste den Ring mit den Nachschlüsseln von demselben.

Erasmus ergriff sie hastig und setzte einen von ihm ausgewählten Dietrich in das Schlüsselloch einer niedrigen Eisenthür, neben der aus eisernem Gitter ihnen der Modergeruch der Todtengruft entgegenquoll.

Schauerlich knarrte der Nachschlüssel, dumpf tönte der Schall nach im kalten Gewölbe.

Die Thür war geöffnet.

— Schnell Kolman, heraus die Blendlaterne, folget mir, rief Erasmus erfreut über das von ihm immer bezweifelte und jetzt so wohl gelungene Oeffnen der Gruft.

Die Thür wurde so dicht als möglich angezogen, Erasmus und Kolman schlüpften die steinerne Treppe hinab und befanden sich inmitten der Särge, die entstandene Zugluft hob die verwitterten Bänder, die geisterhaft vom Laternenlicht beleuchtet, aufflatterten; die welken Blätter der Todtenkränze fuhren raschelnd aneinander.

— Kolman werdet nicht bleich, die Todten schlafen einen festen Schlaf und Niemand stört uns hier.

Kolman fuhr zitternd mit der Blendlaterne hin und her.

— Hierher, rief Erasmus, leuchtet, damit ich am Schilde des Sarges den Namen lesen kann.

Kolman folgte bereitwillig und hielt mit zitternden Händen die Laterne gegen die Särge.

Lange tappte und suchte Erasmus an den wurmzerfressenen Wänden der Bretterhäuser umher, ehe er den Sarg, welchen er suchte, herausfinden konnte.

— Mathilde von Kalkstein, las er endlich und triumphirend hob er seine Rechte hoch, hier Kolman ist die Eine, leuchtet, die Andere muß daneben liegen, ha — richtig — sehet — dort, deutlich ist der Schriftzug noch zu lesen — Marianne von Kalkstein.

Beide Särge, welche Erasmus mit vieler Mühe herausgefunden hatte, waren jedoch so überlastet von anderen, darüber aufgestellten, daß das Oeffnen derselben nur möglich war, wenn man sie von ihrer Last befreite.

— Greifet zu, Kolman, herunter mit den Särgen, nur macht kein Geräusch, das uns verrathen könnte, flüsterte Erasmus dem bleichen Gefährten geheimnißvoll zu.

Erasmus und Kolman erfaßten die oberen Särge bei den Henkeln, wiederum raschelten die Todtenkränze und flatterten die verwitterten Seidenbänder, dumpf tönte das Gewölbe wieder von dem Knirschen der gehobenen Sarghenkel.

— Nur nicht so ängstlich, wenn der Sarg auch nicht ganz gerade auf die Erde kommt; der, der darinnen, kümmert sich wenig um seine Lage, grinste Erasmus.

Ein zweiter nnd dritter quer über gestellter Sarg waren herabgehoben und die gesuchten waren frei von ihrer Last.

— Schnell das Brecheisen her, befahl Erasmus.

Kolman holte aus seinem Mantel ein kurzes Brecheisen hervor und übergab es ihm.

Die Nägel knackten, krachend lösten sich die Fugen.

— Noch einen Ruck, dann ist's gethan; zittert nicht Kolman, Eure Laterne fährt hin und wieder, haltet fest.

Der Deckel des Sarges hob und senkte sich von eigener Schwere gezogen zurück. Aus dem Sarge starrte ihnen das noch ziemlich wohlerhaltene Antlitz des im achtzehnten Lebensjahre, in

der Blüthe der Jugend dem Grabe verfallenen Fräulein Mathilde von Kalkstein entgegen.

Um den bleichen Todtenschädel wand sich das einst so üppige Haupthaar der Jungfrau jetzt in fahlen Farben; die Rosen, welche liebende Anverwandte und Freundinnen ihr um die Schläfe geflochten hatten, waren vergilbt. Die sonst zarten weißen Hände lagen gekreuzt über dem Busen, Gewürm hatte sie durchwühlt und zerfressen, die Knochen starrten aus vermodernden Fleischmassen heraus.

— Kolman, setzt die Laterne bei Seite und fasst dort unten bei den Füßen an, befahl Erasmus.

Kolman gehorchte zögernd.

Die Leichen wurden in damaliger Zeit in Hopfen gelegt, um die Frische des Lebens so lange als möglich in dunkler Grabesnacht zu erhalten; auch Mathilde von Kalkstein lag auf dem weichen Bette von Hopfenblüthen und Blättern.

Das Rauschen der Blätter beim Herausnehmen der Leiche ergriff Kolman so, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig darniedersank.

— Himmel und Hölle, fluchte Erasmus, fühlt dieser alte Sünder, der schon den Höllenpfuhl bis zur Mitte durchwatet hat und an Rückkehr nicht mehr denken darf, fühlt dieser alte Sünder — halt, was rieselt dort von der Wand herab, — es ist nur Kalk, die eindringende Luft mag ihn gelöst haben.

Todtenbleich und starr lag Kolman neben der Leiche Mathilde's.

— Schwache Geister, murmelte Erasmus vor sich hin, wenn er noch lange Zeit in seiner Ohnmacht verharrt, so mag er das Lager Mathilde's einnehmen; doch schnell zum anderen Sarge. Mit Kühnheit und Gewandheit war der zweite Sarg erbrochen.

Eine weiße Decke lag über dem Haupte der Verblichenen. Marianne von Kalkstein war der Stolz der Familie, die Zier des Hofes gewesen. Aus den edlen Zügen des bleichen Todtenantlitzes konnte man noch jetzt auf das Herz und den Geist der Lebenden schließen.

Erasmus fühlte sich, als er im Zwielicht der Laterne in das bleiche Antlitz schaute, seltsam berührt.

— Marianne, rief er aus, Marianne, vergieb mir, sei meine Fürsprecherin bei dem ewigen Richter.

Das marmorkalte, lorbeerumkränzte Haupt, beleuchtet vom Dämmerschein, schien ironisch über die Bitte des Lebenden zu lächeln.

Erasmus ermannte sich und zog die Leiche, da Kolman immer noch todtenbleich und regungslos auf der Erde lag, allein aus dem Sarge.

Den Sack, den er um den Leib gebunden bei sich führte, löste er ab und steckte Marianna's Leiche hinein.

— Was beginne ich mit Mathilde's Leiche? fragte sich Erasmus.

— Oho, gab er sich schnell die Antwort, ich bedarf Deines Sackes nicht, Kolman, die Schwestern, die sich im Leben so gut vertragen, sie können auch im Tode in einer Hülle ruhen.

Kurz entschlossen schob er auch die Leiche Mathilde's in den Sack, in welchem die Leiche Marianna's lag. Die halbverwesten Leichen waren nur leicht, Erasmus erhob prüfend seine Bürde, die er in die Herberge vor dem Köpenicker Thore zu tragen gedachte.

— Ich kann meine Last allein tragen, rief Erasmus in stolzer Erhebung aus. Doch was soll mit Kolman geschehen? — — Ha, ein herrlicher Gedanke durchfliegt mein Hirn, Kolman, Du warst mir durch Deine Mitwissenschaft meiner Thaten schon lange Zeit eine Last, hier komme her, ich werde Dir ein weiches Bett bereiten. Menschen bleiben Menschen, und endlich könntest Du mich doch verrathen.

Heftig zog er Kolman empor und wälzte ihn in den Sarg Mathildes von Kalkstein.

— Ruhe sanft, rief Erasmus, die Erde sei Dir leicht.

Dumpf krachend schloß sich der Sargdeckel über dem Ohnmächtigen.

— Schon wieder rieselt der Kalk vom Gewölbe herab, rief Erasmus sich erschrocken umsehend, woher mag das kommen, vielleicht die Zugluft, doch nein — ich höre — Stimmen.

Gaukelbilder der Phantasie, selbst der vernünftige, klardenkende Mensch, lächelte nach einer Pause Erasmus vor sich hin, ist nicht sicher vor ihnen.

Erasmus, der für alle Fälle vorbereitet war, warf noch einen Blick auf den mit den Leichen angefüllten Sack, dann nahm er die an der Erde stehende Laterne und setzte sie auf einen ihm gegenüberstehenden Sargdeckel.

Aus seiner Tasche holte er Nägel und einen Hammer hervor.

— Damit Du, guter Kolman, ruhig hinüber schlummerst in das jenseitige Leben, will ich Dir Dein Bretterhaus vernageln. Der Modergeruch und die eisigen Lüfte des Todtengewölbes könnten Dir schaden. — Schlummere sanft!

Krachend fuhren die Nägel durch den Sargdeckel und verbanden ihn fest mit dem unteren Theile.

— Du thust mir nimmer Schaden, das Schicksal hat es gefügt, daß ich Dich dahin brachte, wohin ich Dich seit langer Zeit wünschte. — Verflucht, immer noch fällt vom Gewölbe der Kalk, es fällt Gestein herab. Nur schnell den Sarg Marianna's noch geschlossen. Die Todtengrüfte schweigen und geben niemals Antwort.

Erasmus schob den Sarg Marianna's zurück in seine frühere Lage und legte den Sargdeckel behutsam darauf.

— Auch diesen Sarg will ich vernageln, damit Niemand — selbst der Todtengräber nicht — Argwohn schöpfen kann.

— Was war das, stöhnte dort nicht eine Stimme, vielleicht war's Kolman in dem Sarge, sprach Erasmus leise vor sich hin, sein Ohr an den Sargdeckel legend, in dem sein sonstiger Gefährte bewußtlos lag.

— Nein, er ist's nicht, woher mag dieser Seufzer kommen? — — Phantasie, nichts weiter als dämonische Gebilde der schlangenköpfigen Furcht, die jedes Menschen Geist durchdringt.

Eisiges Wehen des kalten Octoberwindes fuhr durch die Thür in das Grabgewölbe hernieder; noch einmal sah Erasmus die verblichenen Bänder der Todtenkränze aufflattern, noch einmal sah er die Laubgewinde sich erheben und sich langsam senken und dann stand er — in dunker Grabesnacht, der herabwehende Wind hatte das Licht der Laterne gelöscht.

Obwohl anfangs betroffen, faßte er doch bald wieder Muth.

— Verlisch Laterne, Deine Dienste hast Du jetzt gethan;

was mir zu thun jetzt noch überbleibt, kann ich auch ohne Dich verrichten.

Erasmus setzte mit den Händen fühlend einen Nagel auf den Sargdeckel und trieb ihn mit dem Hammer in das morsche Gehölz.

— So, nun ist's vollbracht, rief er triumphirend und wollte sich den Leichen zuwenden.

Halt, da zupft's am Mantel, greift eine Todtenhand aus ihrem Bretterhaus nach mir, was ist —

Erasmus will vorwärts, — er kann nicht, — es hält ihn fest am Mantel, — ein Stein fällt vom Gewölbe herab, — Erasmus will entfliehen, — er ist gefesselt, — seine Sinne schwinden, — ein Licht dringt durch das Gewölbe, — er stürzt ohnmächtig zu Boden, — sich schaudernd gegen den Sarg Marianna's kollernd.

Erasmus hatte in der Dunkelheit, als er den Nagel in den Sarg trieb, nicht bemerkt, daß er eine Falte seines Mantels mit dem Nagel ergriffen und so sich selbst an den Sargdeckel festgenagelt hatte.

Die Ueberraschung, das plötzliche ungeahnte Zupfen am Mantel überwältigte den sonst starken Geist des kühnen Verbrechers und schmetterte ihn ohnmächtig auf den feuchten Boden der Grabstätte, die Einflüsse der eisigen Luft wie der Nervenüberspannung versetzten ihn in einen Starrkrampf.

In demselben Augenblicke, in dem Erasmus darniedersank, fiel wieder ein Stein vom Gewölbe herab.

Geisterhafter Lichtschein drang von oben herab und beleuchtete die grausenhafte Scene. Kein Wort ertönt, — langsam senkt sich eine Leiter durch die entstandene Oeffnung, sie erreicht den Boden und steht fest. Vorsichtig stellt sich ein Bein auf die oberste Sprosse, das andere folgt und hinabkletternd steht mit brennender Pechfackel über die Särge hinfortstarrend auf der Leiter — Hugo.

Da er keinen Laut vernimmt, wagt er sich weiter, beleuchtet die Särge, deren Schilder das Licht in matten Strahlen zurückwerfen.

— Folge mir Philander, steige herab in die Gruft, rief er nach oben.

Philander folgte dem Rufe seines Freundes, er trug keine Fackel, doch reckte sich durch die Oeffnung ein Arm, der ihm vorsorglich mit einer Blendlaterne leuchtete.

— Ich danke Euch, Custos, rief Philander nach oben schauend, hier unten ist's hell genug, haltet nur Wacht, daß uns Niemand überraschen kann.

— Die Särge sind unberührt, sprach Hugo leise, uud doch hörten wir klopfen.

Erasmus war so zwischen die Särge gefallen, daß sie ihn gar nicht bemerkten. Die eindringende Zugluft, welche die dampfige Flamme der Fackel gegen Hugo zurückschleuderte, machte diesen auf die Thür des Grabgewölbes aufmerksam. Behutsam schlich er auf den Zehen näher, Philander gleichfalls.

— Ha, rief Hugo, sieh' dorthin Philander, die eiserne Pforte des Grabes ist geöffnet, die Schurken sind entflohen, rufe Rhaban!

Philander schwang sich über die nächsten Särge hinfort bis zur Leiter und rief den bei dem Custos weilenden Zigeuner.

— Rhaban, redete Hugo ihn an, das Nest ist leer, Erasmus und Kolman sind uns zuvorgekommen, tretet heran und seid uns behilflich, die Särge zu öffnen, wir müssen sehen, wen sie geraubt haben. Hier den ersten Sarg, schnell herunter, Philander setze das Brecheisen an.

Der Sargdeckel hebt sich, er klappt zurück, Hugo's Fackel fährt leuchtend heran, er sieht den Todten nicht sogleich und fährt mit der Hand durch die Oeffnung, um zu fühlen.

Knarrend dreht sich jetzt die Grabesthür in ihren Angeln, die Blicke Hugo's und seiner Gefährten starren hinüber, Tritte erschallen auf den steinernen Stufen.

Eine kräftige Stimme ruft: Herbei Trabanten!

Erschrocken lassen Philander und Rhaban den erhobenen bleiernen Sargdeckel auf den Arm Hugo's niederfallen. Hugo stemmt sich in wilder Verzweiflung gegen den Deckel, doch der ist zu schwer, er vermag ihn nicht zu heben. Hugo ist gefangen.

Philander und Rhaban stehen gleich Bildsäulen hinter ihm, sie wagen nicht von der Stelle zu weichen.

Lautes Rufen erschallt draußen und in den Kirchenhallen, die Laterne des Custos verschwindet; heller Kerzenschein dringt

durch die Pforte und herein tritt in schwarzem Talare — Kunkel.

Hinter ihm steht eine hohe Gestalt den grauen Reitermantel brandenburgischer Kürassiere über die Schulter geschlagen. Im hervorschimmernden Brustharnisch spiegelt sich der Kerzenglanz.

Kunkel trat ehrfurchtsvoll einen Schritt seitwärts. Der im Reitermantel näherte sich den Särgen.

— Was, rief er entsetzt aus, indem er Hugo gewahrte, Hugo Roller mein Scharfrichter, Euch treffe ich hier bei schändlichem Verbrechen, beim Leichenraube; — Meine Hoffnung, die ich noch auf Euch setzte, ist dahin.

— Oh, sprach der Kurfürst, denn er war der Beharnischte im grauen Reitermantel, zu Kunkel gewandt, ich wollte die Gesetze der Humanität der Menschheit zu Ehren einen Schritt weiter fördern und die Schwelle dieses Grabgewölbes deutet mir dunkel die beengende Grenze des Jahrhunderts an, die ich nicht überschreiten soll.

Kunkel wollte beschwichtigende Worte einlegen, doch der Kurfürst wandte sich ab und rief:

— Trabanten, befreit den Scharfrichter dort von seinem Sargdeckel und führt ihn in Eure Wache, verfahret glimpflich mit ihm, noch in dieser Nacht will ich ihn sprechen. Wer sind die beiden Andern? — Oh, den Einen kenne ich, der unzertrennliche Gefährte Hugo Roller's, auch den verhaftet und, auf Rhaban deutend, das schwarze Rabengesicht dort gleichfalls.

Die Trabanten setzten ihre Hellebarden den Dreien auf die Brust mit der Aufforderung, ihre Waffen zu strecken.

— Zieht mir das Schwert aus meiner Scheide, ich vermag es nicht, erwiederte Hugo ruhigen Tones.

Philander und Rhaban widersetzt Euch nicht, Se. Gnaden unser Kurfürst hat befohlen, wir gehorchen. Unser hohe Herr wird uns hören und der blinden Gewalt des Mißverständnisses ein Ziel setzen.

Der Kurfürst war über die Ruhe und den Stolz seines Scharfrichters überrascht, aber auch gleichzeitig innig erfreut.

— Das ist der Mann, wendete er sich an Kunkel, den ich

lange suchte, immer war er entschlüpft, endlich fügt ein Zufall, daß ich ihn im Grabgewölbe treffe.

Kunkel lächelte selbstgefällig vor sich hin, diese Erklärung des Kurfürsten war für ihn eine Anerkennung seines Urtheils und seiner Vorschläge.

Die Trabanten hatten Hugo's Arm von der schweren Last des bleiernen Sargdeckels befreit und führten ihn mit seinen beiden Genossen hinfort.

Andere Trabanten wurden vom Kurfürsten herabbefohlen.

Noch hatten diese nicht die letzte Stufe erreicht, als Kunkel aufschrie:

— Euer Gnaden seht, hier in dem Wege zwischen diesen Särgen liegt — liegt, Himmel und Hölle — Euer Gnaden schaut dorthin —, dort liegt — Erasmus.

— Erasmus, rief der Kurfürst staunend, Erasmus, unmöglich, Kunkel, wo liegt er?

— Trabanten heran, erhebt den dort am Boden.

Diese setzten die Hellebarden gegen die Mauer und erhoben den am Boden liegenden anscheinend leblosen Körper. Sie wollen ihn in den Vordergrnnd des Gewölbes tragen, es geht nicht.

— Was hindert Euch, rief der Kurfürst.

— Er ist am Sarge festgenagelt, erwiedert Alexander Rheden, einer der Trabanten, welche dem Kurfürsten am nächsten standen.

— Kunkel, rief der Kurfürst erschrocken auf, entziffert mir dieses Räthsel, wie kommt Erasmus' Leiche in diese Modergruft? — Schneidet den Mantel durch und tragt die Leiche auf Hellebarden in die Folterkammer, dort ist Platz für ihn.

Kunkel hatte kein Wort der Erwiederung, so sehr hatten die Eindrücke an diesem schaurigen Orte seine Seele erfüllt.

— Was liegt hier am Boden? fragte der Kurfürst, als er mit dem Fuße gegen die Leichen stieß.

Die Trabanten stürzten herbei und erhoben einen Sack.

— Oeffnet ihn sofort.

Erasmus wurde von den dazu commandirten Trabanten in die Folterkammer des Schlosses getragen, während Andere den Sack aufhoben und öffneten.

Euer Gnaden, rief der erstaunte Kunkel, es sind die Leichen, deren Raub man beabsichtigte.

— Eine schauderhafte That, aus welchen Särgen mögen sie herausgeholt sein?

— Es wird nichts weiter überbleiben, als alle Särge der Reihe nach zu öffnen.

— Die Leichen sind weiblichen Geschlechts, fuhr der untersuchende Kunkel fort.

Der Kurfürst befahl nunmehr dem zurückgebliebenen Theil seiner Leibwache, die Särge der Reihe nach zu öffnen.

Die Trabanten hatten sich bereits an die Arbeit gemacht, als ihnen Friedrich Wilhelm plötzlich Halt gebot.

— Kunkel, fragte der Kurfürst, hört ihr nichts?

— Grausen erfasst mich, erwiederte jener, — dort — in jenem Sarge regt sich's, klopft.

Lautlos standen die Trabanten und starrten seitwärts, lautlos näherten sich der Kurfürst und Kunkel dem Sarge,

Es klopft wieder und stärker.

Fragend sah der Alchymist dem Kurfürsten in das Antlitz. Das furchtbarste Entsetzen ergriff alle im Gewölbe Stehenden.

Wiederum kracht es gegen den Sargdeckel, lautes Aechzen ertönt in der grausigen Höhle.

— Leset die Inschrift dort am Fuße, wandte sich der Kurfürst an Kunkel.

Dieser bückte sich nieder und las: — Mathilde von Kalkstein.

— Schnell herbei, befahl der Kurfürst, hier öffnet diesen Sarg.

Zagend schritten die alten Soldaten heran; hätte nicht der Kurfürst selbst den Befehl ertheilt, sie hätten sich geweigert, ihn zu vollziehen.

Mit Hülfe der Bayonnette erhoben sie den Sargdeckel, der Deckel wankt und fällt zur Seite, die Trabanten springen entsetzt zurück, selbst der Kurfürst und Kunkel erbebten.

Aus dem Sarge erhebt sich bleich und geisterhaft die Gestalt eines Menschen.

— Wo bin ich? erklang die Stimme aus dem Grabe, wer — o gräßlich — wer brachte mich in diesen Sarg?

Das über Kolmans Gesicht hinfortgezogene Leichentuch war herab gefallen, doch Niemand erkannte ihn, selbst der Kurfürst nicht.

— Wer seid Ihr, fragte nach längerem Schweigen der Letztere.

Der im Sarge aber vermochte keine Antwort zu geben, erschöpft sank er zurück in die Leichentücher.

— Grauenhaft, rief der Kurfürst zu Kunkel gewendet fort, die Todten erheben sich aus ihren Grüften.

— Ich rathe Euer Gnaden, auch diesen Sarg in's Schloß bringen zu lassen, eine zweckmäßige Behandlung —

Die Gestalt im Sarge erhob sich wieder, Kunkel trat näher und zog das Leichentuch zur Seite, die Trabanten erhoben die Kerzen.

— Was, trügen mich meine Augen, rief der Kurfürst, nein — es ist nicht möglich, — er kann es nicht sein, und Kunkel bei Seite ziehend, flüsterte er diesen die Frage zu: — Ist das nicht Kolman?

Kunkel schüttelte verneinend den Kopf.

— Unmöglich, erwiederte er, unmöglich, kurfürstliche Gnaden, lassen Sie den Sarg ins Schloß bringen, wir müssen dort ungehindert untersuchen können.

Kolman war von der schrecklichen Lage, in der er sich sah, so erschreckt worden, seine Nerven waren so überspannt, daß er, wenn er sich erheben wollte, immer wieder in die weißen Todtenkissen zurücksank.

Der Kurfürst hielt es für gerathen, auf Kunkels Vorschlag einzugehen; er gab deshalb Befehl, den Sarg mit dem darin Liegenden in das Schloß zu bringen.

Auch die beiden Leichen, welche noch immer in ihrer Umhüllung auf den Boden lagen, wurden von den Trabanten, der Leibwache des Kurfürsten, erhoben und hinausgetragen.

Sinnend stand der Kurfürst und Kunkel allein im Gewölbe, das von einer zurück gelassenen Kerze nur spärlich erleuchtet wurde.

— Bleibt diese Nacht im Schlosse, Kunkel, ein furchtbarer Gedanke durchzuckt mich. Laset Ihr dort unten nicht den Namen Kalkstein?

— Kalkstein, erwiederte bejahend der Alchymist, derselbe Name, den der neu erkorene Gesandte trägt.

Schweigend verließen beide das Grabgewölbe, die Thür schlug prasselnd in das Schloß.

Der draußen mit der Hellebarde präsentirende Trabant folgte dem eilig voranschreitenden Gebieter.

XXI.

Die Herberge vor dem Köpenicker Thore.

Elvira und Niclas harrten vergeblich der Ankunft der Freunde. Elvira hatte kein Auge geschlossen, mit der dolchbewehrten Rechten hatte sie die Nacht durchwacht, während Niclas im unteren Gastzimmer sich abmühte, den Wirth zu unterhalten und, wenn möglich, einzuschläfern.

Das Einschläfern war ihm in der That gelungen. Der Wirth saß hinter dem Schänktisch das Haupt auf die Brust gelehnt.

Niclas war, da der Wirth auf seine Reden keine Erwiederung hatte, gleichfalls ermüdet in seinen Schemel zurückgesunken.

Es mochte ungefähr ein Viertel nach zwölf Uhr sein, derselbe Zeitpunkt, in welchem Erasmus und Kolman in die Todtengruft drangen, als gegen die eichene Thür der Herberge schallend der eiserne Klöpfel fiel.

Der Wirth schlief und Niclas glaubte, befreundete Gesichter würden ihm beim Oeffnen der Thür begegnen.

— Entweder, dachte er, nahen Hugo und Philander, in deren Gesellschaft sich Rhaban befindet, oder Erasmus trägt mit Kolman die Leichen in das Haus.

Mit Behendigkeit nahte er sich der Hausthür und ohne

zu fragen, wer draußen weile und klopfe, öffnete er die Pforte.

— Kommt herein, rief er den Einlaß begehrenden entgegen.

Herein drangen drei Vermummte.

— Halt, rief Niclas, was wollt Ihr, was ist Euer Begehr, so leicht findet Ihr nicht Aufnahme in der Herberge.

— Wer seid Ihr, fragte der vorderste der Vermummten, daß Ihr uns den Eingang verlegt, seid Ihr etwa der Wirth?

— Nein, antwortete Niclas, — er konnte nicht weiter reden, denn ein Schlag des Eindringenden hatte ihn unter Begleitung eines damals üblichen Fluches zu Boden gestreckt.

Niclas hatte Recht gehabt, als er vermuthete, daß der Wirth in dieser Nacht Gäste bekommen würde, welche nicht um Obdach bitten, sondern welche Obdach — fordern würden.

Ueber Niclas hinfort schritten, — dessen war er sich noch später wohl bewußt, sechs kräftige Burschen.

Derjenige, welcher der Anführer zu sein schien, sprach in einem, ihm nicht verständlichen Idiom; nach einiger Ueberlegung merkte er wohl, daß die über ihn hinfort Geschrittenen, wenigstens einige von ihnen, sich beim Kampfe am Müggelsee betheiligt hätten.

Niclas blieb einstweilen und zwar so lange am Boden liegen, als die ihm Unbekannten in das Gastzimmer eingedrungen waren. Als er aber im oberen Flur die Thür sich öffnen hörte, welche in Elvira's Kammer führte, hatte er keine Ruhe mehr; er erhob sich und befand sich nach einigen Sprüngen, in welchen er die ziemlich baufällige Treppe hinaneilte, auf dem Flur und vor der Thür der verkleidet in das Gemach geschrittenen Elvira.

Elvira hatte bereits gehört, daß die Hausthür sich öffnete, auch sie erwartete in dieser verrufenen, einsamen Schänke Niemand anders als ihre Freunde oder die ihr bekannten und erwarteten Feinde Erasmus und Kolman mit ihrer aus dunkler Erde hervorgeholten Beute, den Gebeinen längst Verblichener.

— Niclas, sprach sie leise, wer trat dort unten in das Gastzimmer.

— Elvira, genaue Nachricht kann ich Euch nicht geben, doch höret meine Vermuthung.

— Sprecht und zaudert nicht, Eure Vorrede kann mich nicht ergötzen.

Elvira schwang bei diesen Worten den Dolch um das rabenschwarze Haupt und die blanke Klinge der Waffe blitzte selbst im Dunkelen dem zaghaften, wider Willen in Geheimnisse gezogenen Niclas entgegen, so daß er in respectvoller Näherung seine Vermuthungen nur allmählig laut werden ließ.

— Ich glaube fast Elvira, Bludo war der Führer der Rotte, die über mich hinfortschritt, Bludo's Sprache ist mir noch erinnerlich seit jenem Tage, als der Scharfrichter ihm den Lauf der Pistole auf die Stirn setzend, die Antwort abzwang auf die Frage, ob er Tomicki's und Terletzki's Knecht sei.

— Schweigt, Niclas, schon wieder nähern sich Tritte dem Hause, vielleicht naht endlich Hugo.

Dem furchtsamen Niclas verging der Athem, er dachte bei jedem Geräusch an die Leichen, welche Erasmus mit dem Gefährten in das Seitengemach bringen und in deren Gesellschaft er den Rest der Nacht verbringen sollte.

Er konnte sich in diesem Punkte beruhigen, denn die Leichen waren jetzt schon an einer ganz anderen Stelle, als Niclas je vermuthen konnte, sie befanden sich in der Folterkammer des Schlosses; denn dahin hatte sie der Kurfürst tragen lassen, um alles Aufsehen im hohen Hause zu vermeiden. — Er hatte in den verflossenen Tagen zu viel Erfahrungen gemacht, als daß ihn diese nicht zur äußersten Vorsicht hätten gemahnt haben sollen.

Nach einigen Augenblicken war der Ton der Schritte verhallt. Diejenigen, von denen sie herrührten, standen vor der Pforte der Herberge.

Elvira's Hoffnungen gingen ebensowenig in Erfüllung als die des furchtsamen Niclas.

Mit Ungestüm schlugen die neuen Ankömmlinge an die Thür, nicht der Wirth, sondern einer der bereits in der Schänke weilenden Gäste sprang heraus, schob den Riegel von der Thür, doch erst, nachdem ihm von den Einlaß Begehrenden ein gewisses Zeichen gegeben war, das er mit einer Pfeife erwiederte.

Die Pfeife war eine von denjenigen, welche einen eigenthümlich schrillenden Ton von sich gaben, der in damaliger Zeit von Wegelagerern und von den Nachfolgern der Kipper und Wipper, welche sich noch immer schaaren- und rottenweise in den Wäldern der Mark umhertrieben, wohl verstanden wurde.

Der erste Pfiff bedeutete eine Frage, ob diejenigen, die in einem Hause weilten, sich zur Genossenschaft der — Pfeifenden bekannten.

War dies der Fall, so deutete ein kurzer, schnell abgebrochener Ton auf ein näheres Verständniß hin und aus den ferneren Zeichen vermochten sich die gegenseitig Nahenden so deutlich zu informiren, daß sie so leicht nicht in eine Falle gingen.

In der Folgezeit freilich und als ihnen die Künste und geheimen Zeichen von der Polizei abgelockt und gelauscht waren, sind gerade diese Erkennungszeichen häufige Veranlassung gewesen, die Schlupfwinkel des Verbrechens zu entdecken, die Ergebnisse der das Licht scheuenden Lasters an das Licht zu ziehen.

In jener finsteren, von Aberglauben und Vorurtheilen so befangenen Zeit gehörten solche Vorgänge zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Tages.

Wie konnte es auch anders sein: Leute aus den untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft waren, mochten sie sich befinden, wo sie wollten, stets bewaffnet. Das kurze Schwert, der Dolch waren die nothwendigsten Erfordernisse für den einfachsten Mann. Daher darf man sich nicht verwundern, wenn jenes Zeitalter neben dem Aberglauben auch dem Morde, dem Todtschlage und der Völlerei unbegrenzten Raum gewährte.

— Andreas, rief die nachdringende Rotte einer herkulischen Gestalt zu, welche zum Führer auserkoren zu sein schien, bleiben wir Brandenburgischen hier an diesem Tisch zusammen, mögen die fremden Völker sich setzen, wo sie wollen.

— Ich bin's zufrieden, erwiederte Andreas, derselbe, welcher auf dem Schaffotte an Hugo's Seite gestanden, und den von diesem abgeworfenen Mantel aufgefangen hatte; ich will nur hoffen, daß unserem Bleiben in dieser schmutzigen Schänke ein baldiges Ziel gesetzt ist.

— Wie ist Eure Rede gemeint, rief in gebrochenem Deutsch ein am Nachbartische Sitzender herüber.

— Das kann Euch wenig kümmern, erwiederte Andreas barsch, mischt Euch nicht in unsere Reden, sonst werden unsere Fäuste Euch belehren, daß wir gut brandenburgisch sind.

Dieser deutlichen Erklärung wußte der Fragende nichts entgegen zu setzen, er zog deshalb vor, sich dem Anderen gegenüber ruhig zu verhalten.

— Ist das nicht einer von den Polen, die mit unserm Herrn, mit Hugo, kämpften, fragte einer der zuletzt Eingetretenen den in herausfordernder Stellung dem Nebentische sich nähernden Audreas.

— Wahrhaftig er ist's, — die Stunde ist gekommen, in der ich den Tod meines Freundes Bruno rächen kann. — Bludo, Dein Stündlein rückt heran, wetze Deinen Dolch, wir wollen sehen, wem der Stern des Schicksals lächelt. —

Andreas wollte weiter sprechen, doch hinderte ihn ein Arm, der den seinigen umschloß und ihn mit Gewalt zurückzog, seiner Wuth freien Lauf zu lassen.

Andreas sah sich um und blickte in das Antlitz einer alten Frau, die drohend und mahnend ihm jede weitere feindliche Auslassung gegen die am anderen Tische abschnitt.

Andreas setzte sich an den Tisch, ohne ein Wort der Erwiederung über seine Lippen zu bringen.

Die Alte setzte sich neben ihn. Nach wenigen Minuten stieß sie Andreas in die Seite und fragte ihn unbemerkt von der übrigen Gesellschaft, ob er von Hugo Nachrichten erhalten habe.

— Nein, Elvira, erwiederte Jener, nein; in höchster Spannung erwarte ich weitere Befehle; ich möchte angreifen und immer hält mich Etwas zurück; ich denke, mein Herr wird alles besser machen, als ich, der Knecht.

— Andreas, wenn Hugo und Philander zu lange weilen, dann wißt Ihr, daß ich ermächtigt bin, die weiteren Befehle zu geben.

— So sagten mir Hugo und Philander. Noch in der letzten Stunde unseres Scheidens riefen sie mir zu:

— Wenn's die Noth, der Zufall fordert und wir sind nicht bei Euch, so folgt Elvira.

— Und der Befehl meines Herrn, des Scharfrichters, ist mir Gesetz, wonach ich handele.

— Ist Dir Hugo's Wort Gesetz, dachte Elvira, schön — ich habe nichts dagegen einzuwenden, — doch müßt ihr unbewußt mir meine Pläne fördern.

— Andreas, wandte Elvira sich jetzt an diesen, vermeidet jeglichen Streit. — Blut ist in den letzten Tagen genug vergossen, doch bequemen wir uns, wenn Hugo noch lange ausbleibt, zur List.

— Zur List, fragte erstaunt Andreas, zu welcher List?

— Andreas kennt Ihr die Patriziertöchter, welche sich an Hugo und Philander so vertraulich anschließen.

— Die kenne ich, wie meine eigenen Geschwister, denn in dunkler Nacht hat Hugo sie mir und meinem Schutze anvertraut.

— Richtig Andreas, hört weiter, fuhr Elvira flüsternd fort diese Patriziertöchter werden endlich meinen Freunden lästig. Es ist wohl gut, daß man sich mal erlustigt, doch auf die Dauer, — nicht wahr, Andreas, — Euch leuchtet ein, daß diesem Gaukelspiel der Liebe auch ein Ende bereitet werden muß.

Andreas wurde durch die schmeichelhaften Worte Elvira's, welche vertraulich ihren vollen Arm um den starken Arm des rüstigen Henkersknechtes geschlungen hatte, weichlicher gestimmt, und schien auf die Vorschläge Elvira's eingehen zu wollen, die, wie er wußte, in genauer Beziehung, ja sogar in freundschaftlichem Verhältniß zu Hugo und Philander stand.

— Ordnet an, was Ihr zu wünschen habet, ich stehe Euch so getreulich zur Seite, als ob ich für Hugo kämpfte, versicherte Andreas.

— Nun wohlan, so hört meinen Rath, Hugo ist fern und lange können wir noch warten, ehe sein Befehl Euch zu neuen Thaten und Gefahren ruft.

— Ich vertraue Euch, erwiederte Andreas, da ich weiß, daß Ihr in Hugo Roller den Freund und Mann verehrt.

— Ihr seid, fuhr Elvira fort, Eurer Fünf, nicht wahr?

— Ganz recht, erwiederte erwartungsvoll Andreas, was oll geschehn?

— Sobald ich Euch, Andreas, ein Zeichen gebe, verständigt Ihr Euch mit Euern Genossen und deutet ihnen an, daß der Augenblick des Aufbruches genaht ist. Wollt Ihr das thun?

— Wenn Ihr nicht verlangt, daß ich Hugo's Befehlen zuwiderhandeln soll, so verspreche ich Euch zu folgen trotz Galgen und trotz Rad.

Haß gegen Brigitta hatte Elvira's ganze Seele erfüllt, sie glaubte jetzt den Zeitpunkt gekommen, wo sie sich ihrer Nebenbuhlerin entledigen könne, und Andreas hielt sie für den Mann, der ihren Plan, wenn nicht ausführen, so doch fördern helfen könne.

— Andreas, fuhr Elvira fort, indem sie ihre zarte Hand auf die rauhe, nur mit Knebel, Stricken und Ketten umgehende Faust des Henkersknechtes legte, — Andreas, Ihr seid der Mann, zu dem ich Vertrauen habe.

Andreas fühlte sich geschmeichelt, den sanften Worten Elvira's vermochte er nicht zu widerstehen. So wie ihn Elvira angeredet, hatte noch nie ein Weib zu dem verachteten Henkersknecht gesprochen. Und dennoch stiegen Zweifel in Andreas auf, er trug Bedenken, sich von Elvira bestimmen zu lassen, ohne von seinem Herrn Befehle erhalten zu haben.

— Was begehrt Ihr von mir Elvira, sprach er nach einigem Nachdenken, Ihr sprachet von List, die ich anwenden solle.

Elvira glaubte sich doch nicht völlig sicher, sie wollte die Gefährten ihres Vertrauensmannes in ihre Geheimnisse nicht einweihen und winkte Andreas, ihr zu folgen.

Vor der Thür des Gastzimmers begann sie:

— In der Stralauerstraße, gleich an der Jüdenstraße steht ein kleines Haus, Ihr werdet es kennen.

— Meint Ihr das Haus hinter Blankenfeld's Garten?

— Ganz recht, der Garten Blankenfeld's, des Vaters der Brigitta.

— In diesem Hause, erwiederte Elvira, wohnt eine Frau —

— Die alte Gertrud, unterbrach Andreas, ich kenne sie,

sie sammelt für meinen alten Herrn, für Matthias Roller, Kräuter, sie ist eine Freundin der alten Ursula.

— Dort, fuhr Elvira leise flüsternd fort, dort halten sich Brigitta und Sabina versteckt; sie dürfen nicht in das elterliche Haus, weil sie unehrlich geworden sind. — Hugo und Philander haben sie dort hingebracht, damit sie ungehindert in die Todtengewölbe steigen konnten, wohin das Geheimniß in der Höhle sie lockte.

— Und was begehrt Ihr, daß ich mit ihnen thun soll.

— Weiter nichts, als sie in die Wohnung Eures Herrn in der Haidereutergasse bringen.

Andreas wollte etwas erwiedern, doch ließ ihn Elvira nicht zu Worten kommen.

— Ihr müßt, sagte sie, einen Vorwand gebrauchen, Ihr müßt sagen, Hugo und Philander hielten sie bei der alten Gertrud nicht sicher, unehrlich wären sie jetzt doch einmal, sie sollten sich nicht scheuen, die Schwelle des Scharfrichters zu überschreiten.

— Das haben sie bereits gethan, erwiederte Andreas.

— Was, rief Elvira staunend, sie sind nicht in Gertrud's Haus gegangen?

— Sie waren darin, doch auf Hugo's Befehl habe ich Brigitta und Sabina in die Haidereutergasse geführt.

Alle weiteren Fragen über die Veranlassung zur Abänderung der ersten Anordnung konnte Andreas nicht beantworten.

In sich gekehrt blickte Elvira vor sich nieder, während Andreas, bewogen durch den lebhaften Wortwechsel, welcher sich im Gastzimmer entspann, sich dahin zurückbegab.

Als Andreas die Thür öffnete, hatte sich der Wortwechsel bereits zu Thätlichkeiten ausgedehnt, einer der Fremden hatte nach einem Brandenburgischen die Hand ausgestreckt, dieser fühlte sich beleidigt und hatte bereits das Schwert gezogen, um die ihm angethane Schmach zu rächen.

Der Wirth der Herberge bemühte sich, die Streitenden zu besänftigen, lief aber bereits Gefahr, den Lohn für seine Bemühungen zu erhalten, denn einige Fäuste hatten sich schon über seinem Haupte erhoben und drohten auf ihn niederzufallen.

Da springt Andreas zwischen die Streitenden und gebi

Ruhe. Es gelingt ihm nicht, er zieht den Dolch, um seinen Worten Geltung zu verschaffen.

Die Gegenpartei greift gleichfalls zur Waffe und in wenigen Secunden ist der heftigste Kampf entbrannt.

Andreas packt Bludo bei der Brust und wirft diesen zu Boden, wird aber durch Andere verhindert, ihm das Schwert durch die Brust zu stoßen.

Im Durcheinander des Gefechtes erhält auch der Wirth einen Dolchstoß, lautlos knickt er zusammen und röchelt in seinem Blute.

Nach kurzer Zeit war der Kampf entschieden: die zuerst eingetretenen Fremden, unter denen sich Bludo befand, mußten der herkulischen Kraft der Henkersknechte unterliegen. Vier theilten das Loos des Wirthes, Bludo und ein Anderer wurden von Andreas geknebelt.

Niclas, der sich am Kampfe nicht betheiligte, vielmehr unter der Treppe eine Zufluchtsstätte zu ermitteln gewußt hatte, welche ihn vor unsanften Dolchstößen bewahrte, erhielt nun von Andreas den Befehl, auch seinerseits Hilfe zu leisten.

Er mußte auf dem Hofe ein Loch graben, in welches die vier Ermordeten hinein geworfen wurden.

— Was soll ich mit den beiden Geknebelten beginnen, fragte Andreas die in ihren Hoffnungen getäuschte Elvira.

— Das überlasse ich Euch, erwiederte diese, sendet sie nach zur Hölle oder haltet sie gefangen bis Hugo zurückkehrt, mir ist's gleich.

Andreas hielt es für gerathen, Hugo's Rückkunft abzuwarten. Namentlich bestimmte ihn zu seinem Entschlusse der Umstand, daß Bludo einer der Geknebelten war. Wenn er auch nicht den Zusammenhang der Dinge wußte, so ahnte er ihn doch. Aber wo blieben Hugo und Philander? Schon graute der Morgen, sie mußten längst zurückgekehrt sein, damit sie von den Thorwachen oder von den um die Stadt streifenden Patrouillen nicht bemerkt wurden.

Als Niclas von seiner Arbeit zurückkehrte und ihm meldete, daß die Todten bestattet seien, fiel es Andreas erst ein, daß er mit den Seinen jetzt die alleinigen Bewohner des Hauses seien.

Auch Elvira war auf diesen Gedanken gekommen. Wenn

auch das Ausbleiben Hugo's und Philander's einige Besorgniß in ihr erweckte, so faßte sie doch wieder Muth, wenn sie bedachte, daß sie mit den Ihrigen in der Schänke unbemerkt verweilen konnte.

Elvira zog Andreas in die noch blutgeröthete Gaststube, um dort mit ihm ein weiteres Verhalten zu berathen. —

XXII.

In der Folterkammer.

Während der Vorgänge in der Schänke vor dem Köpenicker-Thore waren im kurfürstlichen Schlosse die Trabanten beschäftigt, Erasmus in die Folterkammer zu bringen. Auch Kolman wurde auf des Kurfürsten Befehl im Sarge Mathilde's von Kalkstein dorthin getragen, während die Leichen Mathilde's und Marianna's in einem an die Folterkammer stoßenden und mit dieser durch eine Thür in Verbindung stehenden Gemache untergebracht wurden.

Es war dies dasselbe, in welchem die „eiserne Jungfrau" stand. Die Trabanten legten die Leichen auf der Erde neben der Jungfrau nieder und erhielten von dem nachfolgenden Kurfürsten den Befehl vor der Folterkammer Wache zu halten, der Trabantenführer mußte dort gleichfalls bleiben und jedes Winkes gewärtig sein.

Hugo, Philander und Rhaban waren in ein unter der Folterkammer liegendes Gefängniß geführt und dort so in Fesseln gelegt, daß sie sich zwar nothdürftig bewegen, doch sich einander nicht nähern konnten.

Der Kurfürst, welcher sein eigener Polizeiminister war und die theilweise von ihm selbst entdeckten Verbrechen gründlich zu verfolgen gedachte, durchschritt in Aufregung das grausige Ge-

mach, in welchem den nicht geständigen Verbrechern sonst die peinliche Frage auferlegt worden war.

Sinnend stand er bald vor dem auf der Erde liegenden Erasmus, bald vor dem im Sarge ruhenden Kolman, ohne an den ihn begleitenden Kunkel ein Wort zu richten.

Kunkel hütete sich wohl das Schweigen zu unterbrechen; denn er wußte nur zu genau, daß der große Geist des Fürsten erst mit sich selbst klar werden wollte, ehe er den Rath eines Anderen zu hören gesonnen war oder die Unterbrechung seines gedankenvollen Schweigens duldete.

Unruhig ging der Kurfürst in das Seitengemach, seine Blicke ruhten auf den Leichen, aber seine Gedanken fanden keinen Ruhepunkt.

Wie das flackernde Licht über die fahlen Todtenantlitze und das ewig grinsende eiserne Antlitz der „Jungfrau" matt dahin leuchtete, so war auch der Geist des großen Fürsten von Zweifeln und immer von neuen aufsteigenden Bedenken umdämmert.

Endlich ward er aus seinem Sinne durch das Todtenkäuzchen aufgeschreckt, das vom nahen Schloßthurme herab gegen das Fenster flog.

— Kunkel, rief der Kurfürst, macht Euch an das Werk.

Kunkel erhob eine der Leichen und legte sie auf eine Bank.

Der Kurfürst ergriff die Kerze und leuchtete dem Alchymisten bei seiner Arbeit.

— Seht, Euer Gnaden, begann Kunkel, indem er der Leiche mit einem Messer den Leib aufschnitt, ich hole jetzt die contenta heraus, den Magen und die Eingeweide.

Nach einigen geschickten Griffen und Schnitten war er mit der einen Leiche fertig, er zog sie von der Bank herab, während er die herausgeschnittenen Theile sorgfältig bei Seite legte.

— Was werdet Ihr mit diesen halbvermoderten Theilen beginnen, fragte der Kurfürst.

— Die Eingeweide sind ziemlich gut erhalten, obwohl der übrige Körper beinahe verwest ist: doch gerade dieser Umstand bestärkt mich in meiner Ansicht, daß dieser Körper dem Gift erlegen ist.

Kunkel holte aus der Folterkammer eine Retorte herbei

in welche er die Eingeweide hineinzwängte. Nachdem er darüber noch einige Flüssigkeiten gegossen hatte, setzte er die Retorte vor den Augen des erstaunten Kurfürsten auf ein Kohlenbecken und fachte die Gluth an.

— Euer Gnaden werden sich bald von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen, fuhr Kunkel fort, indem er ein langes Glas an der Mündung der Retorte befestigte. Während beide gespannt auf die Veränderung der in der erwärmten Retorte sich ausdehnenden Eingeweide achteten, erhob sich hinter ihnen der im Sarge liegende Kolman.

Starren Blickes gewahrte er den Kurfürsten und den geheimnißvollen Begleiter desselben, er wagte sich nicht zu regen, doch lauschte er ihren Worten.

Wenn Kolman auch die Gemächer des Schlosses kannte, so war er doch aus seiner Ohnmacht erwachend, so verblüfft, daß er sich nicht enträthseln konnte, wo er sich befand.

— Die Dämpfe, welche jetzt aus der Retorte steigen, erklärte Kunkel weiter, schlagen sich an den Wänden dieses Glases nieder, sobald dieses abgekühlt wird.

Nach nur einigen Handgriffen hatte der Alchymist seine Arbeit vollendet und hielt das herabgenommene Glas triumphirend dem Kurfürsten entgegen.

— Seht, Euer Gnaden, wie Silber liegt es an den Wänden, — das ist Arsenik, das Gift, das man der Armen dort in ihr Mahl schüttete.

Während der Kurfürst kopfschüttelnd das ihm dargereichte Glas betrachtete, reckte sich Kolman weiter aus dem Sarge heraus und erblickte nun die „eiserne Jungfrau,“ die in der Mitte des Zimmers stand, er gewahrte aber auch schaudernd, auf welchem schrecklichen Lager er ausgestreckt liege.

Seiner Schuld sich bewußt fühlte er in Angst und Beklommenheit Folterqualen, er fühlte sich schon umfangen von den eisernen Armen der Jungfrau, die schon Tausende umarmt hatte, um sie zu morden.

Die „eiserne Jungfrau“ war ein gefürchtetes Mord-Instrument. Die zu ihrer Umarmung „Begnadigten“ umfaßten in der Hoffnung, ihre Schuld sei gesühnt, die eiserne Gestalt und drückten, ohne es zu wissen, gegen eine geheime Feder, welche

die im Busen der Eisengestalt verborgene Dolchklingen hervortrieb. Todt sanken die „Begnadigten“ der schrecklichen Jungfrau zu Füßen, eine zweite Feder setzte sich in Bewegung und entzog dem Leichnam den Fußboden. Durch eine brunnenartige Vertiefung stürzte der so Gerichtete im Thurme hinunter in eine Kloake, deren Mündung das Wasser der Spree bespülte, in dieselbe Kloake, durch welche Hugo und Philander auf ihrer Flucht aus dem Gefängnisse hatten waten müssen.

Wenn dieses gräßliche Mordinstrument der Jungfrau auch zu den Zeiten des großen Kurfürsten nicht mehr zur Anwendung kam, die Strafgesetze vielmehr auf Rad und Galgen oder das Schwert des Scharfrichters lauteten, so erweckte doch der Anblick dieser grausenhaften Gestalt bei Kolman die furchtbarsten Vorstellungen.

In Angstschweiß gebadet durchflogen seine Seele die schrecklichsten Phantasiegebilde, er sah sich im Geiste schon von den spitzigen, blutbefleckten Dolchklingen der Jungfrau durchbohrt, er fühlte den jähen Hinabsturz im Thurme und unwillkürlich entstieg angstvolles Seufzen der beklommenen Brust.

Kunkel, welcher seine Untersuchungen schon an der zweiten Leiche vernahm, wandte sich um, der Kurfürst erhob sich und Beide näherten sich dem Sarge.

— Es ist Kolman, — meine Augen haben mich nicht getäuscht, rief der Kurfürst.

— Wie kommt Ihr lebend in diesen Sarg, fragte Kunkel.

Kolman vermochte keine Antwort zu geben, er wußte ja selbst nicht, wie er da hinein gekommen war, er hatte keine Ahnung, daß Erasmus, der ihm — was er gleichfalls nicht wußte — zur Seite lag, ihn in den Sarg geworfen und diesen zugenagelt hatte.

— Erhebt Euch und steigt heraus aus Eurer schrecklichen Hülle, wenn Ihr es vermögt, befahl der Kurfürst.

Kolman erhob sich zitternd. Ein herbeigerufener Trabant mußte ihn in Gewahrsam bringen.

Der Versuch mit den Leichen scheint mir gelungen, fuhr der Kurfürst fort, versucht jetzt Eure Kraft an Erasmus.

Kunkel war schon vorbereitet, aus einem kleinen Glase tröpfelte

er Erasmus eine Flüssigkeit in den Mund, mit einer andern Mischung rieb er ihm Brust und Schläfe.

Nach langem Harren bewegten sich Erasmus Glieder erst langsam, dann lebhaft.

Eine zweite Dosis, welche Kunkel ihm reichte, stärkte ihn so, daß er die Augen aufzuschließen vermochte.

Als er aber den Kurfürsten vor sich gewahrte, drohte er wiederum zusammenzuknicken; er wurde deßhalb in ein anderes Gemach getragen und dort sorgfältig bewacht.

— Kunkel, rief der Kurfürst aus, ich habe strenge Gesetze entworfen und sie ausführen lassen, ich habe in meinen „Artikuls Briefen für die Marine" unbedeutende Vergehen mit dem Galgen bedroht, ich habe die, welche in jähem Zorn ihr Messer gegen den Commandeur zogen, die Hand gegen den Mastbaum nageln lassen, was soll ich mit diesen Verbrechern beginnen?

Schweigend stand Kunkel vor dem Kurfürsten, er hatte keine Antwort auf dessen Frage; dann aber rieth er dem Kurfürsten, Erasmus und Kolman gleich am Morgen der Untersuchungs-Commission zu überreichen.

— Lassen Euer Gnaden diese Nacht, bat er weiter, die von den Todten Auferstandenen in Ruhe; eine neue Aufregung möchte sie wieder in einen Starrkrampf versetzen. Wollen kurfürstliche Gnaden nicht die hören, die wir in rüstiger Kraft im Todtengewölbe antrafen?

— Ihr meint den Scharfrichter und dessen Genossen?

— Dieselben, erwiederte Kunkel mit einer Miene, welche zu besagen schien, ich halte es für gerathen, gleich auf frischer That zu erforschen, welche Schuld sie trifft.

Nach einigem Besinnen befahl der Kurfürst, den Scharfrichter aus dem Gefängnisse herbeizuführen.

— Haltet Ihr den Scharfrichter des Leichenraubes schuldig, Kunkel, fragte der Kurfürst, als die Thür der Folterkammer sich hinter dem hinausgehenden Trabanten geschlossen hatte.

— Ebenso wenig ihn, als seine Genossen. Ich bin überzeugt, es waltet ein Mißverständniß ob; Erasmus ist dem Scharfrichter verhaßt, er wird ihn belauert und das Geheimniß, welches jetzt noch immer dunkel über diesen Leichen ruht, erlauscht haben.

Der Kurfürst gab Kunkel ein Zeichen des Schweigens, als er die Schritte des Scharfrichters auf der Treppe hörte.

Die Thür der Folterkammer öffnete sich und herein trat mit Ketten belastet — Hugo. Ehrerbietig verneigte er sich gegen den Kurfürsten.

Auf die Frage desselben antwortete er mit Bestimmtheit und Anstand. Als er den Hergang des Vorfalles treu berichtet hatte, befahl der Kurfürst dem vor der Thür wartenden Gefangen-Aufseher, dem Scharfrichter die Ketten abzunehmen.

— Ich befreie Euch von dieser schmachvollen Last, redete der Kurfürst Hugo an, weil ich Euch Glauben schenke; ich erwarte aber, daß Ihr Euch nicht ohne meinen Willen und Befehl aus diesem Gemache begebt. Dem draußen Schildwacht haltenden Gefreiten meiner Leibwache habt Ihr zu gehorchen. — Bis auf Weiteres verharret hier.

Kunkel blinkte dem Scharfrichter verstohlen zu und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er dem Befehle des Kurfürsten unweigerlich Folge leisten müsse.

— Kommt Kunkel, wendete sich der Kurfürst vertrauensvoll an diesen und begab sich mit ihm in die Kammer der „eisernen Jungfrau.“

Die Thür schloß sich, öffnete sich aber zu Hugo's Erstaunen bald wieder.

Kunkel zog die Leichen heraus und legte sie in den seitwärts stehenden Sarg, auf den er mit Hugo's Hilfe den Deckel legte.

— Werdet Euch hoffentlich nicht fürchten, wendete sich Kunkel lächelnd an den Scharfrichter; besorget nichts, Eure Sache steht gut, verderbet nicht durch Starrsinn oder Voreiligkeit das, was ich für Euch gethan und noch zu thun gedenke.

Dann schritt Kunkel, seine Retorte und Apparate unter dem Arm, auf den Kurfürsten zu. Die Thür der Folterkammer schlug hinter ihnen in das Schloß und Hugo war nun sich und seinen Gedanken allein überlassen.

Schweigend schritt er die Kammer auf und ab, dann öffnete er die Seitenthür und begab sich in das Gemach der Jungfrau. Der untere Theil derselben bestand gleichfalls aus starkem Eisen-

blech und konnte durch den Druck auf eine Klappe geöffnet werden.

Hugo war damit wohl bekannt, er befand sich heute nicht zum ersten Male an dieser traurigen Stätte.

Er hatte sie oft mit dem Vater betreten und wenn sie dort auch kein Todesurtheil zu vollstrecken gehabt hatten, so hatte sie doch ihr blutiges Geschäft dahin getrieben.

In der Folterkammer lagen nämlich, wie in der Jungfrauenzelle die Fesseln, Ketten, Handschellen, Daumenschrauben und diejenigen Marterwerkzeuge, deren Anlegung und Anwendung nur dem Nachrichter zustand.

An der Wand hingen in großer Zahl und verschiedener Größe die eisernen Zwickzangen, die glühend gemacht den Verurtheilten, bevor er Galgen oder Schaffott bestieg, peinigten, eiserne Ruthen hingen daneben und Brandeisen, die mit einem W. bezeichnet waren, welches den zur Brandmarkung Verurtheilten auf der Schulter eingebrannt wurde.

Henkerstricke, Schlingen und schwere Halseisen bildeten mit jenen schrecklichen Marterwerkzeugen die Ausschmückung dieses Thurmgemaches.

— Der Kurfürst traut mir wahrhaftig viel zu, brach Hugo im Selbstgespräche aus. Er setzt mich, nachdem er mich von Ketten befreit, in den Kerker, läßt die Thür der Folterkammer von der Schildwacht hüten und bedenkt nicht, daß der Käfig, in den er mich gesperrt hat, ein Loch hat, so groß, daß der gefangene Vogel bequem entschlüpfen kann.

Bei diesen Worten schlug Hugo die eiserne Klappe im unteren Theile der Jungfrau mit geübter Hand zurück, ohne eine der geheimen Federn zu berühren, welche ihm den tödtenden Dolch in die Brust gejagt oder in die jähe Tiefe hinabbefördert hätten.

Dann fühlte er in der eisernen Wölbung tastend umher.

— Wie ich vermuthete, die Stricke sind noch vorhanden. Weshalb sollten sie auch nicht, war doch nach meiner Flucht und nach meiner Befreiung aus dem dunklen Kerker dort unten gewiß Niemand hier als mein treuer Vater. — An diesem Stricke könnte ich hinabgleiten und säße in der Kloake. Wenn ich keinen Nachen fände, der mich an das jenseitige Ufer brächte,

dann würde ich es schwimmend erreichen und ich wäre wiederum in Freiheit. —

Doch was erreichte ich damit? Nichts. Ich würde Philander's und Rhaban's Loos nur verschlimmern, würde mir den treuen Kunkel zum Feinde machen und — ich wäre wortbrüchig geworden.

Der Kurfürst hat mein Wort, ich werde bleiben.

Hugo verschloß die Klappe wieder und ging ungeduldig und erwartungsvoll in den Kammern auf uud ab; er war sehr erregt, das Verhältniß zu Brigitta, zu Sabina und gar zu Elvira fing ihn jetzt, nachdem er mit dem Kurfürsten in so nahe Berührung getreten war, an zu beängstigen.

Nicht etwa, weil ihm die Gefährtinnen lästig geworden wären, sondern lediglich wegen des Zweikampfes im Festungsgraben, wo ein brandenburgischer Offizier als Opfer gefallen war.

Außerdem waren von ihm die Gesandten des Polenkönigs entehrt. Tomicki und Terletzki würden zur Rettung ihrer eigenen Ehre jedes Zusammentreffen mit dem Henker entschieden in Abrede gestellt haben, obwohl sie den Scharfrichter, wo und wann sie konnten, vernichtet haben würden, um jede Spur, welche ihren Ruf gefährden konnte, von der Erde zu vertilgen.

Der Kurfürst, der, wie Hugo wußte, selbst die unbedeutendsten Vorgänge in eigener Person verfolgte und klar zu Tage liegende Verbrechen und Vergehen mit den härtesten Strafen belegte, konnte der nicht seine Kühnheit mit dem Tode, mindestens doch mit lebenslänglicher Kerkerhaft ahnden?

Furcht vor dem Kerker und Liebesqualen im Herzen, beides vereint stürmte in diesem Augenblicke auf Hugo ein, er rannte wild hin und her, als wollte er sich selbst entfliehen.

Er bleibt plötzlich stehen und horcht. Es klopfte, es war doch nicht im Sarge, — war's der Trabant, der vor der Thüre Schildwacht hielt? — Nein. Es klopft nochmals, der Klang des Eisens dringt an sein Ohr, er tönt von der Jungfrau her.

Hugo nähert sich entschlossen, er greift zu Klappe, sie öffnet sich und entgegen lächelt ihm das Antlitz des Vaters — Matthias Roller's.

Hugo wollte auch die obere Klappe in der Jungfrau öffnen, doch Matthias winkte abwehrend.

Matthias war in der Höhlung des Thurmes auf in zwei Seiten eingeschlagenen Eisenstäben emporgeklommen und stand jetzt auf den obersten.

— Laß das mein Sohn, ich habe Eile, die Beamten des Kurfürsten, welche alsbald in die Folterkammer kommen und Dich abholen werden, dürfen mich bei Dir nicht treffen. Höre jetzt nur soviel, daß der Kurfürst Dir auf Kunkels Verwendung und in Rücksicht auf Deine Jugend, ferner deswegen, weil er annimmt, Du seiest von den polnischen Edlen gereizt, Verzeihung angedeihen lassen wird. Sei offen und bekenne die Wahrheit.

— Sind Brigitta und Sabina bei Dir, fragte Hugo, der weniger sich, als seine und des Freundes Geliebte bedachte.

— Beruhige Dich, Beide sind in meinem Hause, sie werden dort so lange verweilen, bis eine Wendung ihres Geschickes, welche ihnen hoffentlich bevorsteht, eingetreten ist.

— Welche Wendung, bestürmte Hugo staunend den Vater.

— Deine Schwester Eleonore, die hier im Schlosse unter dem Namen Bianka lebt, hat für sie und Dich ein Wort bei der Kurfürstin eingelegt. Sobald eine Entscheidung getroffen ist, erhälst Du Kunde von Deinem Vater.

— Ihr macht mich staunen, Vater, die Kurfürstin?

— Die Kurfürstin, wiederholte Matthias nochmals festen Tones; auch der Kurfürst ist Dir gewogen, er schätzt Deinen Muth und edlen Sinn; er wird Dich nach Warschau oder Königsberg schicken; was Du dort verrichten sollst, ist mir nicht bekannt: doch vermuthe ich, Du sollst den Aufenthalt Tomicki's und Terletzki's ermitteln. Beide sind flüchtig und sollen zur Rechenschaft gezogen werden.

— Weshalb zur Rechenschaft? fragte Hugo in wachsender Angst.

— Sie haben sich gegen unseren Kurfürsten heimlich verbündet, haben die Gastfreundschaft, die sie als Gesandte des Königs von Polen hier genossen, verletzt und Polens König verweigert unserem Kurfürsten Genugthuung. Diese Nachrichten

habe ich von Kunkel, der dabei war, als der nach Warschau abgesandte Courier zurückkehrte.

Hugo glaubte immer noch, daß des Kurfürsten Zorn sich wegen des Zweikampfes im Festungsgraben über ihm entladen werde, doch beruhigte ihn der Vater und versicherte ihm, daß auch Philander und Rhaban wieder freigelassen werden würden.

— O, herrlich, kannst Du nicht ermitteln, wann Philander das Licht der Freiheit erblicken wird?

— Ruhig, Hugo, ich höre die Tritte der Leibwache, sie holen Dich ab, schnell schließe die Klappe, ich verschwinde, — lebe wohl, in der Haidereutergasse —

Dumpf hallten die letzten Worte des alten Scharfrichters im runden Gewölbe, durch welches Tausende todt hinabgestürzt waren, das aber selten einen Lebenden in seiner Rundung beherbergt, geschweige denn auf seinen eisernen Stufen hatte hinanklimmen sehen.

Kaum hatte Hugo die Eisenklappe in der Jungfrau geschlossen und sich der Folterkammer zugewendet, als durch die vordere Thür zwei Trabanten eintraten und ihn aufforderten, ihnen im Namen des Kurfürsten zu folgen.

Hugo trat bereitwillig zwischen sie, der andere Trabant gab das Zeichen zum Abmarsche, sie erhoben die Hellebarden und hinab ging es über Treppen und Corridore, bis sie in dem dunklen Gange, in welchem Kunkel den Kurfürsten zu sprechen pflegte, verschwanden.

Er sowohl als Philander und Rhaban wurden in Freiheit gesetzt, doch konnte Hugo von ihrem Verbleiben nichts erfahren.

XXIII.

Das Zechgelage in der Garküche zu Cöln an der Spree.

Einige Tage nach diesen schaurigen Begebnissen trafen in Berlin neue Truppen ein, welche auf Befehl des Feldmarschall's Derfflinger zusammengezogen werden sollten, um in dem mit Schweden entbrannten Kriege verwendet zu werden.

Werber aller Truppengattungen zogen unter dem Schalle der lockenden Werbetrommel an der Spitze der von ihnen Geworbenen durch die Stadt.

Das erhaltene Geld, welches die meisten verlockt hatte, zur Fahne zu schwören, ward nicht geschont. Ueberall, wo die Werber ihr Quartier aufschlugen, um von Neuem ihre Werbungen zu beginnen, wurde getanzt, gejubelt und gezecht. Ja die Offiziere suchten sogar diese Lustbarkeiten zu fördern, um durch diese glänzende Außenseite des Soldatenlebens Thörichte zu verlocken und um so leichter Rekruten anwerben zu können.

In der Fischerstraße zu Cöln an der Spree lag damals eine viel besuchte Garküche. Auch hier ging es lustig her, denn die Neugeworbenen zechten wacker auf das so schnell erworbene Werbegeld los und die Wirthin Katharina, gewöhnlich nur die schöne Käthe genannt, hatte vollauf zu thun, den durstigen Kehlen zu genügen.

Gelegentlich machte sie, wenn sie von den Soldaten zu hart bedrängt wurde, ihrem Unmuthe nach Sitte damaliger Zeit in derben Flüchen Luft, gleich darauf aber lächelte sie wieder und scherzte mit einem an den Schänktisch tretenden Wachtmeister oder Unteroffizier. Kam nun gar der Herr Lieutenant oder der Herr Cornet an sie heran und forderte sie auf, ihm einen frischen Krug zu reichen, so lächelte sie holdselig und brachte bereitwillig das Geforderte.

Einzelne Gruppen sangen oder brüllten vielmehr verwegene Soldatenlieder, andere tanzten mit den vom Hausflur hereingeholten Mägden und wieder Andere reichten den Rekru-

ten die gefüllten Humpen unter kriegerischen Trinksprüchen dar.

Im Hausflur und auf der Straße drängte sich die neugierige Menge in dichten Haufen zusammen, um dem lustigen Treiben in der Garküche zuzuschauen.

Zuweilen holte ein alter Soldat aus den Zuschauern einen jungen Burschen heraus und zog ihn am Arme in den Kreis der tobenden Krieger, lobte Krieg und Soldatenleben und wenn der Hervorgezogene nicht völlig tactfest war, so hatte er binnen wenigen Minuten das Werbegeld in der Tasche; denn der Soldatenstand hatte in jener Zeit viel verlockende Seiten.

Besonders zog das hohe Tractament die Bedürftigen mächtig an. — Es war allgemein bekannt, daß der große Kurfürst nicht minder, als sein Feldmarschall Derfflinger für den Unterhalt seiner Soldaten väterlich sorgte. Wurde ja einmal kein Tractament ausgezahlt, so wurde die Verpflegung in natura verabreicht und darüber hatte wahrlich Niemand zu klagen.

Schon der einfache Soldat erhielt täglich drei Pfund Brod, drei Maß Bier und zwei Pfund Fleisch, und diese Portionen steigerten sich bei den höheren Chargen fast in's Unglaubliche; dem Obersten gebührten täglich schon dreißig Pfund Brod, dreißig Maß Bier und zwanzig Pfund Fleisch.

Dafür mußten die braven Brandenburger aber auch manche Mühseligkeit des Krieges ertragen, sie kamen selten zur Ruhe.

Fochten sie nicht gegen Schweden, so hatten sie mit den Spaniern zu kämpfen, und verhielten sich die Spanier ruhig, so machten ihnen Franzosen oder Polen zu schaffen und später gar die wilden Völkerstämme Afrika's.

Ueberall haben sie sich wacker gehalten und der Fahne Brandenburgs Ehre gemacht, daß alle Nationen mit Achtung ihrer gedachten.

„Ein Brandenburger" wollte in jenen Zeiten und noch lange nachher so viel heißen wie „ein Held, ein tapferer Degen."

Seufzte doch später die Königin von Schweden, als sie sich in Rom nach Hilfe umsah:

— Nicht meine Landsleute sind es, nach denen ich mich

sehne; o, ich wollte, ich hätte nur hundert Brandenburger hier.

In der cölnischen Garküche saß auch ein stattlicher Wachtmeister am eichenen Tische in langen Krämpstiefeln mit schweren Sporen, das Brandenburgische Koller von Elendshaut über den Brustharnisch gezogen, dem konnte man es an der benarbten Stirn lesen, daß er tapfer für seinen Kurfürsten im Norden und im Süden gefochten und noch jeden Augenblick bereit war, sein Blut für die Ehre des Vaterlandes zu verspritzen.

Die schöne Käthe hatte auch ein ganz besonderes Augenmerk auf ihn gerichtet und wenn der Wachtmeister den schweren Steinkrug von den Lippen nahm und donnernd auf den Eichentisch niedersetzte, daß der Zinndeckel klapperte, so eilte sie geschäftig, ohne weiteren Zuruf herbei und füllte den bauchigen Humpen wieder mit Bernauischem Gerstensaft.

Berthold Brander, — so hieß der wackere Haudegen, — saß in lebhafter Unterhaltung neben einem alten Kriegscumpan vom Regiment Kurprinz, als ihm ein untergebener Unteroffizier einen jungen, kräftigen Burschen vorstellte.

Brander glaubte einen geworbenen Recruten vor sich zu sehen und redete den Vorgestellten vom Kopf bis zum Fuße musternd, leutselig an:

— Brav, mein Sohn, Du wirst dem Rocke des Kurfürsten Ehre machen.

Der junge schlanke Bursch war aber nicht gewillt, zur Fahne zu schwören, er gab dem Wachtmeister ein Zeichen, daß er ihm ein Wort im Vertrauen mitzutheilen habe.

— Hm hm, brummte Brander verwundert vor sich hin, nun setzt Euch ein wenig neben mich, ich werde bald aufbrechen müssen, dann könnt Ihr mich begleiten und mir Euer Anliegen vortragen.

Der Angeredete ließ sich auf einen Schemel neben dem Kriegsmann nieder, er hatte fürwahr ein redliches offenes Gesicht, das dem Wachtmeister gar wohl gefiel.

Nachdem dieser ihm nach Brauch und Sitte zugetrunken und die schöne Käthe noch mehrere Male ihr Amt versehen hatte, wollte er aufbrechen; doch ein Blick nach dem Nebentische, an welchem der Cornet saß, der das Werbegeschäft leitete und

die Namen der Angeworbenen in eine Liste eintrug, belehrte ihn, daß er noch bleiben müsse, um denselben erforderlichen Falls unterstützen zu können.

Der junge Bursche ward aber ungeduldig und flüsterte Brander zu, daß seine Nachricht von großer Wichtigkeit sei und Eile erheische.

— Nun gut, erwiederte Brander, dann wollen wir sehen, daß wir hier in irgend ein Kämmerlein treten können.

Brander winkte der Wirthin und trug ihr sein Begehr nach einem von der Gaststube abgeschiedenen Zimmer vor.

Käthe kam dem Wunsche des Wachtmeisters bereitwilligst nach.

— Kommt hier in meine Stube, dort mögt Ihr weilen, so lange es Euch beliebt, entgegnete sie Brander freundlichen Gesichts.

Der Wachtmeister gab dem Cornet einen Wink und ging dann mit dem jungen Burschen in die Stube der Wirthin.

— Hier sind wir allein, hub er an, tragt mir Eure Nachrichten vor.

Der junge Bursche sah sich scheu um, als er Jemand die Stiegen hinaufkommen hörte.

— Redet nur, sprach Brander, welcher durch die geöffnete Thür hindurchschauend die Wirthin gewahrte, welche dem Herrn Wachtmeister vorsorglich noch ein Krüglein herbeibrachte, Käthe wird nichts verrathen.

Käthe war auch, als sie den gefüllten Krug zierlich auf den Tisch niedergesetzt und den Wachtmeister freundlich zum Trinken eingeladen hatte, schnell wieder verschwunden, um ihre Gäste unten in der Schänke bedienen zu können.

— Der Zufall hat mir ein ganz besonderes Geheimniß verrathen, begann der Jüngling.

Brander setzte den Krug, den er eben an die Lippen geführt hatte, ohne zu trinken, wieder auf den Tisch, so sehr hatten ihn die mit Ernst und Würde gesprochenen Worte berührt.

— Nun, fragte er, ein Geheimniß?

— Ja, höret mich an, ich stand in vergangener Nacht am Gertraudenthore und begehrte vom Thurmwart Einlaß. Es war schon spät, denn ich konnte mit meinem Fuhrwerk, das

mit Holz beladen war, nur mühsam durch den tiefen Sand die Stadt erreichen. Kurz, ich mußte lange warten, ehe der Thurmwart sich herbeiließ und mir das Thor öffnete.

Inzwischen hörte ich in stiller Nacht in einiger Entfernung Stimmen. Ich näherte mich vorsichtig und gewahrte an einem flackernden Wachtfeuer einige soldatische Gestalten. Anfänglich hielt ich sie für Kriegsleute unsers gnädigsten Herrn Kurfürsten, doch bald überzeugte ich mich, daß die am Feuer Liegenden nicht unsere Landsleute waren. Aus ihrem Gespräch ging hervor, daß Preußen ihr Vaterland sei.

— Was, Preußen sagt Ihr, fragte der Wachtmeister den Jüngling fest in's Auge blickend.

— Preußen, bestätigte der Gefragte, und denkt Euch, sie sprachen von Bestechung des Gesandten, von Geldern, die er angenommen, von Verrath und Untreue gegen den Kurfürsten. — Ich schlich mich näher und hörte sie fluchen, daß sie die Nacht im Freien zubringen müßten, dafür wollten sie sich mit ihren Genossen heute Abend hier in der Garküche gütlich thun.

— Wenn sie Brandenburgische Schwerter erproben wollen und die Treue der Märker, dann mögen sie's nur versuchen, die Netze des Verrathes hier auszuwerfen, versetzte Brander.

— Ferner hörte ich, der Scharfrichter von Berlin müsse fallen, lebendig oder todt müsse er in ihre Hände kommen.

— Was, Matthias Roller, mein alter Zeltgenosse?

— Nein, der Sohn, er heißt Hugo, er scheint um manches Geheimniß zu wissen, auch soll der Kurfürst ihn auszeichnen. Woher sie diese Nachricht haben, weiß ich nicht, doch scheint mir, daß die Kammerdiener manches Wort, das sie zufällig gehört, verrathen haben.

— Habt Ihr nicht gehört, welchen Gesandten sie meinten?

— Ja, sie nannten ihn Kalkstein, er hat die Summen, die ihm angeboten sind, genommen; das Weitere muß ich Euch überlassen.

— Was führt Euch gerade zu mir, fragte Brander.

— Nur der Umstand, Herr, daß die Verschworenen oder ihre Abgesandten sich heute hier einfinden wollten. Ich schlich vorbei, um Jemanden zu erspähen, dem ich meine Wahrnehmungen mittheilen konnte. Ich bin ein einfacher schlichter Mann

und verstehe mich nicht darauf, mit hohen Herrn zu sprechen, da hört ich draußen, daß einer sagte, dort sitzt der Wachtmeister, ich faßte Muth und ließ mich Euch vorstellen.

— Also auch dem Scharfrichter wollen sie zu Leibe. Merkwürdig, es gilt dem Kurfürsten und dem Scharfrichter.

— Kurfürst und Scharfrichter sind diejenigen, welche sie zu bedrohen scheinen. Ein Weiteres werdet Ihr, wenn Ihr sie belauscht, schon ermitteln.

— Wie ist Euer Name, fragte Brander in einem Tone der Sicherheit, der schließen ließ, daß der an schnellem Entschluß gewöhnte Soldat auch in diesem Punkte schon den Weg gefunden hatte, der sicher zum Ziele, in das Lager des Feindes führte.

— Ich heiße Jan van der Straeten, erwiederte der Jüngling.

— Ah, rief der Wachtmeister freudig, Ihr seid Holländer, konnte es fast am Dialect errathen. Der Kurfürst hat die Holländer lieb, sie sind ihm an das Herz gewachsen.

— Der hohe Herr, erwiederte van der Straeten, hat uns, die wir unserer Religion wegen verfolgt waren, in seinen Landen ein Asyl gewährt; deshalb schlägt unser Herz für ihn, für unsern neuen Landesvater. Als Verräther würde schon der von uns betrachtet werden, der nicht des Kurfürsten weise Anordnungen schätzte.

— Da habt Ihr Recht, van der Straeten, entgegnete Brander, indem er seine Rechte dem Nachbar entgegenreichte, — ein Schuft, wer nicht für unseren Kurfürsten ist. Bei mir wenigstens giebt's nur zwei Fälle, entweder mit ihm oder gegen ihn. Den Einen gehört mein Schwert zum Schutz, den Andern zum Trutz. — Ihr hattet wohl ein Geschäft in Holland.

— Bei Nieuwediep gehörten uns die Ländereien, die wir mühsam dem Meere abgewonnen. Wie wir sie gewonnen, ließen wir sie uns auch nur nehmen. Nur die Gewalt vermochte uns zu beugen, nachdem wir als Geusen auf unsern Kielen das Meer durchfurcht und gegen Spaniens Herrschaft angekämpft.

— Ihr solltet auch zu unsern Fahnen schwören.

— Nicht jedem, erwiederte van der Straeten mit Bescheidenheit, ist des Kriegers Sinn gegeben, wenn Ihr mit Eurem Eisen

die neu erworbene Heimath uns beschützt, so zieht das Friedenseisen, unsere Pflugschaar, Furchen, reiche Saaten sprießen und decken dem Wehrmann wie dem Bürger seinen Tisch.

— Brav van der Straeten, reicht mir Eure Rechte, das war echt brandenburgisch gesprochen. Ich bewundere, ich verehre meinen Kurfürsten; ihn, der mit eigener Hand den ersten Blumenkohl im märkischen Sande pflanzte, er schwingt das Schwert in Kugelsaat und Pulverdampf. Nicht alle können wir dem großen Geiste gleichen, nicht jedem reicht das Schicksal Schwert und Palme, weise vertheilt es seine Gaben, dem einen verleiht es die blutrinnige Klinge, dem Andern die scharfe Sichel, die die Saaten einheimst und des Landes Glück begründet.

Hört jetzt meinen Vorschlag, van der Straeten.

— Ich bin gespannt, was der erfahrene Kriegsmann räth.

— Heute Abend um die sechste Stunde treffen wir uns hier, gemeinsam wollen wir die Schurken, die unsrer Durchlaucht sich verrätherisch zu nahen wagen, belauschen und berücken, für Rückhalt werde ich sorgen.

— Ich werde pünktlich mich gestellen, versicherte van der Straeten, schon aus der Sprache werde ich die erkennen, die am vermessensten sich rühmten, dafür zu sorgen, daß zwischen Brandenburg und Preußen eine Kluft sich tiefen sollte, die selbst Derfflinger's Roß nicht überspringen würde, daß zwischen Pommern's und des alten Samlands Bernstein-Küsten in der Ostsee Wogen die Felsenriffe und der Stückpfort Gluthen dem „frechen Leopard" ein kühles Grab bereiteten.

— Ja, lachte Brander, vor unserm „Leopard" hat alles Volk Respect; das erste Schiff, die Wart im Norden, die unsre Durchlaucht durch die wilden Fluthen sandte, sie streicht die Flagge nimmer vor den stolzen Preußen, „die Wolkensäule" ist ihm ebenbürtig, Euer Landsmann Raule kommandirt sie jetzt, sie beide weden den deutschen Rittern zeigen, daß wir zu Lande wie zu Wasser mit Glück Bellona's Fackel schwingen.

— Daß Brandenburg und Holland seine Kräfte daran setzt, fuhr begeistert van der Straeten fort, den Hort der Freiheit zu begründen.

— Nun van der Straeten ist es Zeit zu scheiden. Für Roller werde ich sorgen, schon heute Abend kann ich Euch Gewisses melden. Noch einen Abschiedstrunk und dann bis heute Abend.

Brander rasselte mit dem während des Gespräches geleerten Kruge auf dem Tische, daß die auf dem gebohnten Schranke der Wirthin zierlich aufgestellten Gläser wieder dröhnten.

Käthe verstand dies Zeichen gar wohl.

— Verzeiht, daß ich Euch schmachten ließ, doch ein sonderbares Gespräch hat unten mich gefesselt.

— Habt Ihr Geheimnisse erlauscht, Käthchen, fragte der Wachtmeister.

Die schöne Käthe, die jedem Andern auf die Anrede „Käthchen" mindestens in den allerderbsten Worten eine Erwiederung gegeben haben würde, fühlte sich bei der lieblichen Anrede des von ihr hochgeehrten Wachtmeisters sehr geschmeichelt und ließ sich, ihre weiße Schürze aufschlagend, neben Brander auf einen Lehnstuhl nieder.

— Heute Abend wird es lustig in meiner Schänke hergehen, fremde Völker wollen sich hier treffen, sie haben sich das hintere Zimmer ausbedungen. Mit barschem Tone fügten sie hinzu; wir brauchen nicht mit allen Völkern in Gemeinschaft zu zechen, wir wollen allein uns belustigen. Was meint Ihr, Herr Wachtmeister, daß ich thue?

Brander und van der Straeten horchten bei den Worten der schönen Käthe hoch auf.

Van der Straeten schwieg und überließ die Antwort dem Wachtmeister, der seine kräftige Hand vertraulich auf den runden Arm der hocherfreuten redseligen Wirthin niederließ und sie in ehrbarer Weise anredete:

— Liebes Käthchen, hört mich in Ruhe an, ich und dieser junge Herr van der Straeten sind heute Abend Punkt sechs Uhr bei Euch.

— Seht, Herr Wachtmeister, darum wollte ich Euch bitten, ich bin so ängstlich, ich bin allein und Herr Wachtmeister, es ist doch immer gut, wenn Mannes Kraft und Beistand —, nicht wahr, Ihr haltet Wort, ich erwarte Euch —

— Wir treten dann in dieses Zimmer, Käthchen, damit

wir nicht von Anderen gesehen werden und unsere Zwecke ungehindert fördern können.

— Wie, Ihr wisset um den Besuch der Fremden? fragte Käthe besorgt.

— Wir wissen viel, doch noch nicht alles, was wir wissen müssen. Gehabt Euch wohl, auf Wiedersehen.

Der Wachtmeister drückte zärtlich unter ritterlicher Verbeugung Käthchen's Rechte und entfernte sich dann mit seinem jugendlichen Gesellschafter, als er bemerkte, daß auch der Cornet schon aufgebrochen war.

Auf dem Cölnischen Fischmarkte trennten auch sie sich, Brander nahm seinen Weg über den Mühlendamm, van der Stracten nach der Breitenstraße, in der sein elterliches Haus lag.

Nach wenigen Minuten war Brander über den Molkenmarkt geeilt und stand vor dem niedrigen Hause an der Stralauer- und Jüdenstraßen-Ecke, welches die alte Gertrud bewohnte.

Diese sah aus dem Fenster und war freudig überrascht, als sie den Kommenden gewahrte.

— Könnt Ihr nicht zu Matthias gelangen, Mutter Gertrud? fragte er.

— Wenn Ihr es wünschet, bin ich bereit; habt Ihr Aufträge an ihn?

— Zwar nicht an Matthias, doch an Hugo; den Vater werdet Ihr jedoch eher treffen, als den Sohn. Den Letzteren muß ich sprechen.

— Wo wollt Ihr ihn treffen?

— Um sechs Uhr in der Garküche in der Fischerstraße.

— Ah, bei der schönen Käthe, — nun gut, ich werde Euren Auftrag schon ausführen.

— Ich verlasse mich auf Euch, Gertrud; kann ich Euch wieder dienen, so rechnet auf mich. Lebt wohl!

Gertrud machte sich schleunigst auf den Weg nach der Haidereutergasse. Sie traf noch rechtzeitig dort ein, denn Hugo schritt soeben über die Schwelle. Er war in Reisekleidung und schien große Eile zu haben.

XXIV.

Die Gefangennehmung der Verschwörer.

Um sechs Uhr schritt in militairischer Pünktlichkeit Berthold Brander die steinerne Stiege vor der Garküche in der Fischerstraße hinauf.

Auch Hugo und van der Straeten ließen nicht lange auf sich warten.

Der Erstere war über die Nachrichten des Wachtmeisters nicht gerade erstaunt.

— Alles was Ihr mir erzählt habt, erwiederte er, habe ich längst gewußt, ich habe meine Späher und Henkersknechte, auf die ich mich verlassen kann, wie der Kurfürst auf seine Leibwache. Nur eine Nachricht ist mir neu, und das ist die, daß jene Schufte gewagt haben, sich den Mauern unserer Hauptstadt zu nähern. — Ich hatte Auftrag sie zu ermitteln und glaubte sie entweder in Warschau oder Königsberg zu treffen. Die verzögerte Abreise Kalksteins hat ihnen den Plan verdorben, sie glaubten ihn längst in Preußen und wollten ihr Intriguennetz über die diesseitige Gesandtschaft ausbreiten, Kalkstein wäre ein schlechter Diplomat, wenn er, vorausgesetzt er hegte Untreue im Herzen, er sänne Verrath und wolle Brandenburg vernichten, wenn er — hier in Berlin das Sündengeld in Empfang nehmen würde.

— Ihr habt Recht, versetzte Brander, wir Soldaten überlegen nicht lange. Doch Ihr, das muß ich sagen, Ihr habt die Sache wohl durchschaut. Gut aber wird es immer sein, daß Ihr die seht, auf denen der Verdacht ruht.

— Ich sage Euch, Brander, und Euch wackern van der Straeten tausendmal Dank für Eure Nachricht.

— Doch sagt mir, weshalb hat man es gerade auf Euch gemünzt, fragte Brander.

— Eigenthümliche Erlebnisse, Verwickelungen, Zufälle des

Schicksals oder, wie Ihr es nennen wollt, haben mich in die sogenannte große Welt hineingetrieben. Das Schwert des Henkers, lieber Brander, weiß auch zu fechten und das Herz des Henkers ist aufrichtiger, als das so manches Edlen, doch der Fluch des Jahrhunderts ruht auf dem Schwerte, wie auf dem Herzen, auf dem Unehrlichen, auf dem Scharfrichter.

— Still, Hugo, die Wirthin naht, sie wird mir Nachricht bringen.

— Ist's nicht die schöne Käthe, die die Wirthschaft führt.

— Ja, kennt Ihr sie.

— Ich habe viel von ihrer Wirthschaft rühmen hören, sie war einst Magd im Hause Blankenfeld's. Sie ist geschätzt und unsere allverehrte Herren, der Feldmarschall Derfflinger und der Marine Director Raule verkehren bei ihr.

Die Wirthin, welche ihre Gäste so lebhaft hatte sprechen hören, war bescheiden vor der Thür wieder umgekehrt. Erst als Brander ein freundliches „Käthchen" hinausrief, erschien sie, aber in einem ganz anderen Costüm als am Morgen. Ueber das üppige blonde Haargeflecht schmiegte sich die mit Brüsseler Spitzen besetzte Sternenhaube und den vollen Hals zierte eine tausendfach gefältete bis über die Schultern hinfort reichende Krause. Ein mit Edelsteinen geschmackvoll besetzter Gürtel schwang sich um die wohlgebauten Hüften und trug an der linken Seite das Symbol der Hausfrau, die juchtene Ledertasche, um deren Inhalt sie Mancher beneidet haben würde. Um den Hals hing bis zur Hüfte hinab eine Kette von gebogenen spanischen Doublonen und die Schuhe, welche den zierlichen Fuß bekleideten, trugen rosafarbene Rosetten. Der geschmacklosen Sitte damaliger Zeit, die Finger mit Ringen zu überladen, fröhnte die schöne Käthe nicht. Obwohl ihre Hände rechtschaffen in der Schänke und in der Küche zugriffen, waren sie doch von einer so blendenden Weiße, daß manche Patriziertochter sie gern gegen die ihrigen vertauscht haben würde.

Brander wollte der Schönen eine schmeichelhafte Anrede halten, er hatte sogar auf seinem Wege zur Schänke die prächtigsten Worte ausgegrübelt, aber — sein ganzes Concept war vernichtet, die ausgedachte Rede war chaotisch durcheinander ge-

worfen, als Käthe würdevoll eintrat und mit Anmuth sich verneigte. Nur ein tiefer Seufzer entqoll der alten Kriegerbrust.

Auch Hugo war, wie jeder edel denkende Mensch bei dem Anblick einer wahrhaft würdevollen weiblichen Gestalt es ist, — betroffen.

Der alte Soldat, der in Sturmcolonnen bewährte, Kugel umsauste Krieger gewann zuerst die Fassung wieder.

— Theures, himmlisches Käthchen, stotterte er mehr als er sprach, vergönnt uns einen Augenblick Eure liebwerthe Gesellschaft.

In graciöser, ritterlicher Tournüre zog Brander einen grünsammtenen Sessel herbei; eine einfache Bewegung der Hand genügte, um der Wirthin das zu sagen, was Brander's immer noch ängstlich verschlossener Mund nicht wagte über die Lippen zu bringen.

Hugo rieb sich in Ungeduld die hohe Stirn, er dachte an seine Liebe, er dachte an die holdselige Brigitta. Brigitta's seelenvolles Auge leuchtete ihm in der Nacht, in Fährlichkeiteu und im Glücke strahlend und belebend, Brigitta's Auge war der Stern der Hoffnung, der am sturmdurchbrausten, wolkenvollen Himmel ihn zu neuer Thatkraft trieb.

Käthe ergriff endlich nach langer, peinlicher Spannnng das Wort:

— Edle Herren, ich habe Euch Etwas anzuvertrauen, Ihr werdet staunen, doch meine Worte verkünden Euch nur das, was meine Ohren gehört haben. Denkt Euch, in dieser Nacht ist es auf das Leben des — Kurfürsten abgesehen.

— Was sagt Ihr, riefen Brander und Hugo gleichzeitig, indem sie sich von ihren Sitzen erhoben, auf das Leben des Kurfürsten.

— Ja und nicht allein der Kurfürst soll fallen, auch sein Kanzler, der Herr von Danckelmann, Benjamin Raule der Marine-Director soll in das Schuldgefängniß gesetzt werden.

— Das ist nicht möglich, entgegnete Hugo.

— Und doch ist's möglich, geehrter Herr, erwiederte das seelenvolle Haupt zur vollen Brust niederbeugend die Wirthin; alle Schuldverschreibungen aus des Marine Director's Hand

sind aufgekauft, holländische, dänische und schwedische Papiere befinden sich in den Händen der Verschworenen.

— Sie wollen unsern Kurfürsten darniederschmettern, sprach Hugo vom Sessel aufspringend, das soll ihnen nimmer gelingen, nicht wahr Brander?

Brander stieß stolz und entrüstet das Schwert auf den Fußboden.

— Nimmermehr, eher sollen meine Gebeine verfaulen, ehe ich meinem Kurfürsten untreu werde, rief er stolz erhobenen Geistes aus.

— Sprecht nicht so laut, besänftigte die schöne Käthe, ich höre Schritte auf dem Estrich schallen. Verzeihet einen Augenblick, gleich bin ich wieder bei Euch.

Mit der größten Geschwindigkeit lief die reizende Wirthin nein — sie flog die Treppe hinab, diese klar sehende, üppige imponirende Gestalt Katharina's.

— Ein herrlich Weib, ein prächtig Weib, sprach Hugo.

Der Wachtmeister hatte gerade den Bierkrug zum Munde geführt, er that einen wackeren Zug und den Krug niedersetzend entgegnete er:

— Ja, Hugo, ein biederes Weib; glücklich, der sie die Seine nennen darf; ich bin des Kriegslebens jetzt auch überdrüssig, ich sehne mich nach Ruhe, habe sonst niemals daran gedacht, mein Roß zu verlassen, aber seit zwei Tagen schweift's mir im Kopf herum. Hab' ich die Augen geschlossen, so steht das Käthchen vor mir und hab ich sie auf und träume nicht, nun — so stecke ich den Degen in das Koppel und gehe in die Fischerstraße.. Linker Hand winkt dann der lange Arm, ich folge willig, man zecht, ist fröhlich und, wenn die Anderen längst zur Ruhe gegangen, sitzt man als letzter Gast im Hause.

Hugo schwieg, seine eigene Liebe kümmerte ihn in diesem Augenblicke zu sehr, als daß er Antheil an dem Geschick einer Fremden hätte nehmen sollen.

— Ich freute mich, wenn ich den Sohn meines alten Schlachtencumpans sah, fuhr der Wachtmeister fort; Feuer und Flamme war seiner Rede Fluß, doch jetzt muß ich bedauern, — trübselig glimmend treff' ich heut das Licht, das sonst

in wilder Flamme schlug. Was habt Ihr und was ficht Euch an?

— Fragt nicht nach meiner Herzenspein, was ich auf meine Schultern mir geladen, das muß ich auch zum Ziele führen, erwiederte Hugo ernsten und bitteren Tones, laßt uns von etwas Anderem reden.

Brander, der die Gemüthsbewegung seines jungen Freundes nicht allein bemerkte, sondern auch durchfühlte, gab dem Gespräch sofort eine andere Wendung.

Er wurde aber bald wieder unterbrochen durch die Dazwischenkunft der schönen Käthe. Gerötheten Antlitzes und die Hände ausstreckend trat sie in das Zimmer, sie konnte ihren so eben gemachten Erfahrungen keinen Ausdruck geben.

—Was ist Euch, fragte besorgt der Wachtmeister, indem er seinen Arm um die Hüften Katharina's legte, sagt's frank und frei, hat Jemand Euch beleidigt?

– Nein, nein, das nicht, stöhnte das holde Käthchen, aber Berthold, Berthold —

Dem Wachtmeister wurde bei dieser Rede so weich um das Herz, wie es ihm noch nie gewesen und hätte man durch den eisernen Panzer blicken können, so hätte man gesehen, wie's an der linken Seite pochte.

Katharina erholte sich endlich nnd e öffnete ihren Freunden, denn so durfte sie den Wachtmeister, wie Hugo und van der Straeten wohl nennen, daß im Hausflur von den Fremden der Entschluß gefaßt sei, den Kurfürsten zu ermorden.

— Wer machte den Vorschlag, wer ist der Rädelsführer, diese Frage entströmte allen Dreien.

— Kommt schnell und folget mir, ich will Euch die zeigen, die das Wort führten.

Hugo hatte die Faust schon nach dem Schwerte gezuckt, er und der kriegserfahrene an Ueberraschungen gewöhnte, namentlich aber sich seiner Kraft bewußte Wachtmeister folgten so leise als es dem Einen das Feuer der Jugend, dem Andern die gewohnte Reitersitte gestattete. Van der Straeten, der nach der Sitte aller Eingewanderten keine Waffen trug, folgte schweigend, doch in derselben geistigen Spannung, wie seine Gesellschafter.

Brander stand auf der letzten Stufe und stellte sich hinter

einen Pfeiler, um auf den Wink der Wirthin sofort auf den Verräther losspringen zu können. Neben ihm lauerte wie ein Tiger mit funkelndem Auge und zornadergeschwellter Stirn Hugo.

Van der Straeten wandte sich Zeichen gebend an den Wachtmeister, er hatte gesehen, daß dieser außer seinem brandenburgischen Pallasche noch einen Dolch im Gürtel zu stecken hatte.

Diese Zeichen wollten nichts Anderes sagen, als „gebt mir den Dolch, auch ich will mit Euch fechten."

Der Wachtmeister verstand dies Zeichen sehr gut und ohne ein Wort zu verlieren, löste er aus der orangenen Feldbinde den dreischneidigen, blutrinnigen Dolch und übergab ihn dem muthigen Holländer.

Dankbar sich verneigend nahm dieser ihn an, die Röthe, welche sein Gesicht überflog, deutete mehr seinen Seelengeist, als seineu Muth an. Er war gesonnen, den Fürsten, der ihm der Glaubensfreiheit willen ein Asyl gewährt hatte, selbst mit den Waffen zu vertheidigen.

Vorsichtig drangen sie weiter, bis ihnen die Wirthin bedeutete, daß die Gesuchten sich in ein Seitenzimmer begeben hätten.

Ohne Zögerung führte Käthe nun die Drei von der andern Seite in einen an das Zimmer grenzenden Flur, von dem aus sie genau hören konnten, was im Innern verhandelt wurde.

Die Angaben Käthe's wurden durch die Reden der Verschwörer nur bestätigt.

Nach den Stimmen zu urtheilen, waren die Verschwörer in überlegener Anzahl, der Wachtmeister deutete deshalb dem jungen van der Straeten an, daß er den ihm schon gewordenen Auftrag auszuführen habe.

In einigen Augenblicken stand Straeten unter dem hohen Thorweg, woselbst der Wachtmeister einige seiner Cürassiere aufgestellt hatte.

Auf ein Zeichen rückten sie, ohne Aufsehen zu erregen, heran.

Der Wachtmeister wollte nun die Thür des Zimmers aufreißen, doch war sie verriegelt.

— Oeffnet mir, rief er, kräftig gegen die Thür schlagend.

Die Verschwörer schwiegen betroffen, doch auf ihre Waffen trotzend, schob einer den Riegel zurück und die Thür sprang auf.

— Was wollt Ihr, fragte einer der Preußen.

— Im Namen des Kurfürsten, gebot der Wachtmeister, streckt Eure Waffen, Ihr seid meine Gefangene.

So leichten Kaufes sollte der Wachtmeister indessen nicht zu seinem Ziele gelangen.

Die Preußen nnd Polen, aus welchen die Rotte der Verschworenen bestand, zogen ihre Säbel und setzten sich zur Wehre, sie fühlten sich verrathen und waren entschlossen, einen verzweifelten Kampf einzugehen.

Noch einmal wiederholte der Wachtmeister seine Aufforderung, da dieser nicht genügt wurde, sauste sein Schwert durch die Luft und fiel auf das Haupt eines der Preußen, der sofort zusammensank.

Obwohl die anderen den Tod ihres Kameraden zu rächen und sich selbst einen freien Ausgang zu erstreiten gedachten, so mußten sie endlich doch der Uebermacht unterliegen.

Hugo und van der Straeten standen dem Wachtmeister treulich zur Seite.

Die Preußen und Polen mußten sich endlich ergeben, man nahm ihnen die Waffen ab und führte sie escortirt von den Kürassiren nach der Hauptwache.

So war der Anschlag auf das Leben des großen Kurfürsten vereitelt. Erst eine sofort in ausgedehntestem Maaße angestellte Untersuchung ergab, daß die Verschwörer sie eigentlich nur für deu Fall beabsichtigt hatten, daß Kalkstein nicht auf ihre verlockenden Anerbietungen eingehen würde.

Danckelmann, der Kanzler, sollte fallen, weil man in Königsberg und Warschau nur zu genau wußte, daß er der unerschöpfliche Geist sei, der den Willen seines genialen Herrn in klügster Weise zur Ausführung zu bringen vermochte.

An List, Trug und Verrath gewöhnt, war der große Staatsmann im Grunde fahrlässig zu nennen.

Wenn auch sein uns bekannter Grundsatz ihn unausgesetzt zum Argwohn hätte mahnen sollen, so bewegte er sich doch zuweilen so ungenirt uud frei, daß er oft ohne allen Schutz in den damals so gefährlichen, kriegsbedrängten Zeiten die Straßen

Berlins durchwanderte, um sich, wie der Kurfürst, gleich an Ort und Stelle von dem eigentlichen Verhalte einer ihm zur Entscheidung vorgelegten Sache zu überzeugen.

Diesen Umstand, welchen die Verschwörer klüglich auszukundschaften gewußt hatten, waren sie bestrebt zu benutzen.

In ähnlicher Weise verhielt es sich mit dem Marine-Director Benjamin Raule. Auch er lebte wie ein einfacher Bürger, besuchte Schänken und Garküchen, die von Prinzen und höher gestellten Personen frequentirt wurden.

Es war damals überhaupt Sitte, nicht so peinlich die Grenzen der gesellschaftlichen Verhältnisse inne zu halten. Der Feldmarschall Derfflinger hielt es nicht unter seiner Würde in der Garküche der schönen Käthe ein Krüglein Bernauer zu trinken und in der Schänke „zum güldnen Stern“ auf dem Molkenmarkte ein Glas vaterländischen Weins, sogar Berlinischer Crescenz, zu schlürfen. Neben ihm ließen sich vertrauensvoll Rathsherr, Handwerker und Soldat nieder. Im vertraulichen Gespräche konnte man oft den Feldmarschall mit einem seiner geringsten Untergebenen treffen.

Raule, der in Holland ein kaufmännisches Geschäft betrieben und durch großartige, fehlgeschlagene Speculationen sein nicht unbedeutendes Vermögen verloren hatte, war zur gefänglichen Haft gebracht; aber der Kurfürst, der in ihm den geistreichen, energischen Mann kennen gelernt hatte, fühlte sich bei Ausführung seiner großen Pläne bewogen, Raule mit dreihunderttausend Goldgulden auszulösen.

Raule hatte nur die Unvorsichtigkeit begangen, dem Kurfürsten nicht den ganzen Betrag seiner Schulden einzugestehen, so daß es den auf den Aufschwung der brandenburgischen Marine eifersüchtigen Ausländern nicht schwer fallen konnte, die noch laufenden Papiere aufzukaufen und die daraus erwachsenden Rechte geltend zu machen.

Der Kurfürst, der die Perfidie der Ausländer, besonders des preußischen Adels wohl durchschaute, war großherzig genug, auch diese Summen zu decken, und sich den Chef seines Marinewesens zu erhalten.

An Kalkstein, soviel stellte schon die vorläufige Untersuchung heraus, hatten sich die Verschwörer allerdings gewagt, doch lag keinerlei

Thatsache vor, welche den Gesandten eines Treubruches oder gar Landesverrathes hätte bezichtigen können.

Nur lag die Vermuthung nahe, daß Kalkstein in die ihm gelegten Fallstricke gehen werde; namentlich argwöhnte man, daß er mit den früher in Berlin residirenden Gesandten des Königs von Polen, welche so schnell aus der Brandenburgischen Hauptstadt verschwunden waren, mit den uns so bekannten Grafen Tomicki und Terletzki conspirirt habe. Die von Danckelmann angerathene und vom Kurfürsten gebilligte geheime Ueberwachung war deshalb mit Recht zum Beschluß erhoben worden.

Mit der Ueberwachung war aber beauftragt eine Persönlichkeit, welche sich durch Muth, Kraft und Geschick dazu vorzüglich eignete und diese Persönlichkeit war keine andere als Hugo, der junge Scharfrichter.

Nachdem er die Arretirten bis zur Wache geleitet und sich von Berthold Brander, dem er noch manche vertrauliche Mittheilung gemacht, verabschiedet hatte, bestieg er an dem Gertraudenthore ein Roß und gefolgt von Andreas galoppirte er lustig durch die Felder Berlins. Sein nächstes Ziel war Warschau, das er nach manchem harten Ritte erreichte.

Er war heiter und unbesorgt, denn er wußte Brigitta und auch deren Schwester in guten Händen, in denen seines Vaters — Matthias.

Andreas hatte ihm außerdem noch die erfreuliche Kunde gebracht, daß er Bludo, den polnischen Knecht, gefangen genommen habe und Hugo hatte dafür gesorgt, daß Bludo und sein Spießgesell hinter eisernem Riegel saßen.

XXIV.

In den Casematten Küstrin's.

Der Morgen dämmerte, blutroth schien die Sonne durch die dichten November-Nebel und beleuchtete die bereiften Festungswälle Küstrin's.

Die Schildwacht schritt auf dem Walle auf und ab.

— Halt werda! rief sie einen vor der Zugbrücke haltenden Trupp an.

— Gefangentransport! lautete die Antwort.

Die Schildwacht benachrichtigte den Unteroffizier der Wache und die Zugbrücke senkte sich langsam unter Kettengerassel hernieder.

Der Trupp setzte sich wieder in Bewegung und bald stand er unter der Wölbung des Thores. Es waren Reiter, welche einen kleinen Wagen umringten.

— Steigt heraus, rief der Führer in denselben hinein.

Zitternd stieg zur Erde Erasmus.

Der Kurfürst glaubte ihn in Berlin nicht hinlänglich sicher verwahrt; er hatte daher beschlossen, den Verbrecher bis zum Schlusse der Untersuchung in seiner Festung Küstrin zu verwahren.

Erasmus hatte in Berlin durch vielfache Bekanntschaften und Verbindungen immer Mittel gewußt, mit der Außenwelt zu correspondiren und dadurch die Untersuchung nicht unerheblich erschwert. Zuletzt war es ihm ja sogar gelungen, sich der Kerkerhaft zu entziehen.

Der Führer der Reiter schritt voran und befahl dem Arrestaten wie den begleitenden Mannschaften zu folgen. Zwischen die Kugelgärten und aufgepflanzten Geschütze führte er ihn hindurch nach einem kleinen Hause.

Es war die Festungsschmiede.

Heraus trat der Schmidt, der schon von Weitem bemerkt hatte, daß ihm Arbeit zugeführt werde.

Er rückte den Ambos zurecht und befahl einem Gesellen, das Feuer der Esche zu schüren.

Bebend und zähneklappernd stand Erasmus vor diesem schrecklichen Hause. Angeschmiedet sollte er werden, — dieser Gedanke durchfuhr seine Seele und erfüllte sie mit Grausen.

Der commandirende Unteroffizier trat mit dem Gefangenen in die Schmiede; — Fuß auf den Ambos gesetzt, befahl er.

Erasmus folgte willig und sah sich erwartungsvoll in der russigen Schmiede um, an deren Wänden Ketten und die verschiedenartigsten Fesseln hingen.

Daß er angeschmiedet werden sollte, wußte Erasmus, in welcher Weise aber, davon hatte er nichts erfahren können.

Bei dem Anblicke der Ketten, an deren Enden schwere Kugeln befestigt waren, welche der damit Belastete genöthigt war hinter sich herzuziehen, bei dem Anblicke der schweren Halseisen, die schon so Manchen darniedergedrückt hatten, versagten ihm seine Kräfte und nur mit großer Mühe vermochte er unter Zittern dem Befehle nachzukommen.

Jeder Schlag, den der Schmidt auf die um den Fuß gelegte Fessel ausführte, drang ihm an das Herz. Verzweiflungsvolle Seufzer entstiegen seiner Brust.

Als auch an dem anderen Fuße die Fessel fest geschmiedet war, wurden ihm Ketten angelegt, die bis zur Hüfte reichten und sich um diese herumwanden.

Endlich wurde ihm ein schweres Halseisen über den Kopf gezogen und mit Ketten an den gleichfalls umschmiedeten Handgelenken befestigt.

Gleichgültig warf der Schmied den Hammer bei Seite und bedeutete dem Unteroffizier, daß er sein Werk vollendet habe.

Erasmus ward jetzt zur Wache zurück mehr geschleppt als geführt, so schwer lastete die ungewohnte Bürde des Halseisens auf seinen Schultern.

— Casematte zwei und zwanzig, rief der Wachthabende der Eskorte entgegen, und weiter ging es über den geräumigen Hof an den Gefängnissen der Staatsgefangenen und den Case-

matten der Sträflinge vorüber, bis der nacheilende Gefangenwärter ein donnerndes „Halt!" rief.

Die Thür der Casematte Nummer zwei und zwanzig, in der nur die gefährlichsten und schwersten Verbrecher untergebracht wurden, wurde erschlossen.

Ein grausenhafter Anblick bot sich Erasmus dar.

Wer jemals einen Blick in diese schrecklichen Gewölbe geworfen hat, nur der vermag die Gefühle dessen zu empfinden, dem sie zum Aufenthalte angewiesen werden.

Rings herum an den feuchten Mauern lagen funfzehn Gefangene angeschmiedet, sie waren, wie Erasmus, mit dem Halseisen belastet und kauerten auf der nur dürftig ausgebreiteten Streu.

Vor einem Jeden stand ein hölzerner Trog mit Wasser, die Einen hatten sich mühsam aufgerichtet und verzehrten den Rest des ihnen kümmerlich zugetheilten Mahles, ein Stück Schwarzbrod; Andere lagen regungslos auf dem Boden ausgestreckt und träumten von dem Glücke früherer Tage. Wieder Andere starrten dem neuen Ankömmling stieren Blickes entgegen. Ueber Keines Lippe glitt ein Wort.

Stumm und gleichgültig verrichtete der Gefangenwärter sein Amt, er schloß Erasmus an die in der Mauer befestigten Krampen an.

— So, hier liege, sprach er dann, bis wir Dir ein anderes Loch anweisen, und entfernte sich mit den Wachtmannschaften.

Brausend fiel die schwere Thür in das Schloß und Erasmus sank ermattet und zerknirscht auf seinem Lager nieder.

Kaum waren die Schritte des Gefangenwärters und seiner Begleitung verhallt, als Erasmus' Nachbar sich halb aufrichtend zu ihm redete:

— Grüß Euch der Teufel Bruder! Seid willkommen in unserer Gesellschaft!

Aus allen Ecken, von allen Seiten ertönte ihm jetzt ein feierliches Willkommen seiner neuen Gesellschaft entgegen.

Erasmus wagte kein Wort der Erwiederuug über seine Lippen zu bringen.

— Thut nur nicht blöde, alter Hallunke! rief ihm ein gegenüberliegender Leidensgefährte zu, — wird Euch hier

schon gefallen, heraus mit der Sprache, wer seid Ihr und was führt Euch zu uns.

Erasmus zuckte bei dieser Anrede zusammen. — Er hatte wohl im Gefängnisse gesessen, aber allein; er war seinen Gedanken und seinem Grame überlassen gewesen, das hatte er zu ertragen vermocht, aber in Genossenschaft der schrecklichsten Verbrecher so vertraulich angeredet zu werden, das schnürte ihm die Brust zusammen und führte ihm die schreckliche Wahrheit vor die Seele, daß er nicht besser, als die eisen- und fluchbeladenen Bewohner dieses Jammerortes sei.

Unter gräßlichen Flüchen und den frechsten Reden der ihn umgebenden Verbrecher gelang es diesen endlich den neuen Gefährten, „den Recruten," wie sie Erasmus nannten, zwar nicht zu einem Geständnisse, aber doch zu einem Worte der Erwiederung zu bringen.

— Wer Ihr auch seid, rief er stöhnend, laßt mich in Ruhe, qualvolle Martern beklemmen meine Brust, meine Kräfte schwinden, laßt mich —

— Oho, unterbrach ihn höhnisch lächelnd ein Anderer, Bruder Galgenvogel, so kommst Du uns nicht davon. Hier ist's Brauch, frei heraus zu reden; brauchst Dich nicht zu scheuen, wir Alle tragen ein gleiches Loos. Wer unsre Gesellschaft theilt, muß uns vertrauen.

— Laßt ihn gewähren, rief ein rothköpfiges Schelmengesicht mit hoch ausgebogenen Augenbrauen und spitziger Nase, er muß erst eine Nacht mit uns feiern, dann wird er schon sprechen können.

Unter rohen Scherzen und Reden über die Angst und Blödigkeit des Recruten verging der Tag, allmählig ward es im Kerker still, denn, da Erasmus lautlos auf seinem Lager lag, wurden Erasmus' Schicksalsgenossen ihres Spottes und Hohnes überdrüssig.

— Jetzt ist's bald Zeit, brummte Einer nach langem Schweigen, daß uns Peter die Fourage bringt.

— Hast Recht, stimmten die Anderen bei, uns knurrt der Magen und die Halsbinde drückt gewaltig; es ist bald Zeit, daß wir uns freier regen.

— Still, gebot der der Thür zunächst Liegende, jetzt kommt der alte Peter.

Wie auf Commandowort gehorchten die Uebrigen diesem Zuruf. Alle schwiegen.

Peter war der Kerkermeister, der sich Abends sieben Uhr von dem Vorhandensein der Gefangenen und dem Zustande des Gefängnisses überzeugen, seinen Pfleglingen auch frisches Wasser vorsetzen lassen mußte. Was der eine der Gefangenen mit der Fourage, welche am Abend noch gereicht werden sollte, gemeint hatte, konnte sich Erasmus, der in dergleichen Sachen nicht unbewandert war, nicht enträthseln, ebenso unerklärlich war ihm die Rede des Anderen, der sich nach freierer Bewegung sehnte.

Nach wenigen Augenblicken ertönten draußen Stimmen, die schweren Riegel wurden zurückgeschoben, die Thür öffnete sich und der Kerkermeister trat mit einer starken Bedeckung, zehn Grenadieren mit scharf geladenem Gewehr, in das feuchte Gewölbe.

Einige zu geringerer Strafe verurtheilte Gefangene, welche nicht mit Ketten belastet waren und mit dem Namen „Sträflinge“ bezeichnet werden, folgten ihm und versahen die Wassertröge mit neuer Füllung, während Peter, der Kerkermeister, mit der Laterne umherleuchtete und jeden Gefangenen beim Namen rief.

Nachdem er auf seinen Aufruf ein sechszehnfaches „Hier“ gehört, die Wände beleuchtet und alles in Ordnung gefunden hatte, verließ er mit seiner Bedeckung und bedienenden Mannschaft den Kerker ebenso lautlos, als er ihn betreten.

Tiefes Dunkel, tiefes Schweigen herrschte in der Casematte.

Dem der Thür zunächst Gefesselten war von seinen Genossen das Amt eines Horchers übertragen; wie er die Ankunft des Kerkermeisters verkündet hatte, so legte er jetzt wieder das Ohr an die Thür, um nach dem Schall der Tritte draußen die Entfernung desselben ermessen zu können.

— Bastian, Licht, rief er nach langer Pause, der Tag bricht an!

Und noch kläffte das Echo im dumpfen Gewölbe diese Worte nach, als tief im Hintergrunde rothe Funken durch das tiefe Dunkel sprühten.

Die Funken mehrten sich, ein Flämmchen flackerte auf und beleuchtete die grausige Wölbung und ihre Insassen im schwachen Dämmerschein.

Ueberall regte sich's unheimlich, die Ketten klirrten leise und Erasmus sah mit Erstaunen, wie seine ganze Umgebung auf dem Rücken lag und Arme und Füße hoch erhoben gegen das Gewölbe streckte.

Nur einige Augenblicke und klirrend fielen die Ketten aller Gefangenen zur Erde, die Köpfe duckten sich nud schlüpften durch die Halseisen.

Erasmus glaubte zu träumen; Bastian eilte mit dem Lichte zu ihm heran und in größter Geschwindigkeit umringte los und ledig jeder Fessel die verworfene Gesellschaft den neuen Kameraden.

Erasmus glotzte, sich mit aller Anstrengung auf den krampfhaft gegen den Boden gestemmten Händen erhebend, die ihn angrinsenden und begrüßenden funfzehn Teufel an, die ihm dem Höllenpfuhl entstiegen zu sein schienen.

— Ja, staune nur und gaffe uns an, Brüderchen, rief ihm eine graubärtige lange Gestalt mit bleichem Todtenantlitz und schlotternden Armen und Beinen zu; hast Du erst, fuhr er fort, indem er ihn mit verschmitzten Augen anblickte und die dürre Hand gegen ihn ausreckte, hast Du erst zehn Jahre oder dreißig gar, wie ich, im Eisen gesessen, dann wird's Dir gehen, wie uns.

— Ja Bruder Hallunke, wie uns, bestätigten widerlich lachend die Uebrigen.

— Doch nun zum Fest, schnell, bewirthen wir den neuen Kameraden.

— An die Kaborzn, befahl der todtenköpfige Graubart, und Alle stieben auseinander, der eine legte sich hier, der andere dort auf den Boden und war bemüht, einen Stein aus seinen Fugen zu lösen.

Dem in die tiefen Geheimnisse der niedrigsten Verbrecherwelt nicht eingeweihten Erasmus wirbelten die Sinne.

Eine Ueberraschung verdrängte die andere. Das spärliche Haar sträubte sich, das Auge drängte sich aus seinen tiefen, gramgesenkten Höhlen, er wollte sprechen, fragen, doch die Zunge

versagte ihren Dienst, die welken Lippen zeigten fletschend nur das klappernde Gebiß.

— An die Kaboren, klang's ihm immer noch durch seinen wüsten Kopf, als seine Genossen mit den verschiedenartigsten Speisen und Getränken herbeieilten.

— Hier nimm und iß, ertönte es von allen Seiten, während jeder der von der Kerkerluft gebleichten und aufgezehrten, scelettgleichen Burschen gierig sich seines Antheiles an dem wunderlich zusammengesetzten Mahle bemächtige.

— Du staunst, begann der Graubart, indem er einen Häring seines Kopfes beraubte, Du weißt nicht, woher wir unsere Leckerbissen nehmen. Sieh', ein Jeder hat hier sein Versteck, das kann weder der Kerkermeister noch die Polizei ermitteln. Tage und Nächte grübeln wir darüber nach, wie und wo es anzulegen und dies Versteck heißt in unserer Verbrecherzunft die goldene Kabore.

Ich bin von den Genossen zum Hauptmann gewählt und führe die obere Aufsicht über Alles, was wir hier vornehmen, über die uns selbst genommene Freiheiten und die von einem Jeden zu beobachtenden Regeln, damit wir jeden Verdacht, welchen die Wächter und Kerkermeister etwa hegen könnten, vermeiden.

Wenn unsere Gefängnißreiniger, die gleichfalls Gefangene, nur minder schwer bestraft sind, eintreten, so stecken sie uns in größter Geschwindigkeit das eine oder andere, was sie erbeutet haben, zu.

Sie haben vielfach Gelegenheit, unserer ernstlich zu gedenken, denn sie haben Zutritt in die Küche des Hausmeisters, wo sie bei Vertheilung der Gefangenen-Rationen hilfreiche Hand leisten müssen.

— Ich finde das natürlich, entgegnete Erasmus, doch unerklärkich ist mir Eure plötzliche Befreiung vom Halseisen, von den Fesseln und Ketten.

— Wie ich Dir sagte, wirst auch Du Dich der hemmenden Last entledigen können, wenn Du erst einige Zeit im Kerker sitzt. So viel Fleisch hast Du gerade auch nicht auf Deinem Leibe und binnen Kurzem wirst Du frei wie wir die Nächte, welche sich bei uns zu Tagen gestalten, erleben können. — Wir

sind abgemagert und dürfen nur, wie Du gesehen hast, Hände und Füße in die Höhe heben, damit das Blut nach unten schießt. Einige Uebung genügt dann, um die Fesseln, die uns, als wir voll und kräftig waren, angeschmiedet sind, abzustreifen.

Während dieses Gespräches schlich sich Bastian, derselbe, welcher das Amt der Beleuchtung hatte, näher; er war schon bei dem Aufrufen des Kerkermeisters auf den neuen Unglücksgefährten aufmerksam geworden, doch traute er seinen Ohren nicht. Immer starrte er den Gefesselten an und schien in seinen Zügen zu lesen. Seine Vermuthungen waren fast bis zur klarsten Gewißheit gediehen, doch wagte er noch nicht, ihnen Ausdruck zu geben.

Der Graubart fuhr in seinem Gespräche mit Erasmus fort:

— Seht, wir Verbrecher haben Vertrauen zu einander, zwischen uns waltet kein Geheimniß und können wir die Gelegenheit ermitteln, uns in Freiheit zu setzen, so benutzen wir dieselbe in der größten Uneigennützigkeit zum Nutzen und Frommen unserer Gefährten.

— Ich finde das trefflich, erwiederte Erasmus.

— Und doch wolltet Ihr uns heute Euren Namen nicht nennen, denn Ihr waret entweder zu stolz oder zu mißtrauisch. Hier in den Casematten aber müßt Ihr beides ablegen, sowohl den Stolz als das Mißtrauen.

— Ich hege weder den einen noch das andere, doch die Kettenlast, innere Seelenpein und die durch meine neue Lage hervorgerufene Bestürzung verschlossen mir den Mund.

— Mit dieser Erklärung bin ich zufrieden, weil ich sie begründet finde. Damit Du aber siehst, daß unsere Worte ernst gemeint sind, will ich Dir, ohne daß ich Deinen Namen und Stand kenne, sagen, wer ich bin.

— Ich bin gespannt, erwiederte Erasmus, Deine Nachrichten zu hören.

Unsere Leser werden sich wundern, daß Erasmus mit Personen, mit welchen er im Leben niemals in Berührung gekommen war, in so vertraulichem Tone reden konnte. Das ist aber seit Alters in allen Gefängnißanstalten, mögen sie einen Namen haben, welchen sie wollen, Brauch: ein jeder nennt den Leidensgefährten Du, und sollte sich ja einmal Jemand dagegen sträuben,

so würde er bald kirre gemacht werden und sich dieser Sitte fügen.

— Ich bin, versetzte der Alte, Raudon Crotinus —

— Der Scharfrichter, fragte Erasmus in höchstem Erstaunen, der in Preußen so gefürchtete Raudon?

— Derselbe, bestätigte der Gefragte. Mein Handwerk war mir zu sehr zur Gewohnheit geworden, als daß ich mir aus dem vergossenen Blute Anderer ein besonderes Gewissen gemacht hätte. Ich köpfte einmal Einen, über den ich keinen Befehl, folglich auch keine Macht hatte. Doch mangelte es an Beweisen, um mich dahin führen zu können, wo ich sonst mit Fug und Recht der gefürchtete Gebieter war. Ich wurde verurtheilt, vierzig Jahre in schwerem Eisen zu liegen und wie Du siehst, befinde ich mich nach dreißig Jahren Kerkerhaft noch ziemlich wohl.

Wenn Erasmus diese letztere Ansicht auch nicht theilte, sondern mit innerem Grausen die todtenähnliche Gestalt des Scharfrichters betrachtete, so nickte er doch zustimmend dem bleichen Erzähler zu.

— Ich habe Dir jetzt Mittheilung über meine Person gemacht, fuhr der Scharfrichter mit Nachdruck fort, nun ist's billig, daß auch Du mit der Sprache herausrückst.

— Ich heiße Erasmus Wendelin und —

— Was, schrie Bastian, der Erasmus unvermerkten Blickes zweifelnd betrachtet hatte, Ihr Wendelin, mein Herr?

Erasmus wandte sich überrascht seitwärts und stierte Bastian an, welcher den Hauptmann und Scharfrichter bei Seite schiebend, sich ihm näherte.

— Trügt mich mein schwaches Augenlicht, oder erkenne ich in Dir meinen ehemaligen Diener Sebastian Brand, steigen die Teufel aus der Hölle und die Todten aus den Grüften?

— Ja Herr, ich bin es, obwohl mich Euer Secretair Kolman in Sicherheit zu bringen gedachte, bin ich später doch wieder ertappt und liege hier, gleich Euch in Eisen, verurtheilt bin ich noch nicht, denn die Untersuchung ist noch nicht geschlossen. Nur wegen Ueberfüllung der Casematten hat man mich hier untergebracht.

— Ich glaubte Dich längst auf dem Galgen und muß

Dich hier treffen. O gräßliche Wendung des Schicksals, Herr und Diener in einem Gefängnisse, beide mit Ketten belastet, fürchterliches Loos!

Sebastian oder, wie er im Gefängnisse kurz weg genannt wurde, Bastian, wollte seinem überraschten Herrn noch Mehreres mittheilen, doch wurde er daran durch das Commando des Verbrecher-Hauptmanns verhindert.

Dieser hatte sich der Thür der Casematte genähert und durch ein von Gefangenen gebohrtes Schauloch wahr genommen, daß die Patrouille nahte, er rief deshalb den Gefährten zu.

In größter Geschwindigkeit begab sich ein Jeder auf sein Lager, erhob wiederum Hände und Füße und mit wunderbarer Geschicklichkeit schlüpfte er wieder in die schweren Fesseln.

— Sind die Kaboren gut verwahrt, fragte der vorsorgliche Hauptmann.

— Gut verwahrt, flüsterte es ihm von jeder Lagerstätte entgegen.

Gleich darauf drehte sich der Schlüssel im Schlosse der Casemattenthür. Der Kerkermeister schritt auf Erasmus zu.

Schweigsam, wie immer, schloß er ihn von der eisernen Krampe los und befahl ihm zu folgen.

Mit großen Augen sahen alle Gefangenen, namentlich aber der Scharfrichter-Hauptmann und Bastian dem Scheidenden nach.

Der erstere hatte in Erasmus den Mann erkannt, der ihm nützlich sein konnte, hatte auch im Stillen schon einen Plan zu einem Fluchtversuche geschmiedet und jetzt mußte er den neuen Gefährten schon von sich scheiden sehen.

Erasmus nickte noch einmal Beiden zu und dann — waren sie getrennt auf lange Jahre.

Die vor der Thür aufgestellten Grenadiere nahmen Erasmus in ihre Mitte und verschwanden mit ihm hinter den aufgestellten Geschützröhren.

XXVI.

Ein Tag in Warschau.

Am rechten Weichselufer, der altersgrauen Residenz der polnischen Könige gegenüber, dicht unter den Festungswällen der Citadelle Praga ziehen sich ähnlich den Vorstädten kleine Häuser und Hütten entlang. Sie sind rings umgeben von hohen Bäumen, die ihre Krone in den brausenden Wogen der Weichsel spiegeln.

Inmitten dieser Zeugen früherer Jahrhunderte, der hohen Eichen und Buchen, deren Blätterrauschen mit dem Grollen der ungestümen Fluthen wetteifert, erhebt sich ein Baum, von Menschenhänden zugerichtet, und überragt die höchsten Gipfel der noch von der Mutter Erde genährten Genossen, welche von den kalten November Winden ihres Schmuckes beraubt sind und deren trockene Zweige und Aeste ein heftiger Ostwind prasselnd aneinander treibt.

Doch das Knarren der Aeste, das Rasseln der Zweige übertönt das schauerliche Getöse am Gipfel dieses einzigen Baumes — des Galgens.

Die klappernden Beine der Todten schlugen gegeneinander und schienen im luftigen Reviere im Sturmeswehn grinsend und auf die Erde höhnisch herabschauend ihren Todtentanz zu beginnen.

Aus finsterem Gewölk drängt sich der Mond hervor und beleuchtet magisch die traurige Scene, aber nur auf Augenblicke, denn der Ost treibt neues Gewölk nach und hüllt den Schauerort in tiefes Dunkel.

Tief unter den leblosen Klapperbeinen liegt ein kleines, aber wohl gepflegtes Häuschen, die Wohnung des Scharfrichters von Warschau.

Durch einen davor liegenden Garten schritt eine rüstige Gestalt und näherte sich der Pforte.

Obwohl sie kräftig gegen die Thür gepocht hatte, wurde

ihr doch nicht gleich geöffnet, denn das Bellen und Heulen der Rüden, die im Hinterhofe eingesperrt, das Nahen eines Fremdlings gewittert hatten, übertönte das Klopfen desselben.

Endlich öffnete sich in einem oberen Erkerzimmer ein Fenster und eine sanfte, melodische Stimme fragte nach dem Namen des Klopfers.

Kaum konnte die zarte Stimme Ludmilla's das Brausen des Sturmes, das Geheul der Rüden überwinden, sie beugte den Kopf hinaus in die rauhe Luft, um die Antwort vernehmen zu können.

— Der Scharfrichter von Berlin, drang es endlich an ihr Ohr.

Ein freundliches „Gleich" verkündete Hugo, der vor der Thür harrte, einen willkommenen Empfang.

Ludmilla, die Tochter des Scharfrichters, strich in größter Eile die dunkelbraunen Locken, welche der Wind in malerische Unordnung gebracht hatte, zurecht und schwang sich auf flüchtigen Sohlen die Treppe hinab.

Die Thür klinkte auf und Hugo schaute in das seelenvollste Auge, das er je gesehen.

— Seid uns tausendmal willkommen, Herr Roller, ertönte es von den rosigen Lippen der feurigen Polin.

Wenn Hugo's Blut schon bei der leisesten Regung in Wallung gerieth, so wird Jeder, welcher sich in ähnlicher Lage befand, es erklärlich finden, wenn diese Wallung sich in diesem Augenblicke bis zum Siedepunkte erhob.

Ein Gefühl beseelte ihn, wie dasjenige, was ihn entzückte, als er von Brigitta's zarter Hand den Ehrenpreis, die silberne Rose, empfing.

— Ihr kennt mich holde Jungfrau, fragte Hugo ritterlich sich verneigend.

— Oh, der Name Roller ist unserem Hause gar wohl bekannt; mein Vater kennt den Euren, — nicht wahr, er heißt Matthias. Auch Ihr seid oft genannt; wie freut mich's innig, Euch bei uns zu sehen. — Jahre vergehen, ehe Jemand bei uns einspricht, es wird so sein, wie es bei Euch ist. Ueber des Unehrlichen Schwelle mag Niemand treten. Tage lang, halbe Nächte lang schaut man einsam und traurig über die steingrauen

Gartenmauern dahin, die Bäume grünen und das Laub welkt, und öde, ja gemieden liegt unsere Stätte.

Ludmilla hatte diese Worte in einem so herzergreifenden, melancholischen Tone gesprochen, daß Hugo sich seltsam berührt fand.

— Nun, macht's Euch hier bequem, ich werde für Erfrischung sorgen; der Vater ist nicht daheim, er wird erst spät zurückkehren.

— Verzeiht, theure Dame, ich habe eine Bitte —

— Welche, sprach Ludmilla hastig, sprecht.

— Ich habe draußen vor dem Gehölz meinen Knecht, der bei den Pferden hält.

— O, ich verstehe, geduldet Euch ein wenig.

Ludmilla's schlanke Gestalt, welche durch die eng anschließende polnische Cazwaika grazienhaft gehoben wurde, flog zur Thür hinaus und rief einem Knechte zu, der sich der ihm gewordenen Weisung zufolge sogleich auf den Weg machte, um Andreas mit den Pferden herbeizuholen.

Hugo hatte Andreas am Saume des kleinen Gehölzes warten lassen, um erst die wohnlichen Verhältnisse des Warschauer Kameraden kennen zu lernen. Nichts war ihm verhaßter, als Jemand lästig zu fallen.

Nach der wahrhaft entzückenden Anrede Ludmilla's und der Pracht, welche im Innern des Hauses herrschte, unterlag es keinem Zweifel, daß der Scharfrichter ein wohlhabender, ja sogar ein reicher Mann sein müßte.

Für die letztere Annahme sprachen manche Umstände, die Hugo sofort auffallen mußten: Ludmilla's Hals zierte ein Halsgeschmeide von schön geschliffenen Brillanten und um die wohlgeformten Handgelenke schmiegten sich goldene Reifen von seltener Schönheit.

Er glaubte daher nicht lästig zu werden wenn er auch Andreas nebst den ermüdeten Pferden der Wohlthat des gastlichen Daches theilhaftg werden ließ.

Ludmilla hatte in zuvorkommendster Weise für ihren Gast gesorgt; theils mit eigener Hand, theils durch Beistand einer Magd war schnell der Tisch gedeckt und mit Speisen besetzt, welche den angenehmsten Geruch im Zimmer verbreiteten.

Auch Andreas, der mit dem Knechte herbeigekommen war, wurde nicht vergessen. Als die Pferde im Stalle vor gefüllter Krippe standen, empfing auch er die so lang entbehrte Stärkung.

Hugo war wahrhaft erstaunt über den Geschmack, welchen Ludmilla beim Aufsetzen der Speisen entwickelte. Derselbe Geist, der das leinene Tischtuch sittig und anstandsvoll über den eichenen Tisch gebreitet, und das Arrangement des Mahles getroffen hatte, derselbe Geist der Ordnung leuchtete ihm aus allen Ecken des Zimmers entgegen.

Doch nicht die Sauberkeit und Ordnung waren es allein, welche Hugo einnahmen, es war noch etwas Anderes und Ernsteres.

Ludmilla hatte Hugo mit so durchdringendem Blicke angeschaut, daß er in diesem Augenblicke sogar das Bild seiner so innig geliebten Brigitta neben der schlanken Polin verdunkelt fand. —

Als die flüchtige Ludmilla mit dem höchsten Liebreize für die Bedürfnisse des Gastes gesorgt hatte, ließ sie sich ihm gegenüber in wahrhaft bezaubernder Nachlässigkeit in einen Sammetsessel sinken und sprach kopfnickend:

— Ja, Herr Roller, wir haben, wenn wir auch nicht viel mit der Welt in Verkehr stehen, oft von Euch gehört. — Mein Vater, das darf ich Euch offen sagen, wird höchlich erfreut sein, Euch hier zu finden.

— Ihr macht mich staunen, holde Ludmilla, Ihr sagt, Ihr hättet oft von mir gehört, ich begreife nicht.

— So höret mich; Ihr heißet Hugo.

— Ich heiße so.

— Ihr habt noch eine Schwester.

— Woher wißt Ihr, — ich bin starr vor Erstaunen, ja — im Schlosse zu Berlin, Eleonore Bianka.

— Kennt Ihr auch Herr Roller, fuhr Ludmilla in schmelzendem Tone fort, kennt Ihr auch ein junges Mädchen, das gleich uns zu den Unehrlichen zählt?

— Wen meint Ihr, theure Ludmilla, spannt mich nicht auf die Folter, Ihr überrascht mich. Ich glaubte mich in der Fremde einsam, verlassen und ungekannt. Eure Rede giebt mir Beweis vom Gegentheil.

— Die junge Dame, die ich meine, heißt — Elvira.

— Was, Himmel und —, kennt Ihr sie, rief Hugo, dem alle Lebensfasern zitterten, als Ludmilla mit eigenthümlich betontem Laut den Namen Elvira aussprach.

— Ich kenne sie, erwiederte Ludmilla, indem sie die langen Augenwimpern zur Erde schlug, Ihr werdet Euch erklären, daß wir in unserer Abgeschiedenheit gar oft von Euch gehört.

Ludmilla hörte draußen ein Geräusch. Es kam Ihr sehr willkommen, sie verbeugte sich entschuldigend gegen Hugo, um nach der Ursache zu sehen.

Sie hätte nicht nöthig gehabt, sich aus dem Zimmer zu begeben, doch, wie gesagt, das Geräusch kam ihr sehr willkommen, und gab ihr eine schickliche Veranlassung das Gespräch abzubrechen.

Und weshalb?

Hätte Hugo nicht zu sehr mit seinem Innern zu kämpfen gehabt, hätten nicht fort und fort bald das Bild Brigitta's und der schlanken, vor ihm sitzenden Ludmilla seine Sinne verwirrt, so würde er bemerkt haben, wie sich aus dem braunen Auge Ludmilla's eine schwere Thräne stahl.

Ludmilla war zu stolz, um sich gleich bei der ersten Zusammenkunft mit dem von ihr so hoch verehrten Gaste, einer Schwäche schuldig zu machen und ihre Jahre lang gehegten Gefühle zu verrathen.

Als Ludmilla zurückkehrte, war die hervorquellende Thräne verschwunden, die gewandte Polin begann ein anderes Gespräch, ohne Elvira's weiter zu gedenken und Hugo konnte und durfte aus Artigkeit seine schöne Nachbarin nicht wieder auf die Zigeunerin zurückführen, obwohl er gern gewußt hätte, in welcher Beziehung Elvira zwischen dem Scharfrichter von Berlin und der schönen Scharfrichtertochter von Warschau stehe, oder doch mindestens gestanden habe.

Während Beide noch lange über im Grunde gleichgültige Dinge gesprochen hatten, pochte es an der Thür.

— Das ist der Vater, rief Ludmilla aufspringend, oh, wie wird er sich freuen, wenn er Euch unter seinem Dache weiß.

Ludmilla eilte die Treppe hinunter und öffnete, als ihr genügende Antwort auf ihre Frage gegeben war.

Es war der Vater, der Scharfrichter von Warschau, Constantin Soalrik. Constantin war sichtlich erfreut, er umarmte seine Tochter begrüßend und beide begaben sich in das obere Zimmer. Auf dem Wege flüsterte Ludmilla dem Vater in das Ohr:

— Väterchen, wir haben oben einen Gast, dessen Gegenwart Du schon lange gewünscht hast.

— So und welchen?

— Er mag sich Dir selbst vorstellen, doch nein — das geht nicht, ich muß meine Pflicht erfüllen. Du wirst freudig überrascht sein.

Ludmilla öffnete die Thür und sie stand mit dem Vater dem sich von seinem Sitze erhebenden Hugo gegenüber.

— Sehe ich Euch endlich wieder, rief Constantin aus, indem er Hugo in seine Arme schloß, wie geht es meinem alten Freunde Matthias?

— Matthias läßt Euch grüßen und Euch für mich um Beistand bitten.

— Was habt Ihr und was wollt Ihr? Redet frei, dem Sohne meines Freundes stehe ich stets zur Seite.

— Meine Rede wird Euch überraschen, fuhr Hugo fort, einen Seitenblick auf die gespannten Ohres erwartungsvoll neben dem Vater stehende Ludmilla werfend. Ich habe einen Auftrag von meinem Kurfürsten.

— Ihr, vom Kurfürsten, fragten in höchster Ueberraschung Vater und Tochter.

— Vom Kurfürsten, bestätigte stolz der junge Scharfrichter, durch Eure Hülfe wird es mir gelingen schnell zum Ziele zu kommen und mich meines Auftrages entledigen zu können. Ihr kennt das Haus Potocki in der Alten Kiew-Straße?

— Wie sollte ich nicht, habe ich doch Adrian Potocki auf meines Königs Kasimir Befehl zum Blutgerüst geführt.

— Kennt Ihr den Vater Stanislaus, so führt mich zu ihm; doch meine Zeit ist kurz gemessen, wenn's Euch beliebt, so helft mir schnell.

Ludmilla war über die Eile des Gastes, dessen Gegen-

wart sie seit Jahren so sehnlich herbeigewünscht hatte, nicht wenig erstaunt und in bittendem Tone wandte sie sich an Hugo:

— Ihr wollt uns verlassen, nachdem Ihr kaum die Schwelle unseres Hauses übertreten habt?

— Wenn mein Geschäft beendet, bin ich wieder bei Euch.

— Doch bedenkt, erwiederte Constantin, es ist tief in der Nacht, warten wir bis morgen.

— Nein, die späte Nacht begünstigt meine Schritte. Säumet nicht, jede Zögerung kann verhängnißvoll werden. Gehabt Euch wohl Ludmilla, auf Wiedersehen.

— Auf Wiedersehen, wiederholte Ludmilla wie im Traume, indem sie feuchten Blickes dem zum Aufbruch drängenden Hugo nachschaute.

— Laß ihn gewähren, sprach Constantin tröstend zu seiner Tochter; jung und lebhaften Temperamentes verfolgt er rastlos sein Ziel, wie einst der Vater. Hoffen wir, daß ich Dir den Gast bald zurückführen werde. — Hugo war sehr erregt, die beschwerliche Reise hatte schon mehr Zeit in Anspruch genommen, als er geglaubt; jetzt seinem Ziele so nahe, bestimmte ihn eine eigenthümliche Unruhe, seinen Auftrag so schnell als möglich auszuführen.

Die Brücke über die Weichsel durfte in den damals so unruhigen Zeiten in später Stunde nicht passirt werden, es blieb daher kein anderer Ausweg über, als die reißenden Fluthen mit einem Nachen zu durchschiffen.

XXVII.

Auf hoher See.

An der schmalen Landzunge, welche die schwarzen Fluthen des kurischen Haffes von den stürmischen Wellen der ewig grollenden Ostsee scheidet, erhebt sich neben den Trümmern der alten Heidenburg Rossitten, umgeben von dem Schatten tausend-

jähriger Eichen des Sarkauer Waldes, ein Fels, dessen granitne Wände jäh sich hinabstürzen in die länderverschlingende Fluth des Haalibo.

In stiller grauer Frühe streicht um die schroffen Felsenwände unter dem Laubdache der schon gewelkten Eichenblätter mit geschwellten Segeln eine Fregatte dahin.

Auf dem Quarterdeck steht, die Hand auf den Compas gerichtet, eine hohe kühne Gestalt, es ist — der Kurfürst.

Neben ihm steht ein kurzer, gedrungener Mann, der Admiral Benjamin Raule. Die grauen, funkelnden, geistsprühenden Augen lugen in das Meer hinaus.

Die Fregatte nimmt ihren Cours auf Windenburg.

— Wir müssen rechts abhalten Ew. Gnaden, gerade dort auf Windenburg, ich kenne diese Wasserstraßen, wenn wir heute noch an Memel's Ufer landen wollen. —

— Das überlasse ich Euch, mein Admiral, Ihr müßt, wie auf der Zuider See, Euch auch auf Preußens Fluthen Eure Bahn brechen.

„Schiff in Sicht" erschallt es von dem Mastkorb und „Lug aus" auf der Leelaufplanke.

Der Admiral wandte sich und gab das Commando.

Schleunigst legte er das Fernrohr an und überzeugte sich bald, daß das in Sicht gekommene Schiff unter preußischer Flagge segelte.

— Sie nehmen ihren Cours gleichfalls auf Memel, wendete sich Raule an den Kurfürsten, doch werden sie uns nicht zuvorkommen.

Der Kurfürst ging nachdenkend und schweigsam in die Kajüte.

— Sollten die Preußen und Polen mir etwa zuvorkommen? rief er die Stirne reibend aus. Nimmermehr —

Der Kurfürst war furchtbar erregt, er eilte wieder zurück auf das Quarterdeck, wo der Admiral kaltblütig, wie immer, auf- und abging.

— Admiral, sagt mir ohne Rückhalt, werden wir eher bei Memel landen, als die dort drüben?

— Wenn der Ostwind über die Burg Kleupeda nicht zu heftig bläst, so haben wir den Vorsprung, lautete die Antwort des erfahrenen Seemannes, und unsere Anker haben schon den

Grund längst gefunden, wenn die Preußen noch nach Lootsen suchen.

Der Kurfürst war durch die Versicherung Raule's beruhigt und begab sich wiederum hinab in die Kajüte.

Wenn mein Scharfrichter seine Aufgabe treulich ausgeführt hat, so habe ich heute die Empörer auf das Haupt geschlagen. Mit Kalksteins Haupt ist die Verschwörung unterdrückt. — Kalkstein muß fallen, er ist schuldig.

Die Fregatte lief unter günstigem Winde um das Felseneck bei der Burg Kleupeda in den mehr von der Natur als von Menschenhänden gepflegten Hafen an der Südseite des Dangeflusses ein, als das preußische Schiff sich noch auf hoher See bewegte.

Lootsen eilten herbei und nahmen in ihre Boote den Kurfürsten und seinen Admiral auf.

An der Westseite der Stadt Memel erhebt sich auf einem von allen Seiten abstürzenden Hügel, auf den Fundamenten einer heidnischen Burg, ein von den deutschen Rittern angelegtes Jagdschloß, in welchem zu dieser Zeit ein Meister des deutschen Ordens, ein naher Verwandter der Gräfin Adelaide von Montmorency und natürlicher Sohn des Grafen Adam von Schwarzenberg, Adalbert von Löwenberg seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Löwenberg war schon durch seine Verwandschaft mit Schwarzenberg, welcher Minister unter dem Vater des großen Kurfürsten, unter Georg Wilhelm gewesen war, mit dem kurfürstlichen Hause eng verbunden und hegte gegen den Kurfürsten die aufrichtigste Freundschaft.

Der Kurfürst war von den wohlwollenden Gesinnungen Löwenberg's überzeugt, er begab sich daher zu ihm, wenn auch die Pracht und der Reichthum der in Memel residirenden schalauischen und samaitischen Edlen dem Kurfürsten einen würdigeren Empfang hätten bereiten können.

Löwenberg war der Vertraute des brandenburgischen Helden und hinlänglich eingeweiht in die gegen den Hohenzoller gesponnenen Intriguen.

Erfreut über den hohen Besuch trug Löwenberg doch einiges

Bedenken, die Dienerschaft von der hohen Stellung seiner Gäste in Kenntniß zu setzen.

Dem Kurfürsten war auch in der That ebensowenig, als dem an die einfachsten Lebensgenüsse gewöhnten Admiral mit großem Aufwande gedient.

— Hat sich ein von mir abgesandter Bote bei Euch gemeldet, fragte der Kurfürst bei seinem Eintritte in Löwenberg's Haus.

Löwenberg schwieg betroffen, es hatte sich zwar kein Bote bei ihm eingefunden, aber doch war am Abend des vergangenen Tages eine Estafette eingetroffen, welche ihm ein Schreiben überreichte, dessen Siegel das Wappen des gräflichen Hauses Montmorency trug. — —

Da wir den Kurfürsten nebst seinem getreuen Begleiter „zu Wasser und zu Lande", wie er ihn zu nennen pflegte, dem Admiral Benjamin Raule, in Sicherheit wissen, müssen wir wieder auf die offene See zurückkehren.

Das preußische Schiff hätte längst in den Hafen einlaufen können, denn es waren wohl mehr als zwei Stunden verflossen, nachdem es aus weiter Ferne die Flagge Orange-weiß-orange von der Gaffel des Besanmastes der so schnell segelnden brandenburgischen Fregatte „die Wolkensäule" hatte flattern sehen und doch wagte der Capitain nicht in den Hafen einzulaufen.

Weshalb?

In der Cajüte der Offiziere saß — der Oberst von Kalkstein und seine Gemahlin Cäcilie, eine stolze, hochadlige Dame aus dem Hause Falkenstein älterer Linie.

Kalkstein segelte, bezeichnend genug für ihn, unter preußischer Flagge, er ahnte, welche hohe Gäste ihm auf der Fragatte vorangeeilt waren.

Der Capitain, welcher mit Kalkstein einverstanden war, gab das Commando zum Wenden und kreuzte in der Nähe der alten Windenburg, gerade da, wo die Aglone ihre trüben Fluthen in das Kurteno Meer, das kurische Haff, wälzt, auf hoher See.

Das Wetter hatte sich geändert; der sonst so heitere November-Morgen wurde verschleiert durch dichte Nebel, Wolken drängten an einander, ein Sturm erhob sich und die „Gloria", so hieß das preußische Schiff segelte wieder in die offene See

in der Richtung auf die alte Burg der Johanniter, Neuhaus.

Der Sturm tobte immer gewaltiger und die Wogen des tückischen Meeres umschlangen Kiel und Rippen der stolzen „Gloria" so heftig, daß der Capitain sich genöthigt fand, ein Nothsignal zu geben.

In größter Eile mußte der Obersteuermanns-Mate den Zwölfpfünder am Bugspriet lösen.

Doch die Hilfe blieb fern, wie hätte man auch im Hafen Memels die Nothschüsse auf der Höhe von Neuhaus hören können?

Während die „Gloria" auf den Wellen schaukelte und bald bis zu Bergeshöhe emporgehoben, bald tief unter den Wassern vergraben lag, nickte aus der Oeffnung der Cajüte eine weiße Straußenfeder, die der Sturm zu vernichten drohte und gleich darauf flatterte ein weißer Schleier von dem Haupte einer kühnen, kaltblütig durch Sturm und Woge blickenden Dame.

Cäcilie von Kalkstein stieg aus der Cajüte und schaute sehnsüchtigen Blickes nach dem rettenden Strande.

Doch vergebens. — Endlich ruft der Steuermann, welcher am fernen Horizonte eine Flagge hatte aufsteigen sehen, der auf dem Deck ungeduldig auf- und abschreitenden Dame einen Trost zu.

Cäcilie hörte die Worte des Steuermannes nur halb, denn ihre Gedanken überflogen das Meer, ihre Seele war geängstigt, wenigstens las man aus ihren wahrhaft edlen Zügen, die zuweilen krankhaft zusammenzuckten, daß innere Kämpfe in dem schönen, aristokratischen Haupte wühlten.

Es war in der That eine herrliche Erscheinung, auf hohem Sturm erregten Meere das schwankende Schiff, und an Bord gelehnt an den Fockmast Cäcilie, mit deren Blondengelock und weißem Gewande der wilde Sturm spielte.

Händeringend schaute sie aus nach Süden, wohin des Steuermanns Hand sich ausgereckt hatte mit der Versicherung, daß von dort Hilfe komme.

Der Regen troff hernieder, der Sturm peitschte die Wellen und trieb die „Gloria" von der Fahrstraße.

Der Capitain sah seinen und des Fahrzeuges Untergang

vor Augen, er segelte auf die Sandbank los, welche in gerader Linie vor der Burg Galdagora oder Gaylgarben lag.

Alle Vorsicht war vergeblich, selbst die Nothschüsse hatten keinen Erfolg, denn die „Gloria" ward von den tückischen Wellen auf das Riff gestoßen, welches seit Jahrhunderten allen Seeleuten unter dem Namen der Waydoten-Höhe bekannt ist.

Der Kiel fuhr, vom Wasser getrieben, so stark auf die Sandbank, daß der Mast zusammenbrach.

Cäcilie stand, jeder Gefahr trotzend, neben dem Capitain und dem Steuermann.

— Capitain, wir sind verloren, rief der Letztere.

— Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, das brandenburgische Schiff kann uns noch retten.

— Das brandenburgische Schiff wird seine Boote aussetzen, um Euch wie uns in die Citadellen der Mark zu führen. Ihr wißt, daß unsere Verbündeten in Berlin bereits ergriffen sind.

— Ich meine nicht die Fregatte, die vor uns segelte, meine Hoffnung ist auf die Brigantine gesetzt, die vom Labiauer-Eck an Samlandsküste uns entgegen flog.

Eine merkwürdige Wendung des Schicksals fügte es, daß die in gleicher Noth schwebende Brigantine, welche ebenfalls unter dem preußischen Johanniterkreuz segelte, in die Nähe der Waydoten-Höhe getrieben wurde.

Der im Mastkorbe sitzende Matrose rief dem Capitän zu. Dieser wußte jedoch nicht, wie er handeln solle, er stieg hinab zur Cajüte und fragte die sich scheinbar sorglos in der Hängematte schaukelnden Zwischendeckspassagiere um Rath.

Aus der Bastmatte erhob sich der seit einigen Tagen nie zur Ruhe gekommene — Hugo.

Was wollte er und wie kam er zu Schiffe?

Die Verhältnisse hatten sich eigenthümlich gestaltet und führten das Schiff, in welchem der Scharfrichter von Berlin sich befand, mit der Brigantine Kalksteins zusammen.

Hugo hatte in Warschau einen so eigenthümlichen Vorfall gehabt, daß er sonder Rast vorwärts eilen zu müssen glaubte.

An den Stufen vor der Säulenhalle des Palastes Potocki, wohin er mit Constantin Soalrik, dem Scharfrichter von Warschau

geeilt war, bemerkte Hugo im Dunkel der Nacht eine weibliche Gestalt durch die Laubgänge des hinter der Säulenhalle liegenden Parkes schlüpfen.

Constantin hielt den erregten Hugo, welcher die Dame verfolgen wollte am Arme zurück, indem er ihm bedeutete, daß die durch den Porticus dahin fliegende weiße Gestalt durch ihre Ankunft erschreckt, das Weite gesucht habe und Niemand anders sei, als die frühere Geliebte des von ihm, Constantin Soalrik, auf dem Blutgerüst gerichteten Adrian Potocki, Adelaide von Montmorency, welche noch jetzt in Folge der mannichfachen Verbindungen, welche sie mit den Kurfürsten von Brandenburg und und dem Könige von Polen hatte, die zarte weibliche Hand in die diplomatischen Geschäfte stecken durfte, welche in damaliger Zeit nicht nur den Norden Deutschlands, sondern ganz Europa erregten.

Adelaide stand noch jetzt mit dem Hause Potocki in Verbindung, namentlich mit dem Vater Adrians, Stanislaus.

Dieser war genau mit den gegen den großen Kurfürsten von Brandenburg geschmiedeten Ränken bekannt, damit aber keinesweges einverstanden, denn er schätzte und liebte ihn ganz besonders.

Aus diesem Grunde suchte er die ersonnenen Pläne einiger polnischen und preußischen Edlen zu vereiteln, auch um die Reise Kalkstein's nach Memel wußte er und beabsichtigte, dieselbe zu verhindern, da sie keinen andern Zweck hatte, als einige Meister des deutschen Ordens zu bestimmen, Kalkstein als einen angeblich von den preußischen Ständen gewählten Abgeordneten an den Hof in Warschau mit einem Auftrage zu senden, welcher, wenn er gut ausgeführt worden wäre, die Länder Preußen und Brandenburg vielleicht für immer von einander getrennt haben würde.

Kalkstein sollte dem Könige von Polen erklären, daß die preußischen Stände die Lehnsoberhoheit des Kurfürsten nicht anerkennten und sich vertrauensvoll ihm zur Verfügung stellten.

Adelaide wußte, daß Potocki die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den Kurfürsten hegte, und suchte mit einigen Mitgliedern der Gegenpartei alle Schritte zu verhindern, welche dieser hätten Nachtheil zufügen können.

Mit der größten Gewandtheit entlockte sie Stanislaus die tiefsten Geheimnisse und beutete diese zu ihrem und ihrer Freunde Nutzen aus.

Auch als Hugo, der einen Brief aus der geheimen Canzlei des Kanzler Danckelmann an Stanislaus zu überbringen hatte, sich mit dem Scharfrichter von Warschau in der Nacht dem Potockischen Pallaste näherte, schlich Adelaide durch den Park in keiner anderen Absicht, als Stanislaus durch ihre verführerischen Künste zu verleiten, ihr dasjenige mitzutheilen, was am Abende in der Soirée der Fürstin Dolgorucki gegen den Kurfürsten beschlossen sei.

Die Dazwischenkunft der beiden Männer war ihr sehr unwillkommen und hätte sie gewußt welches Standes die Störer seien, sie würde in höchster Entrüstung alles aufgeboten haben, um die Zwecke derselben zu vereiteln.

Adelaide flüchtete nach der dem Portale gegenüberliegenden Seite. Sie wußte, daß sie von den Beiden gesehen war und wenn ihr auch die Klugheit gebot, sich ganz zurückzuziehen, so siegte doch die ihr angeborene Neigung zur Intrigue, vielleicht auch nur die Neugier.

Adelaide schlich sich mit katzenhafter Schnelligkeit auf den ihr bekannten Seitenwegen nach dem oberen Corridore, um das Anliegen der nächtlichen Wanderer, die jedenfalls, — das war bei ihr zur Gewißheit geworden, geheimnißvolle, wichtige Nachrichten überbringen wollten, denn sonst würden sie, wie sie ganz richtig schloß, nicht den Schutz der Nacht gesucht haben.

Adelaide war eine der glücklichen Personen, denen jeder Zufall zu Statten kommt, aber auch geistreich genug, um dasjenige, was ihr das launenhafte Schicksal in den Weg warf, in wahrhaft kühner Weise erschöpfen zu können.

Als Hugo und Constantin leise über die mit persischen Teppichen belegten Marmorstufen schlichen und sich demjenigen Zimmer näherten, in welchem ein Kammerdiener des Grafen die ganze Nacht hindurch wachen mußte, um des leisesten Winkes gewärtig, jeden Befehl Potocki's ausführen zu können, schlich Adelaide über den Corridor.

Eine solche Vorsicht war in den damaligen, so erregten Zeiten, in welchen nicht allein der Krieg seine Opfer forderte,

sondern auch Trug und Verrath, Haß und Rache, Gift und Dolch das Aeußerste wagten, um die in den Mantel des religiösen Glaubens gehüllten politischen Zwecke zu verfolgen, von größter Wichtigkeit.

Als die beiden Scharfrichter vor der Thür des Kammerdieners standen, lugte über ihnen, den üppigen Busen über die Brüstung eines Altans gelehnt, Adelaide herab.

— Wollt Ihr Euren Brief, fragte Constantin, persönlich übergeben oder ihn dem Kammerdiener anvertrauen.

— Ich zweifle noch, was rathet Ihr?

— Ich halte für gerathen —

Constantin konnte nicht weiter sprechen, denn vor ihm stand Adelaide; und Hugo, der den Brief des brandenburgischen Kanzlers schon in der Hand hatte, trat, durch die plötzliche Erscheinung erschreckt, betroffen zurück. Der Brief entfiel seinen Händen.

Er trat sich verbeugend zurück und im nächsten Augenblicke hatte Adelaide den Fuß auf die Inhalt schwere Schrift gesetzt.

— Wen wollt Ihr in dieser späten Stunde sprechen, fragte das stolze Weib.

— Den Grafen Stanislaus Potocki, antwortete Hugo in die funkelnden Augen der triumphirenden Blickes vor ihm stehenden Adelaide schauend.

— So wendet Euch nach jener Seite, erwiederte sie, indem sie ihr weißes Batisttuch zur Erde fallen ließ, um in schicklicher Weise den Brief mit demselben erheben zu können.

Adelaide stand jedoch keinem Unerfahrenen gegenüber. Sie wollte sich bücken, doch Hugo kam ihr zuvor.

Sie konnte nicht verhindern, daß dieser mit ritterlicher Aufmerksamkeit das Tuch, gleichzeitig aber auch den Brief erhob.

Sich tief verneigend übergab Hugo das Tuch der schönen Besitzerin zurück, den Brief hielt er in seiner Hand. —

Das hatte Adelaide nicht erwartet. Sie warf einen zornsprühenden Blick auf den Räuber ihrer schon sicher geglaubten

Beute, wußte aber in wahrhaft bezaubernder Weise ihre Gefühle zu bemeistern.

— Nach jener Seite wendet Euch, wiederholte sie in einem so imponirenden, herzgewinnenden Tone, daß Hugo und Constantin starr und stumm sich vor der stolzen Dame beugten und ihrer Weisung folgten.

Hugo wagte kein Wort über die Lippen zu bringen, so sehr hatte ihn die stolze Erscheinung Adelaide's eingenommen, und Constantin war so überrascht, daß ihm die Sinne verwirrt waren und sein sonst so klarer Kopf augenblicklich rathlos war.

Als beide über den Corridor, welcher nach dem linken Flügel des Schlosses führte, dahin schritten, schlüpfte Adelaide vor tief innerster Erregtheit zitternd und mit knirschenden Zähnen auf Rache sinnend, in das Gemach Stanislaus Potocki's.

Stanislaus, der erst spät aus dem Salon der Gräfin Dolgorucki zurückgekehrt war, saß noch, das geistsprühende edle Haupt in die weiße aristokratische Hand stützend an seinem Arbeitstische.

Politische Verwickelungen hatten seinen Kopf so eingenommen, daß sich die sonst so glatte Stirn in tiefe Falten gelegt hatte. Bei dem plötzlichen Eintritte seiner holden Vertrauten, der schönen Adelaide von Montmorency, verschwanden diese Falten, erheiterte sich der Blick des stolzen Grafen.

— Eine dringende Bitte führt mich zu Euch, begann Adelaide, sogar in später Nacht.

Potocki schlang seinen Arm um die Hüften seiner Vertrauten und sagte:

— Holde Adelaide, was Ihr auch wollt, es sei Euch gewährt.

— Ich habe Euer Wort, rief sie lächelnd, indem sie sich der Umarmung des Grafen entwand, laßt mich gewähren.

Pfeilschnell verschwand sie, eilte die Treppe, welche nach dem vorderen Ausgang führte, hinab und befahl dem in der Pforte wachenden Diener, alle Thüren zu schließen.

Der Befehl ward pünktlich vollzogen, in wenigen Augenblicken war vor alle Ausgänge der Riegel geschoben.

Kommt schnell auf den oberen Corridor, rief Adelaide den herbeigeeilten Dienern zu. Zwei verdächtige Personen haben

sich eingeschlichen und scheinen es auf das Leben des Grafen abgesehen zu haben, bindet sie und nehmet ihnen die Waffen ab. Die Diener, welche an die Befehle der Geliebten ihres Gebieters gewöhnt waren, beeilten sich demselben Folge zu leisten.

Auf der untersten Stufe der Treppe stießen sie auf Hugo und Constantin.

Ohne Widerstand ergaben sich Beide.

Die Dienerschaft führte sie in ein unteres Gemach, das sofort verschlossen wurde, damit den Verdächtigen jede Flucht vereitelt würde.

— Was nun beginnen? fragte Hugo Constantin, als sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte.

Constantin war kurz entschlossen, mit kräftiger Faust erfaßte er einen der Eisenstäbe vor dem Fenster und bog ihn seitwärts. Als das Gitter erst in seinem Gefüge gelockert war, hatte er leichtere Arbeit, ein Stab folgte dem andern und nach kurzer Frist konnten Hugo und Constantin durch das Fenster entschlüpfen.

Hugo war glücklich, noch im Besitze seines Briefes zu sein.

— Aber, fragte er Constantin, was rathet Ihr jetzt, im Hause Potocki's scheint eine Partei die Oberhand gewonnen zu haben, welche nicht zu unseren Gunsten gestimmt ist. — Wenn ich mich wirklich meines Auftrages entledigen wollte, so würde ich nur Gefahr laufen, der Sache des Kurfürsten zu schaden.

Unter lebhaftem Gespräch waren Beide bald an die Weichselbrücke gelangt.

— Eilen wir zunächst in meine Wohnung, sprach Constantin, dort können wir weitere Entschlüsse fassen.

Hugo war damit zufrieden und beschleunigte seine Schritte, er gedachte Ludmilla's und ihrer fürsorglichen Hand.

Doch sollte seine Hoffnung, sich in der Nähe Ludmilla's der erquickenden Ruhe überlassen zu können, nicht in Erfüllung gehen. Fast in der Nähe der Scharfrichterwohnung kam ihm Andreas entgegen.

In seiner ausgestreckten Rechten hielt er ihm schon von Weitem einen Brief entgegen.

Hugo ergriff ihn hastig und als er sich durch Lesung der Adresse überzeugt hatte, daß das Schreiben an ihn gerichtet sei, erbrach er das ihm bereits bekannte Siegel — des Kanzlers.

Der Brief enthielt nur wenige Zeilen, welche dem Scharfrichter die größte Eile empfahlen und ihm die Pflicht auferlegten, sich so schnell als möglich nach Memel zu begeben, wo er weitere Befehle zu gewärtigen habe.

Der Brief war in so gemessener und bestimmter Sprache geschrieben, daß Hugo ohne Weiteres an Andreas den Befehl ertheilte, die Pferde zu satteln.

Da die Zeit drängte und Hugo von den gehabten Erlebnissen noch zu erregt war, mochte er nicht in die Wohnung seines Freundes zurückkehren und bat diesen, mit ihm zum Schiffer zu gehen, welcher das nächste Fahrzeug den Weichselstrom hinabführe. — Die Zeit der Abfahrt war schnell bestimmt und als auch Andreas mit den Rossen eingetroffen war, nahm Hugo von Constantin Abschied, nicht ohne Ludmilla's, welche ihn so freundlich empfangen und bewirthet hatte, zu gedenken.

Die Fahrt stromabwärts ging schnell und schon am andern Morgen landete das Weichselboot am Lochstätter-Tief.

Die ausgeruhten Pferde trugen Hugo und Andreas bald durch die Kapornische Haide am Rinauberge und den Trümmern der alten Burg Galdagora vorüber bis zum kurischen Haff.

Nach einigen Stunden stach vom Labiauer-Eck die Brigantine in See, welche sich angerufen, durch die Nothsignale der Gloria, trotz dem Sturme dem sich in Noth befindenden Schiffe auf der Waydoten-Höhe genähert hatte.

Die Gloria, welche schon den Hauptmast verloren hatte, war von den brandenden Fluthen wiederum gehoben, in die offene See hinaus getrieben und segelte vor Topp und Takel dahin, der Laune des Schicksal's übergeben.

Unter großer Anstrengung war es der Brigantine gelungen, sich der Gloria zu nähern, die rettenden Bote wurden ausgesetzt und brachten den Oberst von Kalkstein sowie dessen Gattin Cäcilie an Bord der Brigantine, in die Nähe des Scharfrichters,

mit dem sie in eine ganz andere und traurigere Beziehung zu treten bestimmt waren.

Der Capitain gab das Commando, der Steuermann wandte das Ruder mit kräftiger Hand und führte den durch Gold bestochenen Landesverräther nebst seiner ohne eigenes Verschulden mit in das Unglück gezogenen Gattin dem Strande Memels zu, demselben Strande, auf dem Beide das Schwert der Rache treffen sollte.

XXVIII.

Der Tod des Landesverräthers.

Kalkstein und dessen Gemahlin geriethen in die fürchterlichste Angst, als sie hörten, daß die Brigantine, welcher sie ihre Rettung zu verdanken hatten, ihren Cours auf Memel nahm.

Obwohl Memel das Reiseziel des Obersten war, scheute er sich jetzt doch, dahin zu gehen, da ihm das vorangesegelte Schiff zu verdächtig vorgekommen war; die aufgehißte Flagge, welche er lange argwöhnisch betrachtet hatte, mußte ihm andeuten, daß sich ein hoher Beamter des Brandenburgischen Kurstaates am Bord befinde.

Kalkstein fiel in seinen Vermuthungen wohl auf den Admiral, doch nicht auf den Kurfürsten.

In einem unbestimmten Vorgefühl hatte er dem Capitain Weisung gegeben, auf hoher See zu kreuzen, um nicht mit der schnellsegelnden Fregatte in Berührung zu kommen und nachdem ihn die dadurch herbeigeführte Zögerung bald ein Grab in den Wellen bereitet hatte, mußte er sich ohne Widerstand in den Hafen fahren lassen, den er an diesem Tage um jeden Preis vermieden hätte.

Hugo, welchen Kalkstein nicht kannte, stieg zu diesem hinab

in die Kajüte und erkundigte sich theilnehmend nach seinem und seiner Gattin Befinden.

Es konnte das nicht auffallen nach den gefahrdrohenden Begebnissen auf offener See. Wenn Kalkstein auch schweigsamer, als sonst war, so verpflichtete ihn doch die Rettung aus den tobenden Wellen, welche er Hugo zu verdanken hatte, sich diesem gegenüber auszusprechen.

Nach kurzer Unterredung erfuhr Hugo, mit wem er es zu thun habe. Derjenige, welcher Veranlassung zu seiner Reise war und dessen Treiben er überwachen sollte, war gewissermaßen in seine Hände gerathen.

Ungeduldig hatte der Kurfürst vom Löwenberger Schlosse, von wo aus man eine geraume Strecke des Meeres übersehen konnte, hinausgeblickt und sehnsüchtig das Auftauchen einer brandenburgischen Flagge erwartet.

Auch der Admiral und Marine-Director Raule war unruhig geworden, da ihn die fortgesetzten Fragen des Kurfürsten beängstigten.

Endlich konnte er seinem Fürsten die Nachricht bringen, daß ein Schiff in Sicht sei und direct in den Memeler Hafen einlaufe.

— Schnell hinab, rief der Kurfürst, Löwenberg, habt Ihr Eure Mannschaften bereit?

— Gewiß, Euer Gnaden dürfen nur befehlen, im Burghofe stehen meine Reisige.

Der Kurfürst flog mit Löwenberg die Treppe hinab und eilte auf den Hof.

Der kaltblütige Holländer, Admiral Raule, folgte langsam und bedächtigen Schrittes.

Die gut bewaffneten Leute Löwenbergs schwangen sich auf Commando ihres Herrn in den Sattel und ritten zur äußeren Pforte, welche nach dem Wasser, dem kurischen Haff führte, hinaus.

Zu beiden Seiten des Hafen zog sich ein dichtes Tannengehölz am Saume des Ufers entlang, so daß den Reitern hinlänglich Gelegenheit geboten war, sich den Blicken derer zu entziehen, welche sie erwarteten.

Löwenberg selbst war in höchster Aufregung und sorgte geschäftig für die gehörige Mittheilung seiner Mannschaften.

Der Kurfürst und sein Admiral hatten sich auf die nächste Anhöhe zurückgezogen, von wo aus sie die Ankunft des erwarteten Schiffes beobachten konnten.

Der östliche Strand Preußens bot in jener Zeit manche Schwierigkeiten für die anfahrenden Schiffe, namentlich in der Gegend von Memel, wo sich die kurische Nehrung mit ihren Felsenriffen und Sandbänken in das Meer hinausreckte.

Dies von so vielen Augen überwachte Schiff hatte mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen, es mußte erst hin und wieder kreuzen, ehe es in die richtige Wasser- und Fahrstraße gelangen konnte.

Lootsen waren früher nicht so schnell bei der Hand als in jetziger Zeit, der Capitain war deshalb genöthigt, einige Signale zu geben, aus denen die am Strande wohnenden Seeleute etwa entnehmen konnten, daß ihre Hilfe benöthigt sei. —

— Das ist Capitain Jordan, wandte sich der Admiral Raule an den Kurfürsten, ein geschickter Seemann.

— Ich kenne ihn, ein zuverlässiger Mann, er focht schon bei Tresforkas mit den Spaniern, die mir meine gerechte Forderungen vorenthielten, unter meiner Flagge. Gehen wir hinab zum Strande.

Der Kurfürst schlug den Reitermantel über die beharnischte Brust und schritt trotz des heftigen Windes, der vom Meere herabwehte und ihm den niederfallenden Regen in das Gesicht wehte, rüstig dem Meere zu; der Admiral folgte.

So wie auf dem Strande Unruhe und Erwartung herrschten, ebenso waren die Bemannung und Passagiere des Schiffes erregt, denn der Capitain, der so eben das Fernrohr abgesetzt hatte, rief Hugo zu, daß der Rand des Waldes mit Bewaffneten besetzt sei.

Sein geübtes Auge hatte Harnische und Schwerter blitzen sehen, obwohl der stürmische Wind die Wolken vor sich her trieb und dichte Nebel, welche von dem Meere aufstiegen, gegen das Land trieb.

Die Brigantine hatte endlich Fahrwasser gewonnen und strich nun mit vollen Segeln dem Lande zu.

Der Capitain Jordan und Hugo, der ihm unausgesetzt zur Seite stand, hatten sich über die anfangs schreckende Erscheinung am Ufer schon verständigt.

Hugo wußte ja, daß man in Memel den von ihnen geretteten Kalkstein erwartete, um ihn des Treuebruches und Landesverrathes zu überführen.

Kalkstein und vor allem die Gattin desselben, Cäcilie, waren schweigsam in die Cajüte zurückgegangen.

— Cäcilie, wandte sich endlich der Oberst an die Gemahlin, sage mir offen, was hältst Du von unserem Capitain.

— Ich weiß nur, daß er gut brandenburgisch ist; der Capitain macht mir auch wenig Unruhe; doch der braune Lockenkopf, der ihm fortwährend zur Seite steht, scheint mir gefährlich. — Ich habe dies Gesicht schon einmal gesehen und wenn ich nicht irre — in Berlin. Kalkstein, eine schreckliche Ahnung fährt mir durch die Seele. Mir ist's, als ob wir dort am Strande schweren Stunden entgegen gingen.

— Cäcilie beruhige Dich, mache Dir und mir das Herz nicht schwer, den Kopf nicht trübe; die Preußen, deren Geldsäckel wir schon einmal geschröpft, müssen uns wieder hilfreich sein, sie brauchen mich.

— Doch bedenkst Du wohl Kalkstein, warf Cäcilie ein, daß man Dich, den Verräther, auch verlassen kann, wenn Du das gethan, was die Gegenpartei des Kurfürsten verlangt?

— Nimmermehr, Ulrich von Feuchtwangen und Adalbert von Löwenberg die mächtigsten und reichsten der Preußen, stehen mir zur Seite, sie werden mich beschützen.

— Kalkstein, trübe Gedanken bemächtigten sich meiner, die Untreue lohnt sich doch schlecht, selbst wenn sie uns Haufen Goldes entgegenwirft. Das Gewissen, die innere Seelenpein, sie macht uns zittern. — Mir ist so ängstlich; Kalkstein bedenke, wir sind Verräther, wenn Dich Deine Freunde verlassen, wenn der Kurfürst erfährt, daß Du das Sündengeld schon eingesteckt, wenn in Warschau der Abfall Preußens, der nur durch Trug und Hinterlist herbeigeführt ist, bekannt wird, o Kalkstein wir sind unglücklich.

Cäcilie sank erschöpft nieder, während Kalkstein durch die von seiner Gattin angeregten Besorgnisse eigenthümlich berührt

in der nur engen Cajüte ungeduldig auf- und abschritt und alle Bedenken niederkämpfen zu wollen schien.

Während dem trat aber die fürchterliche Gewißheit immer näher, denn die Brigantine, die ihn nnd Cäcilie aus Sturm und Wogen gerettet, sie führte ihn jetzt in den Hafen, an den Strand, den er nimmer verlassen sollte.

Auf die Signale des Capitains waren inzwischen auf den Befehl des Kurfürsten wie des Admirals Seeleute abgesandt, um die heransegelnde Brigantine durch Riffe und Sandbänke sicher hindurchzuführen.

Die Anker rollten in den Grund und die Boote nahten sich, um Mannschaften und Passagiere an das Land zu bringen.

Hugo, der Oberst Kalkstein und Cäcilie stiegen in dasselbe Boot.

Der Admiral Raule hatte schon von Weitem bemerkt, daß die vom Kurfürsten so sehnlichst Erwarteten herannahten, nur konnte er sich nicht erklären, wie der Scharfrichter mit dem für ihn bestimmten Kalkstein auf einem Schiffe zusammengekommen waren.

Am Strande waren die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um Kalkstein zu empfangen.

Der Kurfürst hatte geglaubt, auch die Verbündeten Kalksteins oder vielmehr diejenigen, welche ihn als ihr Werkzeug betrachteten, aus dem Schiffe steigen zu sehen.

Er hatte sich geirrt.

— Sein wir nicht so voreilig, warnte der Admiral, er kann uns nicht entrinnen, doch wenn wir zu frühzeitig zugreifen, verscheuchen wir die Mitbetheiligten.

— Wenn ich nur die Gewißheit hätte, erwiederte der Kurfürst, daß die Feuchtwangen nicht in dem Complotte steckten, Löwenberg ist mir getreu.

— Lassen Eure Gnaden dem Kalkstein Ruhe, ich rieth stets so. Man kann erst hören, was sie sinnen. Der Scharfrichter ist schlau, kühn und verwegen genug, um das zu erkunden, was Ew. Gnaden Landen und Rechten gefährlich sein könnte.

Der Kurfürst ging auf den Hügel, von dem aus er die Ankunft des Schiffes beobachtet hatte, sinnend auf und ab.

— Dann müssen Euer Gnaden, fuhr Raule fort, auch die Nachrichten abwarten, welche der Scharfrichter von Warschau überbringt.

— Wir wollen warten, Ihr habt Recht, Raule!

— Ich bin gespannt, ob er Potocki traf.

— Potocki hält fest zum Hause Hohenzollern, er wird auch jetzt die Rechte Eures Hauses wahren.

— Mag sein; doch traue ich nicht den Weibern, die stets um ihn sind; die Gräfin Montmorency hat, wie ich erfahren, großen Einfluß auf ihn.

Der Admiral wollte auf die Rede des Kurfürsten etwas erwiedern, doch wurde er daran verhindert, denn der Fürst ging den Hügel hinab und näherte sich der Stelle, wo Löwenberg mit seinen Gewappneten stand.

— Löwenberg, rief er diesem zu, nicht verhaften! aber verfolgen, beaufsichtigen.

Löwenberg senkte als Zeichen des Verständnisses die Spitze seines Degens zur Erde. — Der Kurfürst kehrte zum Admiral zurück.

Kaum war er mit diesem hinter dem vor Memel liegenden Birkenwalde verschwunden, als Kalkstein mit seiner Gattin in Begleitung Hugo's denselben Weg betraten und verfolgten.

Löwenberg's Auge verfolgte alle Drei und die in einiger Entfernung folgende Dienerschaft, unter der sich auch Andreas, der Henkersknecht, befand.

Als Alle um die Waldecke bogen, setzte Löwenberg seinem Pferde die Sporen ein und sprengte, gefolgt von den Seinen, durch die Haide; dicht vor Memels Mauern bog er links ab und, indem er die aus dem Schiffe Gestiegenen scharf im Auge behielt, ritt er der Burg des Ulrich von Feuchtwangen zu.

Vor derselben zog sich eine schmale Schlucht hin, die indessen breit genug war, um ihm und seinen Mannschaften hinreichenden Raum zum Versteck zu geben.

Kalkstein und dessen Umgebung hatten sich allmählig genähert und nahmen, wie Löwenberg ganz richtig vermuthet hatte, ihren Weg zur Burg Feuchtwangen's. Als sie den Hügel, welcher vor dem Eingange der Burg lag, betreten wollten, bemerkte Löwenberg, daß Hugo, von dessen Stande er übrigens

nicht die geringste Ahnung hatte, sich von der Gesellschaft trennte.

Er entsandte einen Boten, um sich des ihm Unbekannten im Falle der Noth sofort bemächtigen zu können.

Hugo bemerkte den ihm verfolgenden Reiter, wandte sich kurz um und fragte diesen nach der Burg Löwenberg's, denn diese war ihm als der Ort bezeichnet, wohin er sich zu begeben habe.

Es drängte ihn, die Nachrichten, welche von höchster Wichtigkeit für seinen Fürsten waren, mitzutheilen, um allen Unglücksfällen vorzubeugen.

Der nacheilende Reiter konnte Hugo allerdings die beste Auskunft geben, er führte ihn zu Löwenberg, der aus seinem Verstecke die Pforten der Feuchtwangen'schen Burg im Auge behielt.

Hugo näherte sich ihm und fragte nach dem Kurfürsten.

— Wer seid Ihr, erwiederte Löwenberg, den Scharfrichter von dem Scheitel bis zur Sohle messend.

— Ein Beamter des Kurfürsten, lautete die Antwort.

Löwenberg traute dem Fremden nicht, er hielt ihn für einen Genossen Kalksteins und sein Argwohn war ihm nicht zu verdenken, denn der Kurfürst hatte ihn während der Unterredung am vergangenen Tage zur äußersten Vorsicht gemahnt.

Nachdem er den Trupp seiner Mannschaften unter dem gemessenen Befehle die Feuchtwangen'sche Burg zu beobachten und ihn vom Ein- und Ausgange einer jedweden Person zu benachrichtigen, hinter den hochstrebenden Mauern des äußeren Burghofes zurückgelassen hatte, ritt er seiner Burg zu, während Hugo neben seinem Rosse einherschreiten mußte.

Hugo wurde, nachdem Löwenberg von ihm erfahren, wer er sei, sofort in die für den Scharfrichter eingeräumte Zimmer geführt.

Als der Kurfürst seiner ansichtig wurde, ward er sehr erfreut.

Hugo mußte den Verlauf seiner Reisebegebenheiten erzählen und konnte natürlich nicht umhin, auch seine Erlebnisse im Pallaste Potocki zu erwähnen, wie er auch die Unterredung Kalk-

stein's mit seiner Gemahlin, welche er durch die nur dünne Schiffswand angehört hatte, getreulich wiedergab.

Der Kurfürst schüttelte bedenklich das Haupt. Dann empfahl er seinem Wirthe Löwenberg die Fürsorge für den von ihm so hoch geschätzten Gast.

Nur wenige Stunden hatte Hugo Ruhe; denn ein Diener des Kurfürsten beschied ihn zu diesem.

— Scharfrichter, redete der Kurfürst ihn an, haltet Euch bereit morgen in Euer eigentliches Amt einzutreten; Ihr habt ein Todesurtheil zu vollziehen, das Euch heute noch zugestellt werden wird.

Sobald das Urtheil vollzogen, will ich Euch wieder sprechen.

Hugo, der wohl eine Ahnung gehabt hatte, daß seine Sendung nicht allein den Zweck haben solle, welcher ihm in den Dankelmannschen Schreiben angezeichnet war, dessen Inhalt wir bald erfahren werden, war doch überrascht durch den Befehl des Kurfürsten. Nichts destoweniger suchte er seine Mienen zu beherrschen und sprach unter ehrfurchtsvoller Verbeugung:

— Zu Euer Gnaden Befehl, ich werde mich morgen gestellen.

Hugo war entschlossen, er begab sich in die untern Gemächer, wo Andreas bereits auf ihn harrte und ihm die Mittheilung machte, daß der Oberst von Kalkstein sich bald nach seinem Eintritte in Feuchtwangen's Burg wieder hinausbegeben habe, aber von Löwenbergs Mannschaften ergriffen und in dessen Burg geführt sei.

— Was, rief Hugo erstaunt aus, Kalkstein verhaftet?

— Er ist verhaftet, erwiederte Andreas und liegt wie mir der Burgknappe so eben berichtet, dort drüben in dem Thurme. Wunderliche Gerüchte laufen durch die Dienerschaft, wenn ich mich nicht täusche, bekommen wir hier Arbeit.

Andreas hatte eine ganz richtige Vermuthung gehabt, denn der Kurfüst hatte die unzweideutigsten Beweise durch Löwenberg's Vermittelung bekommen, daß Kalkstein sich in der That des Verbrechens des Landesverräthers schuldig gemacht hatte.

Auch Ulrich von Feuchtwangen wußte um den Plan, welchen Kalkstein durchführen sollte.

Er wußte, als er auch versuchte, auf Kalkstein und dessen

Gattin einzuwirken und sie zu bestimmen, die Partei des Kurfürsten zu nehmen, daß Löwenberg's Reisige vor dem Burgthore harrten; es kümmerte ihn daher wenig, als Kalkstein auf die Nachricht, welche ihm Feuchtwangen unvorsichtiger Weise mitgetheilt hatte, nämlich die, daß sich der Kurfürst in den Mauern Memels befinde, in größter Bestürzung die Flucht ergriff.

Cäcilie von Kalkstein war muthiger und standhafter als ihr Gemahl, sie erklärte der liebenswürdigen Gattin Feuchtwangen's Aurelia, die aus dem Hause Nordenburg von Plika-Barterlande stammte, in größter Ruhe, daß sie dem ihr einmal bestimmten Geschick ruhig und fest in das Auge sehen werde und abwarten wolle, was gegen sie und ihren Gemahl beschlossen werden möge.

Kalkstein war übrigens weniger von der Furcht zur Flucht getrieben, als vielmehr von der Scheu, dem Kurfürsten als Verräther gegenüber zu stehen.

Diesem Loose konnte er jedoch nicht entgehen, der Kurfürst ließ ihn schon kurz nach seiner Verhaftung vor sich führen.

Schweigsam und ernsten Blickes saß der Kurfürst am Fenster, als Kalkstein vor ihm stand.

Der Kurfürst erhob sich und nahm vom Tische einige Schriftstücke, welche er Kalkstein mit der Frage vorlegte, ob er sich als den Verfasser desselben bekenne.

Der Oberst warf nur einen flüchtigen Blick auf die ihm vorgelegten Papiere und antwortete dann mit verzweiflungsvoller Stimme auf die ihm vorgelegte Frage bejahend.

Der Kurfürst hatte den Besitz dieser Briefschaften, welche die Correspondenz zwischen Kalkstein und diejenigen Preußen enthielt, welche die Oberlehnsherrschaft des alten Preußenlandes auf ewige Zeit dem polnischen Königsthum übertragen wollten, einem günstigen Zufalle zu verdanken gehabt.

Ein Verräther ist vor dem andern nicht sicher; glaubt sich der eine übervortheilt, so sucht er ohne weiteres Besinnen dem anderen zu schaden. So hatte auch Kalkstein das Unglück, daß der Briefwechsel, aus dem unzweifelhaft seine landesverrätherischen Absichten hervorgingen, von einem jungen Preußen, der zufällig oder absichtlich von der Gemahlin Kalkstein's einmal beleidigt war, als er für seine Verwendungen und Be-

mühungen im Interesse der Verschwörer einen Theil desjenigen Geldes beanspruchte, welches dem Obersten als Lohn für seine Bemühungen übergeben war, dem Kurfürsten überantwortet wurde.

Als Kalkstein auf die ihm vorgelegte Frage geantwortet hatte, war auch sein Loos entschieden. Ohne Zögerung befahl der Kurfürst den Scharfrichter herbei.

Dieser erschien und stand dem erstaunten Kalkstein, der von ihm aus den Wogen des Meeres gerettet war, gegenüber.

Die Offiziere der kurfürstlichen Leibwache traten gleichfalls ein und erhielten den Befehl, dem Obersten den Degen abzunehmen.

Als dies geschehen, wurde er Hugo, dem Scharfrichter, übergeben, von diesem abgeführt und in einem besonderen Zimmer bewacht.

Der Kurfürst ließ sofort ein Kriegs- und Standrecht über den Landesverräther, welcher sich selbst schuldig bekannt hatte, abhalten.

Nach damaligen Gesetzen stand auf das von ihm begangene Verbrechen der Tod durch Henkershand unterm Galgen.

Kalkstein wurde dazu verurtheilt und schon am nächsten Morgen erhob sich auf dem Markte Memels ein Hochgericht, das für ihn bestimmt war.

Das die Sache einen solchen Ausgang nehmen würde, hatte Cäcilie nicht gedacht; sie hatte noch am Abend den Urtheilsspruch gegen ihren Gatten erfahren und beschloß in Verzweiflung einen Fußfall vor dem Kurfürsten zu thun, um dessen Gnade für den Gatten zu erflehen.

Der Kurfürst wollte sich jedoch in seinen Entschlüssen nicht bestimmen lassen und ließ die Gemahlin des Landesverräthers nicht vor sich kommen.

Unter furchtbarem Schneegestöber wurde Kalkstein in der Frühe nach dem Markte gefahren, Andreas führte die Zügel und hinter dem Wagen ritt Hugo, der Scharfrichter, mit gezogenem Schwerte.

Kalkstein winkte ihm zu und da Hugo keinen Grund fand, sich dem Verurtheilten, welcher vor seinem Ende noch eine Bitte

zu haben schien, zu nähern, drückte er seinem Pferde die Sporen ein und ritt an den Delinquentenwagen heran.

Kalkstein holte aus der Tasche seines Rockes ein Schreiben hervor, welches er Hugo überreichte, es war an Cäcilie gerichtet, die er noch einmal zu sprechen wünschte.

Hugo, der den Inhalt des Briefes wohl ahnen mochte, wollte eben einen der ihm zugetheilten Henkersknechte die Bestellung desselben übertragen, als Cäcilie von Kalkstein, die den Wagen verfolgende Menschenmasse durchtheilte und sich ihrem Gemahle nähern wollte.

Hugo ließ sie gewähren und bis zum Blutgerüste folgte Cäcilie ihrem Gatten.

— Unglückliches Schicksal, das auf der Familie der Kalkstein lastet, die Schwestern vergiftet, ich werde enthauptet, und wer mag wissen, welches Loos Dir, Cäcilie, und unsern Töchtern bevorsteht? Grüße mir Alle, die mich sonst liebten und Du vertraue dem Gotte dort oben.

Cäcilie erhob das thränende Auge zum Himmel und das Schwert Hugo's fiel nieder — auf den Hals des Obersten.

Cäcilie sank ohnmächtig zusammen, als ihr das Haupt ihres Gatten zu Füßen rollte. Noch war in dem abgeschlagenen Haupte Leben und die Augen blickten starr in das thränenfeuchte Antlitz der Gattin.

XXIX.

Der Wachtmeister und die schöne Käthe.

Während dieser verhängnißvollen Ereignisse in weiter Ferne von Berlin hatten auch manche Stürme innerhalb der Mauern der brandenburgischen Hauptstadt gewüthet und manches Herz gebrochen.

Der wackere Wachtmeister ging immer noch, sobald sein

Dienst vorbei war, nach der Fischerstraße und schaute, wenn er sich gerade nicht bemerkt glaubte, nach Käthe, der schönen Wirthin hinüber.

Doch bei dem Schauen blieb es nicht, den verstohlenen Blicken folgte bald ein verstohlenes Händedrücken und endlich schlang sich der Arm des Wachtmeisters um die Hüfte der Wirthin.

— Das mußte man ihm aber nachsagen, er war nicht egoistisch, er gedachte auch seines Freundes Hugo, und die Freundschaft mit der schönen Käthe kam sehr gelegen, um so manche Verhältnisse ordnen und in das Gleis bringen zu können, in welches sie gehören.

— Ihr waret früher im Blankenfeld'schen Hause, fragte eines Abends der Wachtmeister gelegentlich die von ihm angebetete Käthe.

— Ich war dort, erwiederte sie, interessirt Euch das so lebhaft —

— Mich gerade nicht, doch kann ich Euch Mittheilungen machen, welche, wenn auch nicht Euch, doch das Haus Blankenfeld lebhaft interessiren müssen.

— O, theurer Wachtmeister, Ihr überrascht mich. Wie kommt Ihr mit den Blankenfeld's zusammen?

— Das werde ich Euch hiermit im Vertrauen und unter der Voraussetzung mittheilen, daß Ihr das Geheimniß bewahrt, das ich Euch jetzt offenbaren werde.

Durch das Blut der üppig gebauten und kräftig gestalteten Käthe schoß ein lebhaftes Feuer, denn sie glaubten sich ihrem Ziele schon um einige Kanonenschußweiten näher gerückt.

Der Wachtmeister hatte ja so vertraulich mit ihr gesprochen, sie hatte schon die rauhe Kriegerfaust in ihrer zarten Hand gefühlt und sie sehnte sich, da sie schon seit zwei Jahren Wittwe war, nach einem kräftigen, männlichen Beistande.

Der Wachtmeister war ein Mann von altem Schrot und Korn, den Pulverdampf und Schlachtengewühl mehr gekräftigt als darniedergeschlagen hatten, und der Wachtmeister hatte durch sein kühnes, entschiedenes Auftreten einen Eindruck auf die reizende Käthe gemacht, der unauslöschlich war und die eigenthümlichsten Folgen herbeiführen sollte.

An einem kalten November-Abende, als der Schnee in großen Flocken herabfiel und der Wachtmeister Brander sich den Schnee vom Mantel abschüttelnd in die Wirthsstube der schönen Käthe trat, kam diese ihm entgegen, und da gerade keine Zeugen in der Nähe waren, strich sie mit ihrer kleinen Hand über die Wangen des Wachtmeisters, ja sie drückte sogar ihre frischen rosigen Lippen auf die des alten schlachtenergrauten Kriegers.

Berthold Brander und die schöne Käthe hatten sich verlobt und nach wenigen Tagen sollte die Hochzeit sein.

Wenn Käthe schon sonst feurig und lebendig durch die Schänke, durch Haus und Hof dahinflog, um überall anzuordnen oder nach dem Rechten zu sehen, wie die Hausfrauen zu sagen pflegen, so war sie jetzt gerade noch einmal so lebhaft.

Doch das Schicksal ist launisch und die Freuden, welche es den Sterblichen spendet, sind niemals rein, sie sind stets untermischt mit Leiden und Kummer.

Auch die glückliche Käthe sollte von solchen Schicksalsschlägen getroffen werden. Sie hatte soeben ihrem zukünftigen Gatten den zierlichsten Humpen, der sich in ihrer Schänke befand, mit dem besten Biere angefüllt, diesen sogar selbst angetrunken, als ein ihr Fremder in das Gastzimmer trat und ihr einen Brief überbrachte.

Käthe nahm das Schreiben in Empfang; einen Augenblick war sie zweifelhaft, was sie damit thun solle, doch bald ging sie kurz entschlossen in das neben der Schänke liegende kleine Seitengemach, erbrach dort den Brief und las:

Geehrte Frau!

Wenn mein Freund, der Wachtmeister Berthold Brander, in Ihre gastlichen Zimmer tritt, bitte ich Sie ihm zu sagen, daß er für eine Dame, welche ich seiner Fürsorge anempfohlen habe, Sorge trägt. Auch Sie, holde Frau kennen diese Dame, es ist — Brigitta Blankenfeld. Sie waren selbst im Hause ihrer Familie und deshalb, glaube ich wenigstens, bin ich jeder weiteren Rede, jedes Lobes über Brigitta enthoben. Ihre Schwester Sabina befindet sich bei ihr und im Namen meines Freundes muß ich Sie dringend ersuchen, auch der Schwester freundlichst zu gedenken. Ihre Weiblichkeit und ich darf sagen, Ihr offener

Character läßt mich hoffen, daß Sie meine Bitte berücksichtigen werden. — Ich könnte Ihnen und müßte es sogar thun, weitere Mittheilungen über den Aufenthalt derjenigen Damen machen, deren Schutz ich dem Wachtmeister Brander anempfehle, doch bin ich aus vielfachen Rücksichten in die Lage versetzt, darüber nicht zu reden und noch viel weniger zu schreiben. Der Wachtmeister wird dies billig und recht finden, auch, wie ich überzeugt bin, in meinem und der Damen Interesse handeln. Leben Sie wohl und beherzigen Sie meine Bitte, die dem tiefsten Grunde meines Herzens entquillt.

Memel, den 15. December 1660. Hugo Roller.

Käthchen hatte den Brief nur flüchtig durchgelesen, sie kehrte wieder in das Gastzimmer zurück und hielt dem Wachtmeister, der, wie sich leicht denken läßt, über das eingetroffene Schreiben sich mancherlei Gedanken machte, das Schreiben entgegen.

— Nun, was wird das wieder sein, murmelte Brander vor sich hin, wir wollen sehen.

Als er bedächtig den Brief durchgelesen hatte, stampfte er zum größten Schrecken seiner neben ihm stehenden Braut, der schönen Käthe, mit dem Fuße auf die Erde, daß die Sporen klirrten und die dazwischen eingetretenen Gäste, welche sich neben dem Wachtmeister niedergelassen hatten, diesen betroffen ansahen.

Brander ließ von dem Inhalte des Briefes der Gesellschaft gegenüber allerdings nichts verlauten, doch konnte man ihm ansehen, daß besondere Bedenken das Innere des Wachtmeisters tief erregten.

Käthe hatte sich bereits wieder hinter ihren Schenktisch begeben, um als gute Wirthin den Forderungen ihrer Gäste gerecht zu werden, doch hätte sie sich erst gern mit dem Wachtmeister ausgesprochen, sie hätte gern erst seine Meinung über den Inhalt des Briefes gehört.

Während Käthe noch mit Bedienung ihrer Gäste beschäftigt war, erhob sich der Wachtmeister plötzlich und schickte sich an, das Gastzimmer zu verlassen.

Erschrocken eilte Käthe, als sie bemerkte, daß Brander die Kuppel seines Schwertes umschnallte und den Küraß fester zog,

herbei und fragte, die kleine Hand auf Branders Schulter legend, besorgt, weshalb er so eilig aufbreche.

Brander sah ernst und fast betrübt in das Antlitz der schönen Fragerin, daß auch diese stutzte und den Wachtmeister anstaunend einen Schritt zurücktrat.

— Berthold, hat Dich der Brief so trübe gestimmt, fragte Käthe.

Brander schüttelte verneinend sein Haupt, auf das er gerade seinen Helm stülpte.

— Berthold, sage mir, was willst Du beginnen, Dein Betragen befremdet mich.

— Komm Käthchen, ich habe mit Dir zu reden.

Berthold begab sich mit seiner Braut in das anstoßende Zimmer und eröffnete ihr dort, daß er möglicherweise noch einige Gäste in das Haus bringe.

— Berthold, Du weißt, daß ich Dir stets zu Willen bin, mein Haus ist groß und geräumig genug, um Deine Gäste beherbergen zu können, doch eine Frage gestatte mir!

— O, holdes Käthchen, sprich!

— Wer sind Deine Gäste?

— Ich führe Dir noch heute Blankenfeld's Töchter zu, flüsterte Brander seiner Geliebten zu, indem er sich vertraulich an sie schmiegte.

— Was Blankenfeld's, diese stolzen Damen?

— Sie werden sich unter Deinem Dache glücklich fühlen, erwiederte Brander.

— Wo sind die Damen und was treibt sie Deinen und Deines Freundes Schutz zu beanspruchen.

— Käthchen, frage nicht; es ist die Pflicht des Freundes den Wunsch des Freundes zu erfüllen. — Lebe wohl auf baldig Wiedersehn.

Der Wachtmeister umarmte die ihn zweifelnd anschauende Wirthin nnd ging dann in einem Schritte zur Thür hinaus, aus dem hervorging, daß Muth und Entschlossenheit ihn beseelten.

Brander eilte durch die Fischerbrücke über den Mühlendamm die Spandauer Straße hinauf und stand bald, nachdem er rechts eingebogen war, vor dem Hause des Scharfrichters.

Der schwere Reitertritt war Matthias, der in größter Ruhe

in seinem Lehnstuhle saß, aufgefallen; Berthold Brander hatte daher nicht lange zu warten.

Nachdem er nur leise an die Thür des Scharfrichters geklopft, öffnete sich diese schon.

Matthias trat dem Wachtmeister entgegen und lud ihn ein, schnell näher zu treten.

Brander folgte der Einladung nicht ohne einiges Entsetzen. Wenn er auch das Amt eines Scharfrichters gerade nicht für so schimpflich und entehrend hielt, wie die große Mehrheit der Bewohner Berlins, so überflog ihn doch ein unheimliches Grausen, er konnte sich eines Schauders nicht erwehren.

Matthias kannte Brander und redete ihn vertraulich an.

Den Wachtmeister drängte es jedoch zu sehr, seinen Auftrag zu erfüllen, als daß er sich auf weitere Erzählungen hätte einlassen können.

— Matthias, Ihr habt in Eurem Hause zwei Damen.

Der Scharfrichter war augenblicklich erschrocken, doch faßte er sich schnell wieder und antwortete dem Wachtmeister, daß sich in der That zwei Damen in seinem Hause befänden.

— Es sind die Töchter Blankenfelds?

Matthias, den diese Frage zu sehr überrascht hatte, wollte etwas antworten, doch konnte er sich aus seiner Verlegenheit nicht herausbringen. Brander merkte das recht wohl, beruhigte aber den alten, für seinen Sohn besorgten Matthias und forderte ihn auf, ihn ungesäumt zu den Damen zu führen und ihm zu gestatten, sie aus dem Scharfrichterhause hinfort nach der Fischerstraße führen zu dürfen.

Da Matthias Roller dem Wachtmeister traute, fand er keinen Grund, ihm seine Bitte abzuschlagen, doch fühlte er sich zu der Frage berechtigt, was ihn zu seinem Anliegen veranlaßt habe.

Brander zog den Brief heraus und gab ihn dem Scharfrichter.

Als Matthias bedächtig die Zeilen durchgelesen, faltete er den Brief wieder zusammen und gab ihn an den Wachtmeister zurück.

— Er mag seine Gründe haben, sprach er dann, denn ich kenne ihn, er schreibt nicht ohne Noth in einem so dringenden

Tone, in welchem dieser Brief abgefaßt ist. Folget mir, ich werde Euch den Damen, die durch ein unglückliches Verhängniß und durch eine Verkettung vieler Begebenheiten mit meinem Sohne Hugo in eine nahe Berührung getreten sind, vorstellen.

Matthias schritt durch eine hohe Flügelthür, indem er den Wachtmeister einlud, ihm zu folgen.

Beide schritten durch einen langen finstern Gang, bis sie endlich zu der Thür gelangten, welche zu demjenigen Zimmer führte, in welchem Hugo den Sohn Sabina's der alten Ursula übergeben hatte.

Die Thür, welche der Wachtmeister gar nicht bemerkt hatte, sprang auf einen Druck des Scharfrichters auf.

Sabina und Brigitta saßen träumend und hoffend unter der hohen Wölbung des Fensters.

Sie schraken zusammen, als sich die Thür öffnete, denn sie hofften auf Hugo und Philander, sie waren ja nur der einzige Trost in der hilflosen verlassenen Lage.

Wenn auch der alte Blankenfeld sich nach allen Kräften bemüht hatte, den Aufenthalt der Töchter zu ermitteln, so waren seine Bemühungen doch vergeblich gewesen.

Er konnte sich das plötzliche Verschwinden der Töchter nicht erklären, fortwährend plagten ihn die fürchterlichsten Gedanken. Daß Sabina und Brigitta in des Scharfrichters Hause ein Obdach gefunden, das kam ihm nicht in den Sinn.

Die Ankunft des Wachtmeisters, den sie niemals gesehen hatten, beunruhigte sie noch mehr. Sie glaubten sich schon verfolgt und verhaftet.

Um so freudiger waren sie erregt, als ihnen der Wachtmeister Hugo's Brief zeigte.

— Und wo ist Philander, fragte Sabina, indem sie den Wachtmeister, der wenigstens eine Freudensbotschaft überbrachte, erwartungsvoll anschaute.

Brander war nicht in der Lage, hierüber etwas sagen zu können, er mahnte nur zur Eile und überließ es der Wahl der Damen, wie sie sich in das Haus der Wirthin in der Fischerstraße, ob allein oder in seiner Begleitung, dorthin begeben wollten.

— Laß uns Brigitta am Abende hier fortgehen, sprach Sabina, vielleicht holt uns der Herr auch von hier ab.

Brander erklärte sich sofort bereit und versicherte Sabina und Brigitta, daß sie sich bei der Wirthin sicher und wohl befinden würden.

Da beide Damen Käthchen genau kannten, denn diese hatte ja in ihrem elterlichen Hause lange Zeit als Magd gedient, faßten sie Vertrauen und waren fest entschlossen, sich derselben anzuvertrauen.

Matthias rieth gleichfalls, dem Rath Hugo's und des Wachtmeisters zu folgen, denn der heimliche Aufenthalt der beiden Patriziertöchter in seinem Hause war ihm, wenn auch nicht lästig, doch immer bedenklich vorgekommen. —

Am Abend, als in den Straßen Berlins die tiefste Ruhe und Schweigsamkeit herrschte, hüllten sich Sabina und Brigitta in ihre Mäntel.

Brander hatte Wort gehalten, er traf pünktlich ein und führte die Damen zu seiner Geliebten.

— Weshalb mag Hugo, fragte Brigitta ihre Schwester, darauf dringen, daß wir das Haus seines Vaters verlassen.

Sabina hätte dieselbe Frage an Brigitta richten können, denn auch sie konnte sich die Veranlassung nicht erklären.

Der Wachtmeister versicherte jedoch wiederholt, daß die Absichten Hugo's jedenfalls gut seien und sich binnen kurzer Zeit Alles erklären werde, was jetzt noch in tiefes Dunkel gehüllt sei.

Brander geleitete die Damen nach der Fischerstraße, wo sie bei der Wirthin Katharina einen so warmen Empfang fanden, daß sie ihre Leiden augenblicklich vergaßen und sich es in der Wohnung der früheren Magd ganz wohl sein ließen.

Käthchen wurde, während sie sich mit Sabina und Brigitta unterredete, abgerufen.

Bald eilte sie zurück mit dem freudigen Ausrufe: „Schon wieder eine Nachricht" trat sie in das Zimmer.

Aller Augen hingen an Käthe's Munde, ein Jeder war gespannt auf die neue Nachricht.

Brigitta glaubte sicherlich, daß diese Nachricht von Hugo komme, doch sie hatte sich getäuscht, diesmal war Sabina so

glücklich, von ihrem Geliebten, Philander, einmal wieder etwas zu hören.

Käthe zog von Allen umringt einen Brief unter der Schürze hervor. „Sabina Blankenfeld" lautete die Adresse und hastig eröffnete die Empfängerin das Schreiben.

Schon während des Lesens erbleichte Sabina's Antlitz.

Brander sowohl als Käthe und Brigitta waren erschrocken; daß der Brief eine solche Wendung haben würde, hatten sie nicht gedacht.

— Seht selbst, rief sie, indem sie sich auf einen Sessel niederließ, das Schicksal scheint von allen Seiten auf mich einzustürmen; der, auf den ich meine einzige Hoffnung gesetzt habe, ist tödtlich erkrankt.

Brigitta nahm den ihr von der Schwester entgegengereichten Brief; er war von Philander und von Warschau aus datirt.

Mit zitternder Hand hatte er Sabina seine Lage geschildert und zwar in so klagenden Worten, daß Sabina fast glauben mußte, daß Philander schon im Sterben liege.

— Was, riefen Alle, in Warschau, dorthin ist ja Hugo gereist, jedenfalls ist Philander ihm gefolgt, um seinen Freund nicht zu verlassen. Aber aus dem Briefe ging nicht hervor, daß Philander mit Hugo zusammengetroffen war; wäre dies der Fall gewesen, so hätte Philander, das ließ sich mit Sicherheit erwarten, in seinem Briefe des Freundes Erwähnung gethan.

Brander sann über den Inhalt des Briefes, nachdem er ihn nochmals durchlesen und sagte, indem er das Schreiben wieder an Sabina gab:

— Ich möchte darauf wetten, daß Hugo und Philander in Warschau zusammengetroffen sind.

— Wenn er nur geschrieben hätte, rief Sabina unter Thränen, welches Unglück ihn eigentlich betroffen hätte.

— Beruhigt Euch, edles Fräulein, tröstete Brander, wir werden jedenfalls bald etwas Näheres erfahren; denn Hugo wird nicht lange auf sich warten lassen, wir werden wenigstens binnen Kurzem eine Nachricht von ihm erhalten.

Doch wie konnten sich Sabina und Brigitta, deren Seelen so erregt waren, beruhigen? —

Sabina's Glück hing von Philander's Wohlergehen ab, wie Brigitta nur an Hugo's Hand hoffen durfte, durch das Wirrsal ihrer Leiden zu kommen.

Während die Schwestern im oberen Gemache der Wirthin saßen, trat unten eine Dame ein, welche Katharina zu sprechen verlangte.

Diese Dame war keine andere als Hugo's Schwester, Eleonore.

Sie war überrascht, als ihr Käthe mittheilte, welche Gesellschaft sich in ihrem Hause befinde.

— Oh, trefflich, rief sie aus, das habe ich gewünscht, habe es erwartet. Ich bitte Euch, mich zu den Damen zu führen.

Käthe führte Eleonore zu Sabina und Brigitta.

Da Brander merkte, daß Eleonore, die er bisher noch niemals gesehen hatte, mit den Patriziertöchtern allein sein wollte, empfahl er sich mit dem Versprechen, baldigst zurückkehren zu wollen.

Käthchen kam ihm noch auf der Treppe nach und mahnte ihn an schleunige Rückkehr.

— Lebe wohl, ich kehre bald zurück, Du wirst mir getreulich sagen, was die Dame mit unsern Freundinnen gesprochen hat.

Brander lief erregt die Treppe hinab und Käthchen kehrte zu den Damen zurück.

XXX.

Der Admiral Benjamin Raule.

Der Wachtmeister Brander fand, als er in seine Wohnung zurückkehrte, einen schriftlichen Befehl vor, sich ungesäumt bei dem Rittmeister seiner Escadron einzufinden.

Er machte sich deshalb sofort auf den Weg, um diesem Befehle nachzukommen. Unterwegs begegnete er der alten Gertrud, die ihm winkte und etwas sagen zu wollen schien.

Obwohl Brander wenig Zeit hatte, gönnte er der Alten doch einige Augenblicke.

— Eilet, wenn Ihr könnt, rief sie ihm zu, zum Scharfrichter Matthias Roller, er hat mir aufgetragen, Euch zu ihm zu bitten. Es scheint, als habe er Euch etwas Wichtiges mitzutheilen.

— Wisset Ihr nichts Näheres, was mag Matthias von mir wollen?

— Ich kann Euch nur sagen, daß eine Dame mir einen Brief an Matthias übergeben hat. Schon in früher Morgenstunde kam sie zu mir, den Inhalt des Briefes kenne ich nicht, doch vermuthe ich, daß es Euch angeht, denn gleich, nachdem Roller den Brief gelesen hatte, trug er mir auf, Euch zu ihm zu rufen.

— Eine Dame, fragte Brander verwundert.

— Ja, eine blonde Dame, die auch Euren Namen kannte.

— Und Ihr wißt nicht, woher sie kommt, fragte immer gespannter der Wachtmeister.

— Ich glaube, sie kommt aus Preußen, sie erzählte mir nur, daß sie aus weiter Ferne gekommen sei.

— Ist sie noch hier?

— Heute Abend wird sie wieder zu mir kommen!

Brander verabschiedete sich schnell, denn er war zu sehr Soldat, als daß er dem ihm gewordenen Befehle nicht hätte pünktlich nachkommen sollen.

Der Rittmeister, zu dem Brander beschieden war, harrte schon lange auf seinen Untergebenen. Wenn er von Unruhe geplagt war, so kann das nicht auffallen, denn der Wachtmeister ist des Rittmeisters rechte Hand, er ist, wie die Soldaten zu sagen pflegen, „die Mutter der Escadron oder der Compagnie.“

Brander genoß die Zuneigung seines Rittmeisters in höchstem Grade, denn sein ruhiges und gemessenes Betragen hatte ihm in der ganzen brandenburgischen Armee einen Ruf erworben.

Als Brander mit militairisch straffer Haltung in das Zim-

mer seines Vorgesetzten trat, reichte ihm dieser ein großes Schreiben entgegen. Branders Verwunderung stieg während des Lesens.

Er sollte sich am anderem Morgen bereit halten, den Transport der von ihm, Hugo und van der Straeten gefangenen Verschwörer nach Küstrin zu leiten, vorher sich aber und zwar angesichts dieses Schreibens persönlich Instruction des Admiral und Marine-Director Raule einholen.

Nachdem der Rittmeister noch einige dienstliche Geschäfte mit ihm geordnet, verabschiedete er ihn und Brander schritt der Adlerstraße zu.

Dort lag das Haus des Admirals, dasselbe, das bis auf diese Zeiten unter dem Namen „Raule's Hof" bekannt ist.

Raule war ursprünglich Kaufmann in Holland. Der Kurfürst hatte ihn dort kennen gelernt und in ihm den Mann erkannt, der befähigt war, seine großartigen Pläne zur Begründung einer Kriegsflotte und überseeischer Colonien auszuführen. Er hatte einen kühnen Geist, viele Erfahrungen und Kenntnisse, besonders aber einen weiten Gesichtskreis.

Er ward wegen seiner vertrauten Stellung zum Kurfürsten um so mehr beneidet, als er Ausländer war.

Es konnte daher nicht an Verdächtigungen fehlen. Man beschuldigte ihn, daß er die Ehre seines neuen Vaterlandes weniger im Auge gehabt, als seinen eigenen Vortheil.

Man versuchte ihn bei jeder passenden Gelegenheit anzuschwärzen, ja sogar das Mißtrauen des Kurfürsten gegen ihn zu erregen.

Der Umstand, daß Raule außer seinem prachtvollen Hause in der Adlerstraße noch das Gut Rosenfelde, jetzt Friedrichsfelde, in der kurzen Zeit seiner hohen Stellung erworben hatte, gab bösen Zungen hinreichende Veranlassung, ihn zum nachtheiligen Rufe des Admirals auszubeuten.

Doch der Kurfürst hatte ein scharfes Auge, er traute Raule's Wort mehr als den gehässigen Anklagen seiner Neider, und der Admiral hat sich das Vertrauen seines hohen Gebieters bis zu dessen Tode bewahrt.

Er war jetzt, als Brander zu ihm beschieden war, erst seit einigen Tagen von Memel zurückgekehrt.

Da der Kurfürst noch einige Zeit in Stettin verweilen wollte, hatte er Raule einige Aufträge zur Ausführung übertragen.

Brander trat ein, der Admiral empfing ihn mit großer Leutseligkeit und eröffnete ihm, daß er, der sich so brav bei der Verhaftung der Verschworenen gezeigt habe, vom Kurfürsten selbst dazu auserſehen sei, die Leitung des Transportes derselben zu übernehmen.

— Außerdem, fuhr Raule fort, ist hier eine Depesche an den Grafen Potocki, dem Ihr dieselbe eigenhändig zu überreichen habt. Es ist dieser Auftrag eine ehrende Auszeichnung, die ihre Folgen haben wird. Der Kurfürst befiehlt Eile, also keine Säumniß.

Brander verneigte sich vor dem Admiral, indem er die wichtige Depesche in Empfang nahm. Er glaubte sich entlassen, doch hielt ihn Raule noch zurück.

— Was befehlen Euer Excellenz?

— Wachtmeister, ich habe noch eine Frage an Euch zu richten. Die Sache steht mit den Ereignissen, welche vor einiger Zeit ganz Berlin erregten, im innigsten Zusammenhange. Dem Rathe Blankenfeld sind zwei Töchter entführt worden, man glaubte der Entführer habhaft werden zu können, doch sind sie verschwunden; wohin ist unbekannt.

Brander wollte antworten, doch gab Raule ein Zeichen des Schweigens:

— Geduld, sagte er, jetzt kommt das, was der Kurfürst mit Bestimmtheit wissen will: Ist eine dieser Patriziertöchter oder, wie das Gerücht lautet, beide mit dem Scharfrichter von Berlin in Verbindung getreten?

— Ja, antwortete Brander mit Bestimmtheit.

— Sind die Blankenfeld'schen Töchter noch jetzt in des Scharfrichters Hause?

— Nein, lautete die kräftige Antwort, und Brander theilte dem Admiral mit, was ihm bekannt war, sowohl über die früheren Verhältnisse der Damen zum Scharfrichter, als über den zeitigen Aufenthalt derselben.

— Gut, Ihr seid entlassen, führet Eure Aufträge pünktlich aus und meldet Euch, falls ich nicht schon wieder in See gestochen bin, nach Eurer Rückkunft bei mir.

Wenn Ihr ein Anliegen habt, das ich auszuführen im Stande bin, so darf Eure Bitte nur auf Gewährung hoffen.

Brander war ganz heiß unter dem Küraß geworden; es war nicht allein die Betheiligung seiner eigenen Person, sondern auch die seiner geliebten Käthe, es war ferner das Schicksal des Scharfrichters, dem er innig zugethan war, sowie das Loos Brigitta's und Sabina's, — was ihn so sehr erregte.

Er wußte nicht ob er recht gehandelt habe, wenn er freimüthig die Wahrheit gesprochen hatte, er zweifelte und machte sich Vorwürfe, doch die letzten Worte des Admirals, die ihm Erhörung einer etwaigen Bitte zusagten, beruhigten ihn wieder.

Gern hätte er der Bitte des alten Matthias Roller, ihn zu besuchen, gewillfahrt, er begab sich auf den Weg zu ihm, doch schon auf dem Cölnischen Fischmarkte kam ihm die alte Gertrud entgegen und theilte ihm mit, daß Roller einen Brief von seinem Sohne erhalten habe.

— Er läßt Euch sagen, daß er auf Befehl des Kurfürsten nach Warschau zurückgekehrt sei, wo er noch einige Zeit zu verweilen hat.

— In Warschau? fragte freudig der Wachtmeister.

Gertrud sah Brander erstaunt an und konnte sich die Freude desselben nicht erklären.

— Ihr möchtet Euch auch Brigitta's und Sabina's annehmen, fuhr sie fort, denn zu des Kurfürsten Ohren seien umfassende Nachrichten über Alles, was ihn und sie beträfe, gekommen. Der Kurfürst sei sehr empört und werde auf eine genaue Untersuchung dringen.

— Und die Dame, welche den Brief überbracht hat, fragte Brander.

— Ist eine Freundin der Familie des Admirals und der Familie Blankenfeld, sie hat in Memel von den Gerüchten gehört, die über Sabina und Brigitta im Umlaufe sind.

Sie hat genaue Erkundigung von Hugo selbst einzuziehen

gewußt und ist dann im Interesse der ihr so befreundeten Sabina und Brigitta selbst nach Berlin gekommen, um wenn es nöthig ist, sich für diese zu verwenden.

— Ich danke Euch für diese Nachrichten, gehabt Euch wohl und grüßt mir Matthias, sagt ihm, ich bräche morgen über Küstrin nach Warschau auf.

Der Wachtmeißer bog in die Fischerstraße ein und hatte dort natürlich seiner Käthe umfassende Mittheilungen zu machen.

Die Wirthin wußte aber schon Vieles von dem, was Brander erzählte, denn Eleonore Bianka hatte gleichfalls einen Besuch von der fremden Dame erhalten und ihr die Mittheilungen gemacht, welche nöthig waren, ein günstiges Ordnen der namentlich für Brigitta und Sabina so mißlichen Verhältnisse herbeizuführen.

Wenn Käthe auch traurig über das schnelle Scheiden ihres Geliebten war, so freute sie sich doch darüber, daß dieser gleichfalls berufen sei, zur Wendung des Geschickes Sabina's und Brigitta's beizutragen.

Nach herzlichem Abschiede ordnete der Wachtmeister seine Geschäfte und der nächste Morgen sah ihn hoch zu Roß an der Spitze der Gefangenen-Escorte auf dem Wege nach Küstrin.

XXXI.

Der unterirdische Gang bei Sct. Nicolai.

Da der Commandant der Festung Küstrin erfahren hatte, daß Erasmus in früherer Zeit der Herr des mit ihm in einer Casematte liegenden Bastian gewesen sei, hielt er es für gerathen, beide zu trennen und Erasmus hatte bereits einen anderen Aufenthalt gerade auf der entgegengesetzten Seite des Festungswalles angewiesen erhalten.

In dem zweiten Gefängnisse traf er eine ähnliche Gesellschaft wie in dem ersteren, nur war sie noch zahlreicher, denn die in Berlin von Brander in Gemeinschaft mit Hugo und dem jungen van Straeten bewältigten Verschworenen hatten wegen Mangels an Raum hier untergebracht werden müssen.

Die älteren Gefangenen waren elende, abgemagerte Gestalten, welche bereits dem Grabe verfallen zu sein schienen. Sie sehnten sich nicht mehr nach Freiheit, so sehr waren sie schon gegen Alles abgestumpft. Ihre einzige Freude war die, in der Nacht, wenn die letzte Patrouille sie angerufen hatte, sich ihrer Ketten zu entledigen.

Dann umringten sie diejenigen Leidensgefährten, welche noch nicht so glücklich waren, sich gleicher Magerkeit und Geschicklichkeit zu erfreuen; es wurde geplaudert von längst vergangenen Tagen, die scheußlichsten Verbrechen wurden in diesem Kreise mit der gleichgültigsten Miene erzählt.

— Wenn ich loskomme, sprach keuchend ein alter, ergrauter Verbrecher, dem die Tücke aus den Augen leuchtete, gehe ich nach Berlin, werde dort wohl noch einiges auffinden, was ich mir dort vergraben habe.

— Oh, lachte ein Anderer, fasele nicht, Deinen Schatz wird längst ein Anderer gehoben haben.

— Einen Schatz, erzählt doch, bat einer der erst vor Kurzem in das Gefängniß gebrachten Preußen.

— Ja lacht nur, versetzte der Alte, der Schatz liegt mir sicher unter der Erde im unterirdischen Gange bei der St. Nicolaikirche in Berlin.

Erasmus, der sich bisher an der Unterhaltung gar nicht betheiligt hatte, horchte hoch auf, als er den Alten von der Nicolaikirche reden hörte.

— Meint Ihr etwa das Todtengewölbe, fragte er plötzlich.

— Ihr scheint dort gut bekannt zu sein, versetzte der Gefragte; wenn ich nicht wüßte, daß ich früher als Ihr aus diesen Mauern ginge, könnte ich befürchten, Ihr kämet mir zuvor. Es ist zwar nicht das Todtengewölbe, doch ein enger Gang, der dorthin führt.

— Der von der Klosterkirche aus, fragte Erasmus weiter.

— Derselbe, und wenn mein früherer Gefährte, Raudon Crotinus, nicht schon vor mir die Fesseln abgelegt hat, so werde ich das, was ich suche, finden.

— Wenn Raudon Crotinus Euch Sorge macht, so dürft Ihr Euch beruhigen, versicherte Erasmus dem Alten, der sitzt im Eisen gleich uns.

— Was, Ihr kennt ihn, rief der Andere in größter Ueberraschung, lebt er noch und wo?

— Ihr wißt nicht, wo Raudon weilt?

— Nein, wie sollte ich auch; sogleich nach dem von uns begangenen Morde sind wir in abgesonderte Gefängnisse gebracht und haben uns nie gesehen. Raudon's Sohn hat die Flucht ergriffen, ich glaube, er entkam glücklich.

— Vom Sohne kann ich Euch nichts mittheilen, der Vater sitzt in der Casematte, in welche ich zuerst gebracht wurde.

— O, dann bin ich sicher, rief der Alte, denn schon nach einigen Tagen habe ich meine Strafe abgebüßt und werde entlassen.

Nach einigen Tagen erhielt der alte Moritz seine Freiheit wieder, er nahm von der Verbrechergesellschaft Abschied. Er hatte einem jeden seiner Cumpane versprechen müssen, wenn er je in die Lage kommen solle, ihnen zur Flucht irgendwie behilflich sein zu können, es zu thun.

Moritz eilte, so schnell er es bei seinen ermatteten Kräften vermochte, nach Berlin.

— Hoffentlich wird mich hier Niemand mehr kennen, dachte er bei sich und schritt freudig durch das Thor.

Am Abend schlich er nach der Klosterstraße, schwang sich dort über eine Mauer in den Kirchhof der Klosterkirche.

Lange suchte und tappte er umher, ehe er sich zurecht finden konnte.

Während der langen Zeit, die er im Gefängnisse verbracht hatte, war auf dem Kirchhofe vieles verändert, auch war ein Theil des Gewölbes, welches unter der Nagelgasse hinfort bis zum Todtengewölbe von St. Nicolai lief, eingestürzt.

Der eigentliche Eingang zum Gange war früher in der Kirche selbst, ist aber später vermauert worden. In der Zeit des dreißigjährigen Krieges dienten die Trümmer vielfach den Dieben und Mördern zu Schlupfwinkeln.

Erst nach langen Jahren in diesen dunklen Mauern gefundene Todtengebeine gaben Zeugniß von den gräßlichen Thaten, welche unter ihrem Schutze verübt sind.

Auch Moritz hatte sich hier oft vor Verfolgung gesichert und seine geraubten Schätze verborgen, bis er endlich zu dreißig Jahren Kerker verurtheilt worden war.

Nach langem Suchen fand er endlich das Grabgewölbe, von dem aus er sich einen eigenen Eingang gebahnt hatte. Mit großer Mühe mußte er in tiefer Dunkelheit einige Särge zurückschieben, um den Stein auffinden zu können, welcher den Eingang schloß.

Licht wagte er nicht anzuzünden, um sich nicht zu verrathen.

Als er endlich die gesuchte Steinplatte gefunden und aus ihren Fugen herausgenommen hatte, ließ das mürbe Gestein nach und vermochte das obere Mauerwerk nicht mehr zu tragen. Krachend rollten und stürzten die gelösten Steine zusammen und die Särge fielen dumpf donnernd in die Tiefe des Gewölbes.

Der Last der auf ihn niederfallenden Särge konnte Moritz nicht widerstehen, sie riß ihn gleichfalls hinab.

Das durch den Einsturz verursachte Getöse hallte weit hin und erregte wohl die Aufmerksamkeit des Einen oder Anderen, doch Niemand wagte in dunkler Nacht auf den Kirchhof zu gehen, oder wohl gar in das Todtengewölbe hinabzusteigen.

Der einzige von den Herbeigeeilten, der es gewagt haben würde, war — Matthias Roller, der Scharfrichter.

Doch auch er trug Bedenken, sich zu nähern, wenigstens in Gegenwart von Zeugen; denn als Scharfrichter durfte er ja die geweihte Stätte nicht betreten. Moritz blieb daher vorläufig unentdeckt.

Er arbeitete sich aus dem nachgefallenen Gerüll und den zertrümmerten Särgen hervor und trug kein Bedenken ein Licht anzuzünden; er befand sich ja wirklich in dem unterirdischen Gange, der ihm früher so oft zum Schlupfwinkel gedient hatte.

Doch wie viel hatte sich hier im Lauf der Zeiten verändert, ganze Mauerpfeiler lagen eingestürzt; hier und da stieß Moritz, der mit hoch erhobenem Lichte den Gang durchschritt, auf einen Todtenschädel und anderes Gebein.

Herabgestürzte Mauerstücke verhinderten ihn am weiteren Vordringen.

Besorgt durchforschte er jeden Winkel, um nach Zeichen zu suchen, welche den Ort andeuteten, wo sein ersehnter Schatz zu finden sei.

Endlich ließ er sich nach vielen vergeblichen Bemühungen erschöpft auf einem der herabgefallenen Sargdeckel nieder, indem er sein Licht neben sich niedersetzte.

Die Stirne in die Hand gestützt sann er über weitere Schritte nach und beschloß, wenigstens während der Nacht, in seinem Verstecke zu bleiben.

Daß ihn die aus den Särgen gerollten Todtenschädel angrinsten, kümmerte ihn nicht, er war an solche Bilder des Schreckens gewöhnt. —

Matthias Roller hatte sich unbekümmert um den Vorfall seines Weges weiter begeben.

Auf der Georgenstraße begegnete er zwei in Mäntel gehüllten Männern, beim Vorübergehen warf er auf sie einen flüchtigen Blick. Der Eine kam ihm bekannt vor, er betrachtete ihn deshalb aufmerksamer.

Während die Beiden um die Ecke bogen, hörte Matthias, daß dieser dem Andern zuraunte: „Das war der Scharfrichter."

Das heimliche Geflüster der Unbekannten fiel Matthias auf, er suchte sich deshalb ihnen unbemerkt zu nähern.

— Hätte er Dich erkannt, würde er Dich und mich nicht unangefochten haben vorüber gehen lassen, hörte er den Einen sagen.

— Nein wahrlich nicht Niklas, er hat mich früher, als ich in der Herberge am See hauste, in allen Schlupfwinkeln gesucht, aber ich bin ihm doch entronnen.

— O, das ist ja ein unverhofftes Wiedersehen. Das kommt mir gelegen, murmelte Matthias vor sich hin; habe ich Dich vergeblich in Deiner Herberge gesucht, so sollst Du mir jetzt nicht entrinnen.

Der Eine der nächtlichen Schleicher war der Mann Bar=

bara's, der Wirthin am Müggelsee. Er hatte sich, nachdem er lange in der Welt umhergestreift und sich durch Raub und Mord genährt hatte, wieder nach Berlin zurückbegeben, um hier einen guten Fang zu machen.

Er war der Sohn des alten Scharfrichters, welcher in der Casematte zwei und zwanzig auf der Festung Küstrin seine Strafe in schwerem Eisen verbüßte und welcher sich so lebhaft mit Erasmus unterhalten hatte, — des Raudon Crotinus.

Auch bei dem Raube, welchen der Vater in Gemeinschaft mit dem alten Moritz ausgeführt hatte, war er betheiligt gewesen und hatte sich aus Furcht vor Ergreifung, als er sich auch in seiner Diebeshöhle am See nicht sicher fühlte, in das Weite begeben.

Daß Moritz eine bedeutende Geldsumme in dem unterirdischen Gange bei St. Nicolai versteckt hatte, wußte er, nur war er darüber im Unklaren, an welchem Orte.

Lange Jahre waren verflossen, und stets hatte er auf die Entlassung Moritz's gehofft.

In der Nähe Küstrins umherschleichend hatte er sich genaue Kunde verschafft, wann Moritz in Freiheit gesetzt werden sollte.

Als dieser aus dem Thore der Festung trat, verfolgte er ihn unbemerkt bis nach Berlin.

Niclas war ihm noch aus alter Zeit bekannt, er suchte ihn auf, um ihm, wenn Moritz mit seinem Schatze wieder aus dem Gange herausschlüpfte, zu gebührender Theilung desselben zu nöthigen. —

— Wir müssen sehen, daß wir ihn an der Klosterkirche treffen, fuhr Niclas fort.

— Kennt Ihr auch die Schlupfwinkel noch, fragte Robert Crotinus.

— Lange Zeit ist verstrichen, seitdem ich diese grausigen Wölbungen betreten habe. —

Während dieses Gespräches waren sie in die Nähe der Klosterkirche gelangt.

Niclas ging voran und über Trümmerhaufen schreitend folgte Crotinus; vor einem tiefen Loche hielten sie an.

— Hier müssen wir hinab, sonst kenne ich keinen Eingang zum unterirdischen Gange, denn die übrigen sind verschüttet, erklärte Niclas; doch halte ich für gerathen hinter der Kirchhofmauer zu lauern, bis Moritz mit dem gehobenen Schatze aus dem Loche schlüpft.

— Nichts da, entgegnete Crotinus, der seinem Ziele so nahe voll Ungeduld drängte hinabzusteigen.

— Nun gut, so haltet diesen Strick, ich gleite hinab, dort unten wird sich unter dem Gerümpel schon ein Brett, eine Stange finden. Ich setze sie an und Ihr folgt mir.

— Narr, versetzte Crotinus und wenn Ihr dort unten nichts findet, so haben wir die Zeit verloren und mir bleibt das Vergnügen, Euch wieder heraufzuziehen.

Gebt her den Strick, er ist lang genug.

Crotinus schlang das eine Ende desselben mit geschickter Hand um ein neben dem Loche stehendes Mauerstück und ließ das andere hinab.

— So, sagte er, als er die Arbeit vollendet, jetzt geht voran, ich folge. —

Niclas hatte gerade nicht besondere Lust, diesem Ansinnen zu entsprechen, — er zauderte einen Augenblick, dann fiel ihm aber der reichliche Gewinn ein, den Crotinus ihm verheißen und er verschwand in der dunklen Tiefe.

— Habt Ihr den Boden erreicht, fragte Crotinus.

Ein dumpfes Ja erschallte aus der Tiefe herauf und in wenigen Augenblicken war auch Crotinus, der in dergleichen Wagnissen geübt, entschlossen handelte, hinabgeglitten.

— Jetzt habe ich Dich in der Falle, rief Matthias erfreut, nicht zum zweiten Male sollst Du mir entrinnen. Um Niclas sollte es mir leid thun, wenn er mir nicht zur Seite stände.

Matthias Roller hatte von einem Vorsprunge der Kirchhofsmauer die Unterredung vernommen, er horchte herbeieilend hinab in die Tiefe und als er sich überzeugt hatte, daß Crotinus und Niclas schon weit genug in den Gang hinein gegangen waren, zog er den Strick herauf.

— Der Rückzug ist Euch abgeschnitten und einen anderen Ausweg findet Ihr nicht, den kenne nur ich.

Doch halt! Sollte das Mauerkrachen auf dem Kirchhofe etwa mit diesem Abenteuer in Verbindung stehen.

Matthias zweifelte anfangs, doch trieb es ihn, sich vom Grunde des Getöses zu überzeugen. In jenen Zeiten wurden ja die Grabgewölbe so oft von Mördern und Räubern zu Schlupfwinkeln benutzt und dienten diesen zu heimlichen Zusammenkünften; denn sie wußten sich dort vor jeder Verfolgung sicher.

Er stieg über die Kirchhofmauer und schlich sich an dieser entlang; ein eisiger Hauch wehte ihn plötzlich an. Betroffen schritt er näher und gewahrte, daß die Thür des Gewölbes geöffnet war.

Gezogenen Schwertes stieß er die Thür weit zurück und rief ein kräftiges „Werda" in die Todtengruft hinein.

Keine Antwort.

Roller lugte umher und bemerkte bei dem Mondenschein, dessen helles Licht durch die Eisengitter in das Innere drang, die Verwüstung, welche Moritz durch Aushebung einer Quader angerichtet hatte.

Er beugte sich hinab und horchte, doch unten herrschte Grabesstille.

Die Zerstörung dem Einflusse des Wetters zuschreibend, wollte er die Thür wieder schließen, als aus dem wüsten Trümmerhaufen ein Geräusch an sein Ohr drang.

— Was, rief der Scharfrichter erschrocken, sollten sie doch sich diesem Grabe nahen? Unmöglich.

Zweifelhaft über das, was er beginnen solle, schlich er sich wieder zur Kirchhofsmauer zurück.

— Verteufelt, murmelte er vor sich hin, das Loch drüben ist mir sicher; aber hier, wenn sie mir hier entschlüpften! Und Hilfe muß ich auf jeden Fall herbeiholen.

Nach einiger Ueberlegung ging Roller in schnellen Schritten seinem Hause zu.

— Sie können mir nicht entrinnen, zu diesem Gewölbe führt der Gang nicht, rief er aus.

Gar bald hatte der Scharfrichter seine Wohnung erreicht; die Knechte wurden geweckt und mußten wohlbewaffnet und mit Fackeln versehen folgen.

Während dieser Vorgänge über der Erde ereigneten sich unten in den Ruinen des schaurigen Ganges viel schaurigere Begebenheiten.

Moritz hatte auf seinem Sargdeckel keine Ruhe, er ließ seinen Blick unstätt umherschweifen und durchsuchte nochmals den inneren Raum; sein Auge fiel dabei auf ein am Boden liegendes Grabscheit.

Hastig ergriff er es und schaute es nach allen Seiten wendend mit glotzenden Augen an.

— Bei Gott, rief er erfreut aus, das ist das Grabscheit, das ich zurückließ, als Raudon mich beim Vergraben des Schatzes belauschen wollte. Sollte er das Geld gefunden haben.

In Unruhe und wilder Hast wühlte er auf dem Boden herum, warf die Steine bei Seite und sah jetzt, daß er sich an der gesuchten Stelle befinde.

Das eingefallene Mauerwerk trennte jetzt den früher mit dem großen Gange in Verbindung stehenden Seitenweg, der unter der eingestürzten Todtengruft hinfort lief.

Ein Grabstein, auf dem ein nur noch schwer zu erkennendes Kreuz stand, lag vor ihm; es war der Stein, den er auf das geraubte und vergrabene Geld gewälzt hatte.

Mit krampfhaft zuckenden Händen erfaßte er den Stein und schob ihn bei Seite, dann fiel er zur Erde nieder und kratzte in gieriger Hast die Erde auf. Seine Augen rollten wild, das Haar sträubte sich, noch immer kam nichts zum Vorschein, die Erde wollte sich nicht schnell genug herauswerfen lassen aus dem Schatz bergenden Loche.

Er stieß das Grabscheit wüthend in die Erde.

Ha, da klirrt's im Grunde, noch ein Stoß in die Erde.

— Ja, ruft der Räuber grinsend aus, da liegt das Gold noch, mein ist es und Niemand soll es mir rauben.

Beim Anblick des Goldes schwanden Moritz die Sinne, er hörte weder, noch sah er, was um ihn her vorging.

Er stellte die Blendlaterne wieder auf den Sargdeckel und

schüttete einen Haufen Goldes aus dem herausgegrabenen Kasten vor sich auf den Boden aus.

Als er mit gierigen Händen darin herumwühlte, erhob sich hinter ihm über wüstem Trümmerwerk — Crotinus mit gezücktem Dolche und Niclas mit hochgeschwungener Fackel.

Beide hatten den Gang von der Vertiefung, in welche sie sich hinabließen, bis zu den Grabgewölben der Nicolaikirche, denselben, in denen Erasmus den Leichenraub ausführen wollte, verfolgt.

Voll Ungeduld schritt Crotinus wieder zurück, um auch den andern Theil des Gewölbes zu durchforschen.

Er sieht einen Lichtschein durch die zerborstene Mauer dringen, er schwingt sich durch den Riß hindurch auf den Trümmerhaufen und schaut, wie ein Adler auf seine sichere Beute, auf den im Golde wühlenden Moritz hernieder.

Mit gewaltigem Satze springt er auf diesen zu.

— Nun, Moritz, da komme ich ja zur rechten Stunde, wir können jetzt die Theilung vornehmen; zwei Drittel gehören mir, das Dritte Euch, redete er den Ueberraschten an.

— Wer seid Ihr, fragte Moritz, der Crotinus nicht mehr kannte.

— Robert Crotinus, der Sohn Raudons, antwortete der kühne und gefürchtete Räuber. Ihr werdet es billig finden, fügte er mit dem Dolche zuckend hinzu, daß ich meines Vaters Antheil miterhebe.

Moritz konnte vor Erstaunen keine Worte der Erwiederung finden; doch war er auch auf Fälle der Ueberraschung vorbereitet.

Als Crotinus in gebietender Stellung und mit dem langen Dolche spielend vor ihm stand, holte er mit Blitzesschnelle auch seine Waffe, ein geladenes Pistol aus dem Gürtel und hielt die Mündung desselben dem ihm unwillkommenen Besuch auf die Brust.

— Mögt Ihr zum Henker fahren, erwiederte Moritz jetzt, das Geld gehört mir, ich kenne Euch nicht.

Bei diesen letzten Worten holte er, indem er sich mit gespreizten Beinen über den Goldhaufen stellte, noch ein zweites

Pistol aus dem Gürtel, um auch den Begleiter seines Widersachers empfangen zu können.

Crotinus schlug gewandt dem alten Moritz auf den Lauf seiner Waffe, ein Schuß dröhnte durch die dumpfen Hallen, die Kugel fuhr seitwärts in die Decke.

Jetzt setzte er dem Gegner den Dolch auf die Brust und forderte ihm die andere Waffe ab.

Moritz sträubte sich und ein fürchterliches Ringen begann; ein zweiter Schuß erfolgte, er ging gleichfalls fehl.

Unter furchtbarem Gebrüll lag Moritz jetzt waffenlos unter dem überlegenen Gegner, das Haupt auf dem Goldhaufen.

— Stirb Hund, Du hast lange genug gelebt, mir frommt das Geld besser, rief Crotinus, indem er dem in Todesangst schreienden Moritz den Dolch durch die Brust bohrte.

Röchelnd in seinem Blute lag der Alte neben seinem Schatze, die Fäuste ballten sich krampfhaft, als ob er das Gold noch im Todeskampfe vertheidigen wollte.

Crotinus reinigte die Klinge seines Dolches vom Blute seines Opfers mit großem Gleichmuth.

Moritz war verschieden, Niklas, der mit zitternder Hand die Fackel hielt, wagte kein Wort hervorzubringen, geschweige denn den wilden Crotinus an das Versprechen zu mahnen, ihm beim Gelingen des Unternehmens einen Antheil der Beute zukommen zu lassen.

Er sah sich im Geiste schon neben Moritz in seinem Blute wälzen, so sehr hatte ihn die Wildheit und Kühnheit des Räubers erschreckt.

— Leuchtet mir, rief Crotinus, indem er sich nach dem Golde bückte, das jetzt in einer Blutlache schwamm.

Crotinus wühlte den in seine Hände gefallenen Schatz gleichfalls durch und betrachtete ihn mit Wohlgefallen.

Ein brüllender Ruf, der seitwärts erschallte, schreckte ihn auf.

Crotinus wandte sich seitwärts und blickte in das rollende Auge des Scharfrichters.

— Ergebt Euch Crotinus, rief dieser, werft Eure Waffe von Euch, oder meine Kugel streckt Euch in den Sand.

Der schlaue Crotinus that, als wolle er sich ohne Widerstand ergeben.

Schnaubend und finsteren Blickes schaute er auf Matthias, hinter dem er noch zwei bewaffnete Knechte gewahrte, und rief ihm zu:

— Ich ergebe mich, laßt mir das Leben.

Der Scharfrichter ließ sich täuschen, er senkte die Waffe und Crotinus, der diesen Moment ersehnt hatte, sprang katzenartig über die Trümmer des Steinhaufens fort und entschwand durch die geborstene Mauer.

Roller lag es weniger daran, den gefürchteten Räuber in den Sand zu strecken, als vielmehr seiner lebendig habhaft zu werden; er verließ sich auch darauf, daß Crotinus nicht aus dem Gange heraus könne, weil er den herabgelassenen Strick beseitigt hatte.

Crotinus stürzte sofort in wildem Laufe dem Loche zu, um an dem rettenden Seile hinanzuklimmen.

Der Scharfrichter, sich seines Fanges gewiß, folgte mit den Knechten und Niclas gemäßigten Schrittes nach.

Als aber Crotinus sah, daß ihm das rettende Seil entzogen und das ihm der Ausgang abgeschnitten sei, eilte er in verzweifelter Flucht den ganzen unterirdischen Gang entlang. Ganz in der Nähe der Todtengewölbe von St. Nicolai hatten ihn der Scharfrichter und die Knechte desselben erreicht.

So in die Enge getrieben, war Crotinus jeder Hoffnung, sein Heil in der Flucht zu suchen, beraubt, in seiner verzweiflungsvollen Lage blieb ihm nur die Wahl zwischen Tod und Ergebung.

Er entschied sich für den Ersteren, er wollte nicht, daß Matthias Roller die Freude haben solle, ihn lebendig in seine Gewalt zu bekommen; aber er war auch entschlossen, es so theuer als möglich zu verkaufen.

Muthig schwang er die lange Dolchklinge in seiner Faust und als Matthias sich ihm nahte, erhielt dieser einen Stoß in die Schulter, der ihn kampfunfähig machte; die Knechte waren bestürzt, als sie ihren Herrn bleich werden und das Blut in starkem Strome von seiner Schulter rinnen sahen.

Crotinus benutzte die Verwirrung und floh in das Todten-

gewölbe. Doch hier durfte er nicht bleiben, wenn ihn die nachsetzenden Knechte nicht erreichen sollten.

Mit rollenden Augen, wild ausschauend nach Rettung, gewahrte er die Oeffnung im Gewölbe, durch welche Hugo, Philander und Rhaban in dasselbe hinabgestiegen waren, um den Leichenraub, den Erasmus mit Kolman auszuführen beabsichtigte, zu verhindern.

Sogar die damals hinabgeschobene Leiter stand noch an einen Sarg gelehnt im Gewölbe. Crotinus flog hinan und befand sich in der Kirche, welche in jener Zeit noch anders eingerichtet war, als sie es in neuerer ist.

Das hoch aufgerichtete Holzwerk der Prichen bot dem Flüchtigen manches Versteck, in dem man ihn sobald nicht gefunden hätte, um aber ganz sicher zu gehen, schlich er sich vor bis zum Altar, hob dessen Decke hoch und kroch darunter.

Aber die Knechte sowohl als Niclas waren in diesem Augenblicke mehr um Matthias besorgt; er war vom Blutverlust ohnmächtig zusammengesunken und schien dem Tode nahe.

Die Knechte trugen Matthias nach dem Ausgange, — Niclas mußte des Scharfrichters Wagen aus der Haidereutergasse herbeiführen, Roller wurde hineingehoben und in seine Behausung gebracht.

Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge kam es denn, daß das so lange vergrabene Gold im Gewölbe herrenlos im Blute desjenigen lag, der es dem Besitzer geraubt.

Roller war zu ermattet, als daß er in seinem Zustande an Moritz's Leiche, welche neben Crotinus ausgestreckt war, gedacht hätte und Niclas schwieg darüber aus Furcht vor Crotinus Rache, hatte vielleicht auch den Hintergedanken, sich, wenn möglich, allein in den Besitz des Goldes zu setzen.

Crotinus blieb bis zur einbrechenden Nacht unter dem Altare, dann schlüpfte er hervor und leise weiter schleichend gelangte er bis zur Oeffuung des Todtengewölbes; er horchte hinab; als sich unten nichts regte, beschloß er den Rückzug anzutreten und nach dem Golde zu sehen.

Der Gedanke an die mögliche Rettung des Schatzes belebte ihn so, daß es ihn drängte, seinen Plan sofort zur Ausführung zu bringen.

Hastig setzt er den Fuß durch die Oeffnung, um auf der Leiter hinabzusteigen, er gleitet aus und stürzt nieder zwischen die Särge.

Er sucht sich zu erheben, doch er vermag es nicht, er versucht fortzukriechen, es gelingt ihm nicht; er hat bei dem jähen Sturze ein Bein und einen Arm gebrochen.

Hilflos liegt er im feuchten Gewölbe auf dem Boden ausgestreckt.

XXXII.

Liebe und Freundschaft.

Matthias Roller lag, das Haupt müde zur Seite gebeugt, auf seinem Ruhebett.

Die schmerzvollen Züge verkündeten die Martern der schrecklichen Wunde, doch Matthias klagte nicht.

Mehr noch als die Wunde plagte ihn ein anderer Schmerz: er war in seinem Alter von Allen verlassen, die er liebte oder an deren Nähe er gewöhnt war.

Hugo war in fernen Landen, Andreas, sein treuester Knecht, mit ihm. Die beiden Knechte, welche ihn nach heißem Kampfe verwundet nach Hause geschafft hatten, bildeten seine einzige Gesellschaft.

Auch alle weibliche Pflege mußte er entbehren. Die Tochter, Eleonore Bianka, welche in so geheimnißvoller Weise im Schlosse lebte, konnte aus vielfachen Gründen nicht bei ihm sein; Elvira war eines Tages verschwunden, ohne daß Matthias wußte, wohin; die alte Ursula, welche sonst für die häuslichen Bedürfnisse zu sorgen hatte, saß noch im Kerker und der alten Gertrud mochte er sich nicht anvertrauen. Auch Hanna war,

nachdem sie schon längere Zeit in Rücksicht auf die Pflege des kleinen Knaben Sabina's in Freiheit gesetzt war, wieder in Verwahrsam gebracht.

Der kleine Adrian, der Tomicki nicht Vater nennen durfte und Matthias Liebling geworden war, galt für Hanna's Sohn und theilte das Loos der angeblichen Mutter; auch diese Freude war ihm entrissen.

In seinen trübseligen Gedanken und bei den Erinnerungen an die früheren Zeiten hoffte er auf den Besuch Branders.

Auch diese Hoffnung sollte nicht erfüllt werden, denn Brander war schon längst auf dem Wege nach Küstrin.

Doch davon wußte er nichts, aber der Stern der Hoffnung glänzte ihm wenigstens in der Stunde der Schmerzen und tröstete ihn in seiner Verlassenheit.

Plötzlich klopft es an der Thür.

— Das ist Brander, stöhnte er, indem sich über die leidenden Züge ein matter Glanz der Freude breitete.

Einer der Knechte öffnete — der alten Gertrud.

Bei ihrem Anblick legte das Gesicht sich wieder in die vorigen Falten.

— Was begehrt Ihr, fragte er mit matter Stimme.

— Brander ist nicht mehr in Berlin, er geht nach Warschau. Schon gestern ist er abgeritten. Er läßt Euch grüßen.

— O, schreckliches Verhängniß, hätte ich ihn doch noch gesehen, er konnte Hugo Nachricht bringen, wie es dem Vater geht.

— Matthias seid Ihr krank, ich bin erschrocken, Euch so zu finden.

— Hat nichts zu bedeuten, erwiederte Matthias gelassen, wird schon besser werden.

Gertrud tröstete den Alten, erzählte ihm von Brigitta und Sabina und schürte die Hoffnung, daß Brander und Hugo sich treffen würden, immer wieder von Neuem an.

Nach einigem Besinnen dachte Matthias doch, daß es besser sei, wenn er eine weibliche Pflege habe, es blieb ihm in der Noth keine Wahl, er machte daher der Alten den Vorschlag, ihm einige Zeit zur Seite zu stehen.

Gertrud ging mit Freuden auf das Anerbieten ein. —

Während des Unfalls, das den Vater betroffen hatte, stürmte Hugo durch die Straßen Warschau's.

Mit kühnem Schritte ging er am Palaste Potocki's vorüber, sich der Weichselbrücke zuwendend; an der Stelle des Schwertes, das sich sonst an seiner Seite wiegte, trug er den polnischen Säbel, die polnische Litefka schmiegte sich um seine Glieder und ein Wolfspelz hing ihm über den Schultern.

In seiner Begleitung war Andreas, der die brandenburgische Tracht gleichfalls mit der polnischen vertauscht hatte.

Seit seinem Abschiede von Berlin hatte er von seinen Theuren keine Kunde erhalten, ja, er hatte nicht einmal von Philander und Rhaban seit der Entlassung aus dem Gefängnisse im Schlosse etwas gehört.

Wie hätte er auch Nachrichten bekommen können, da er während der Zeit seiner Abwesenheit seinen Aufenthalt so oft gewechselt hatte.

Er mußte sich in das Unvermeidliche fügen und lebte in der Hoffnung, daß in der Heimath sich noch Alle, die ihm nahe standen, des bestens Wohlseins erfreuten.

Da er erst spät in der Nacht mit Andreas eingetroffen war, waren sie genöthigt gewesen, in einem Gasthofe einzukehren, denn mit den Pferden durften sie in der Nacht die Weichselbrücke nicht passiren.

Um nicht aufzufallen, gingen Beide auch jetzt zu Fuß. Jenseit der Weichsel hielt ein Knecht mit ihren Rossen, sie schwangen sich in den Sattel und binnen Kurzem deutete ihnen der über die Bäume hinfort ragende Galgen die Nähe ihres Zieles an.

Ludmilla hatte die Reiter schon von Weitem bemerkt, konnte aber nicht ahnen, daß Hugo und Andreas heransprengten.

Hugo flog aus dem Sattel, überließ seinen Rappen der Fürsorge des Knechtes und begrüßte die unter dem Thorwege stehende, freudig überraschte Ludmilla, die nicht begreifen konnte, wie Hugo zu dieser Kleiderverwandlung gekommen war.

— Seht! Ludmilla, ich habe Wort gehalten, begann Hugo, ich versprach ein baldiges Wiedersehen, da bin ich.

— O, wie habt Ihr mich überrascht, erwiederte Ludmilla mit zärtlicher Stimme.

In demselben Augenblicke öffnete sich auch schon die Thür und Constantin Soalrik, der Scharfrichter von Warschau, umarmte den Sohn seines Freundes.

Das frohe Wiedersehen ward mit einem Glase Ungarwein gefeiert, während Hugo seine Erlebnisse zur See, die Enthauptung Kaltsteins und seine Rückreise nach Warschau mittheilte.

Ludmilla wandte kein Auge von dem schönen Erzähler und als Hugo gar ihr Wohl im feurigen Ungar ausbrachte, da schienen sich mächtige Gefühle in ihrem Busen zu heben, seit Wochen gehegte Hoffnungen in Erfüllung zu gehen; schwankende Träume gestalteten sich zu Wirklichkeiten.

Ihr Herz pochte und das Auge glänzte.

— Ihr verweilt doch jetzt längere Zeit bei uns, unterbrach Konstantin die augenblicklich eingetretene feierliche Stille, während der ein Jeder von besonderer Regung beseelt war.

Ludmilla liebte, Hugo war von der Gestalt und dem Liebreiz der schönen Polin entzückt und Vater Konstantin stellte eine Betrachtung über Beide an, eine Betrachtung, deren Ergebniß war, daß Ludmilla und Hugo einmal die Freuden und Leiden des Lebens vereint genießen und ertragen könnten.

— Ist wohl möglich, erwiederte Hugo auf die Frage Konstantins, doch kann ich darüber jetzt noch nichts bestimmen. Besondere Umstände könnten mich allerdings nöthigen, längere Zeit Eure Gastfreundschaft zu beanspruchen.

Ludmilla hatte schon die Frage auf der Zunge, welche Umstände das seien, doch hielt sie an sich, sie wollte sich dem von ihr angebeteten Freunde von der vortheilhaftesten Seite zeigen.

— Ihr habt sicher noch Geschäfte im Hause Potocki, versetzte Konstantin.

— Nein, diesmal nicht, ich suche hier den Aufenthalt zweier Fremden zu ermitteln, sagte Hugo etwas verlegen, denn er wollte Konstantin und dessen Tochter durch das Gefährliche sei-

nes Auftrages nicht schrecken, wollte aber auch ihre Zuvorkommenheit nnd Gastfreundschaft nicht mit einer Lüge johnen.

— Zweier Fremden, fragte Konstantin.

— Ja, denen ich von Memel aus Nachrichten zu überbringen beauftragt bin und über deren Wohlergehen und zeitigen Aufenthalt ich dann Kunde nach Berlin zu bringen habe.

Bei dieser Antwort beruhigte sich Konstantin, und Hugo konnte keiner Lüge geziehen werden, denn er hatte ja in Memel sogar vom Kurfürsten den Auftrag erhalten, sich im Geheimen nach dem Aufenthalte Tomicki's und Terletzki's zu erkundigen, die, wie wir von Raule gehört haben, den höchsten Unwillen des Kurfürsten auf sich gezogen hatten.

Sie waren unzweifelhaft mit Kalkstein und den übrigen Verschworenen zur Ausführung des Complots verbündet gewesen, waren es auch wohl jetzt noch mit den noch nicht ergriffenen Mitgliedern der im Geheimen gegen den Kurfürsten Conspirirenden.

Ludmilla sprach den Wunsch aus, daß die von Hugo gesuchten Fremden noch recht lange auf sich warten lassen möchten.

Noch lange saßen die Drei in trautem Gespräch beieinander, als dasselbe durch Pochen an dem verschlossenen Hofthore auf der Seite nach dem Richtacker unterbrochen wurde.

Konstantin befahl einem Knechte nach dem Begehren des Pochenden zu fragen; dann wandte er sich an seine Gesellschaft

— Ist mir auffallend, von jener Seite kommt selten Jemand heran; man muß direct am Rabenstein gerade unter dem Galgen hinfortgehen.

Der Knecht war mit Andreas zur Hofthür gegangen; draußen stand im Dunkel der Nacht eine weibliche Gestalt, höchlich verwundert näherte sie sich Andreas und schaute ihm in das Gesicht.

— Was Du hier, Andreas, fragte sie.

— Elvira, wie führt Euch Euer Weg hierher.

— Das frage ich Euch.

— So tretet näher, Hugo ist bei dem Herrn.

— Huhu, schrie die Zigeunerin wild, ich komme wieder, und

zurückflog sie am Rabenstein vorüber und unter dem Galgen hindurch, an dem die Gebeine der Gehenkten zappelten und aneinander rasselten in schrecklichem Getön.

Das Thor schlug wieder in das Schloß.

— Nun, wer war's, fragte Konstantin.

— Die Zigeunerin Elvira.

Hugo erhob sich betroffen vom Sitze, als er den Namen Elvira hörte.

— Laßt Euch nicht stören, bat Ludmilla, eine Zigeunerin war es, sie spricht hier vor, wenn ihre Horde nordwärts zieht.

Hugo hatte den Namen Elvira zu deutlich gehört, als daß er glauben könne, er habe sich geirrt; doch wollte er Ludmilla nicht fragen, ob die Zigeunerin draußen Elvira heiße und zu welchem Stamme sie gehöre.

Später theilte Andreas seinem Herrn mit, daß Elvira fortgelaufen, als sie von ihm seine Anwesenheit erfahren hätte.

Hugo konnte sich das wunderbare Betragen Elvira's nicht erklären, noch mehr aber wurde er überrascht, als sie am andern Morgen ihren Besuch wiederholte.

— Was führt Dich hierher, Elvira, fragte Hugo.

— Ich hoffe, der gute Geist. Schnell setze Dich zu Pferde, ich führe Dich. Nebel liegen auf dem Gefilde, man sieht uns nicht. Die Tochter des Verfluchten führt den Sohn des Verfluchten.

Hugo ahnte, daß etwas Außerordentliches sich ereignet haben mußte, sonst würde Elvira nicht wieder hinaus durch Nacht und Wind gestürmt sein; er fragte deshalb auch nicht weiter. Von Konstantin konnte er sich nicht verabschieden, er war augenblicklich nicht aufzufinden und Ludmilla lag im süßen Schlummer umfangen, von gaukelnden Liebesträumen.

Hugo setzte sich daher zu Pferde und befahl Andreas, ihn bei der Herrschaft zu entschuldigen, er werde bald zurückkehren.

Elvira erfaßte den Steigbügel und dahin sausten Roß, Reiter und Zigeunerin.

Nach kurzer Zeit gelangten sie an einen Waldbach, Hugo nahm Elvira vor sich auf das Pferd, am jenseitigen Ufer sprang

sie wieder herab und weiter ging es hinab in eine waldumkränzte Schlucht.

Ein lustig emporsäuselnder Rauch verkündete die Nähe des Zigeunerlagers.

Der Hauptmann und Rhaban kamen ihm entgegen, doch nicht so freudig, als sonst.

Befremdet reichte ihnen Hugo vom Pferde herab die Hand.

— Rhaban Du bist bleich, Dein Haupt ist verbunden, redete er ihn an.

— O ich bin noch glücklich davon gekommen, aber siehe den hier, entgegnete Rhaban, indem er Hugo, der vom Pferde gestiegen war, in eine Vertiefung führte.

— Was Du hier, rief Hugo mit einer Mark erschütternden Stimme, Du hier, mein Philander.

Hugo sank neben dem Freunde nieder und umarmte ihn.

Rhaban erzählte, daß sie von marodirenden Lanzenknechten angefallen und in ein Gefecht gerathen seien, Philander habe mitten im Kampfgewühl gestanden und sei hart mitgenommen, zwei Lanzenstiche in die Seite und ein Säbelhieb über den Kopf hätten ihn darniedergestreckt.

Philander konnte Hugo seine Freude über dessen Ankunft nur durch einen Händedruck bezeugen.

— Hier kann Philander nicht liegen bleiben, laßt von Zweigen eine Tragbahre machen, wandte sich Hugo an den Hauptmann, und schafft ihn zum Scharfrichter dort drüben. Ich reite voran.

— Auf baldig Wiedersehen, mein Freund, rief er Philander zu, bestieg das Pferd und trabte fort.

XXXIII.

Eine zwiefache Hinrichtung.

Noch auf dem Krankenlager hatte Matthias Roller seinen Knechten Befehl gegeben, sich ungesäumt wieder in den unterirdischen Gang zu begeben und dort nach dem Verbleibe des schon längst zum Tode verurtheilten Robert Crotinus zu forschen.

Zu dieser Eile wurde er um so mehr bestimmt, als er dem Niclas Blume nicht traute. Niclas war durch die Versprechungen des Räubers Crotinus und durch die ihm eröffnete Aussicht auf reichlichen Gewinn so verblendet, daß er vielleicht im Stande gewesen wäre, seine besten Freunde zu verrathen. Es lag also die Vermuthung nahe, daß Niclas keine Mühe scheuen werde, Crotinus aufzusuchen und das zu vollenden, woran er, Matthias, durch seine Dazwischenkunft ihn verhindert habe.

Noch am Abend dieses Tages brachen die beiden Henkerknechte, Georg und Felix, begünstigt von einem starken Schneefall, welcher das Licht des Mondes verdunkelte, von der Scharfrichterwohnung auf und begaben sich auf den ihnen wohlbekannten Wegen in das Innere des Ganges.

— Zünden wir die Fackeln an, wir werden unseren Mann schon finden, wenn er sich in diesen Gewölben noch aufhalten sollte, begann Georg.

— Haben müssen wir ihn, todt oder lebendig, erwiederte Felix, ich habe mir heute das stärkste von meinen Schwertern eingesteckt und diese Stricke hier haben wohl schon Andere gefesselt, als diesen Crotinus.

— Sagte unser Herr nicht, Crotinus wäre schon znm Tode verurtheilt?

— Gewiß, wir haben nächstens einen Feiertag, Crotinus wird nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Rade gerichtet und da giebt's etwas für uns zu thun, versicherte Felix.

Die Fackeln waren angezündet, die beiden Henker durch-

leuchteten jeden Winkel, aber den, wo das Gold des alten Moritz auf der Erde ausgebreitet lag, übergingen sie doch.

Nach langem Suchen hatten sie sich endlich der Stelle genähert, wo Matthias von Crotinus verwundet worden war.

— Hm, brummte Felix vor sich hin, bleibt uns keine Wahl, wir müssen in das Todtengewölbe steigen und sehen, ob wir unseren Mann nicht dort treffen.

In der einen Hand das gezogene Schwert, in der andern die brennende Fackel drangen sie vorwärts.

Als sie die ersten Särge überstiegen hatten, rief Georg:

— Halt Felix, hörst Du nichts?

Beide standen wie gebannt auf dem Sarge, den sie so eben bestiegen hatten.

Ein leises Wimmern und Stöhnen drang an ihr lauschendes Ohr.

— Was mag das sein, flüsterte Georg.

— Gehen wir näher heran, forderte Felix den Genossen auf, schon wieder stöhnt es, dort von jener Ecke kam der Laut. Sollte vielleicht Crotinus — vielleicht ist's nur eine List, er will uns bethören, um uns desto gewisser zu berücken.

— Seine List wollen wir ihm schon zu Schanden machen, der kann nicht weit mehr liegen, der hier seufzte, rufen wir.

— Wer jammert hier in diesen Todtengrüften, gebt Antwort oder wir erzwingen sie, brüllte Felix, daß das Kreuz-Gewölbe zwiefach wiederhallte.

— Erbarmt Euch meiner, hier lieg' ich hinterm Sarge, stöhnte eine matte Stimme.

— Das ist Crotinus, fürwahr, ich erkenne ihn an der Stimme.

Georg und Felix schritten dem Schall der Stimme nach.

— Crotinus seid Ihr es? rief Georg.

— Ich bin es und liege hilflos hier am Boden, meine Gebeine sind gebrochen, ich kann mich nicht erheben.

Georg bog um den letzten Sarg, der ihn von dem gestürzten Räuber trennte, und hoch die Fackel über ihn schwingend, befahl er:

— Erhebe Dich!

— Könnt' ich mich erheben, ich läge, das versichere ich Euch, nicht wie ein Faulthier hier am Boden.

Da Crotinus seine Waffen noch bei sich trug, befahl Georg weiter:

— Wirf Deine Waffen von Dir und ergieb Dich ruhig in Dein Schicksal.

— Ich werfe meine Waffen fort und ergebe mich, was nützen mir jetzt noch die Waffen, meine Zeit ist erfüllt. Wer seid Ihr?

— Des Henkers Knechte, riefen Georg und Felix.

Bei dieser Antwort überlief den sonst so kühnen Räuber ein gräßliches Schaudern, er fühlte sich schon auf dem Hochgericht.

— Packt mich nicht so fest an, meine Beine sind gebrochen, bat Crotinus.

— Wirst nicht mehr lange Deine Schmerzen fühlen, erwiederte Georg.

— Wenn Deine Beine Dir gebrochen, machst Du uns leichte Arbeit, fügte Felix hinzu.

Crotinus sah wohl ein, daß er von den Henkersknechten kein Erbarmen zu erwarten habe, er schwieg deshalb und stieß bei der rauhen Behandlung unter ihren Händen auch nicht ein Wort des Schmerzes aus.

Georg und Felix banden zu größerer Vorsicht und auch wohl zur größeren Bequemlichkeit die Hände des Räubers, der eine erfaßte die Schlinge an den Händen, der andere die an den Füßen und nachdem sie auch Crotinus Waffen an sich genommen hatten, schleppten sie ihn durch den unterirdischen Weg bis zum Ausgange.

— Wohin bringen wir ihn jetzt? fragte Felix.

— Hat mir der Herr schon befohlen, entgegnete Georg, — nach dem Calandshofe.

Nach wenigen Minuten Rast hatten die Knechte Crotinus wieder erfaßt, um ihn dorthin zu bringen, wohin ihn Matthias haben wollte, nach dem damaligen alten Stadtgefängnisse.

Crotinus wurde dort im sichersten Kerker auf ein Strohlager geworfen.

Schon in aller Frühe des andern Morgens meldete der Gefängnißwärter dem Gericht, daß der so lange vergeblich gesuchte, gefürchtete Räuber Crotinus der Jüngere eingebracht sei.

In den Büreaux des hochnothpeinlichen Gerichtes, wie damals das Criminalgericht genannt wurde, erregte diese unverhoffte Nachricht die Aufmerksamkeit der hohen und niederen Beamten in ungewöhnlichem Maße.

Die Jahre lang mit Staub bedeckten Akten wurden hervorgeholt und durchblättert, bis sich nach langem Suchen auch die Verhandlungen fanden, welche den Mord betrafen, den Crotinus der Vater und Moritz in Gemeinschaft mit dem eingebrachten Crotinus dem Jüngeren ausgeführt hatten.

Seit Aufnahme dieser Verhandlungen waren dreißig Jahre verflossen, innerhalb dieser langen Zeit waren andere wichtige Acten, die zu den Hauptverhandlungen gehörten, abhanden gekommen; es war daher nothwendig, bevor das Todesurtheil an Crotinus dem Jüngeren vollzogen wurde, über die Betheiligung des Vaters und des alten Moritz an dem Verbrechen ein offenes Geständniß zu erlangen.

Um das Verfahren möglichst abzukürzen, erhielten einige Gefängnißbeamte sofort Befehl sich mit einem Wagen nach Küstrin zu begeben und von der dortigen Festung die wegen mangelnder Beweise nur zu mehrjähriger Gefangenschaft in schwerem Eisen verurtheilten Verbrecher nach Berlin zu bringen.

— Den Crotinus könnt Ihr bekommen, lautete die Antwort des Festungs-Commandanten, als ihm die Gerichtsbeamten die vom Berliner Gericht ausgefertigte Auslieferungs-Ordre überreichten, Moritz aber hat seine Strafe verbüßt und ist entlassen.

Crotinus, der immer noch gehofft hatte, sich vor Ablauf seiner Strafzeit mit Hülfe seiner Genossen aus der Kerkerhaft befreien zu können, zitterte an allen Gliedern, als der Gefängnißwärter stumm an ihn herantrat und ihm das Halseisen abnahm.

Fragen durfte er nicht, er hätte sonst eine schwere Züchtigung erhalten.

Ohne daß er also wußte, was mit ihm geschehen solle, wurde er mit Ketten und Fesseln in den bereitstehenden Wagen geschoben. Dieser wandte um und rollte bald über die niedergelassene Brücke hinfort.

Schon nach einigen Tagen traf der greise Verbrecher in Berlin ein, wo er gleichfalls in einem Kerker des Calandshofes untergebracht wurde.

Inzwischen hatte sein Sohn, der wohl einsah, daß er nun nicht mehr entrinnen könne, dem inquirirenden Richter ein unumwundenes Geständniß gemacht, diesem auch eröffnet, daß er den alten Moritz ermordet habe; aus welchem Grunde aber, das war von ihm nicht herauszubringen. Auch erwähnte er nicht das Mindeste von dem noch im Gewölbe liegenden Gelde.

Nachdem sich Crotinus der Jüngere dreier Mordthaten, wegen deren er bereits früher zum Tode verurtheilt worden war, nochmals schuldig bekannt hatte, erklärte er, daß, bevor er von hinnen schiede, er auch sein Gewissen völlig entlasten wolle.

— Redet frei, was Euch auch drücken möge, redete der Geistliche ihn an, welcher ihn im Gefängnisse besuchte und ihn zu ernstlicher Buße ermahnte, der ewige Vater, welcher die Herzen der Menschen durchschauet, der Herzen und Nieren prüfet, er wird Euch oben das Schuldbuch aufschlagen und wenn Eure schuldbeladene Seele bekennen muß: ich habe gesündigt und mich der Buße geschämt, so werdet Ihr verdammt ewiglich an den Ort, wo da ist Heulen und Zähneklappen. So Ihr aber bekennet und Euch der Buße nicht weigert, werdet Ihr der Liebe Gottes theilhaftig werden; denn der barmherzige Vater im Himmel hat über einen verlorenen, aber wiedergefundenen Sohn mehr Freude, als über die Gerechten.

— Ich will Euch offen bekennen, sprach Crotinus gerührt, daß mein Vater vor dreißig Jahren, als er noch Scharfrichter war, den Mord wirklich beging, dessen man ihn zieh. Moritz und ich, der ich ein Jüngling von kaum funfzehn Jahren war, hielten den reichen Kaufmann fest und mein Vater, ich weiß nicht, ob er noch lebt, rannte ihm das Schwert durch die Brust.

Wir bemächtigten uns seines Geldes, der Vater schlug ihm den Kopf ab und vergrub ihn an einem einsamen Orte, den Rumpf banden wir an einen schweren Stein, mit dem wir ihn in die Spree senkten.

Crotinus der Jüngere wiederholte diese Aussage auch vor dem herbeigerufenen Richter, der sich unverweilt in den Kerker des Vaters begab und diesem das Geständniß des Sohnes vorhielt.

Des Lebens überdrüssig und jeder Hoffnung auf Freiheit beraubt, bekannte auch er jetzt den schrecklichen Mord. —

Noch spät in der Nacht saßen die Gerichtsherrn an einer langen Tafel berathend zusammen, endlich wurde der Beschluß gefaßt, Vater und Sohn unter dem Galgen, den Vater von oben herab, der Sohn aber von unten herauf, zu rädern, nachdem sie vorher mit glühenden Zangen gezwickt waren, sie dann zu enthaupten und ihre Köpfe auf Stangen neben dem Rabenstein aufzuspießen.

Die an der Thür des Gerichtsaales harrenden Gerichtsdiener erhielten Befehl, den alten Crotinus vorzuführen, den jungen aber, welchem inzwischen Bein und Arm in eine nothdürftige Bandage von Baumrinde gelegt war, herantragen zu lassen.

Matthias Roller, der von Allem unterrichtet war, würde in jedem anderen Falle gern gesehen haben, daß Hugo ihn vertreten hätte, doch die beiden Crotinus, namentlich der Jüngere, waren ihm so verhaßt, daß es ihm zu einer besonderen Freude und wegen der ihm jüngst zugefügten Wunde zur außerordentlichen Genugthuung gereichte, die Execution an den beiden Verbrechern selbst vollziehen zu können.

Wegen augenblicklichen Mangels an Knechten hatte ihm der Scharfrichter von Bernau seine Henker zur Verfügung gestellt. Als diese eingetroffen waren, begab sich Matthias Roller sofort zum Gerichtssaale und harrte dort des Urtheilspruches.

In seinen schwarzen Mantel gehüllt, dessen rothes Futter nur bei einer Bewegung des alten Scharfrichters sichtbar ward, stand Matthias Roller in der Ecke des Saales, als die beiden Crotinus durch Seitenpforten vor das Blutgericht geführt wurden.

Raudon Crotinus, der mehr einem Scelett, als einem Menschen glich, machte mit seinem Todtenkopfgesicht und langem grauen Barte einen unheimlichen Eindruck, als er hinüberschielte nach dem auf einer Tragbahre herangebrachten Verbrecher.

— Ist das mein Sohn, fragte er leise den ihn führenden Gerichtsbeamten und dabei drängten sich die matten Augen starr aus ihren Höhlen.

Ueber die Lippen des Sohnes glitt gleichfalls die Frage, ob der mit Ketten Belastete wirklich sein Vater sei.

Sie würden sich nie erkannt haben, so hatten sich Vater und Sohn in dem Zeitraum von dreißig Jahren verändert.

Als ihnen das Urtheil vorgelesen war, überfiel Beide ein eisiges Frösteln, sie zitterten an allen Gliedern.

— Habt Ihr noch etwas auf Eurem Herzen, so redet, forderte sie der Vorsitzende des Gerichts auf.

Von beiden Seiten erklang ein mattes „Nein" aus bebenden Lippen.

— So tretet vor, Scharfrichter Matthias Roller, fuhr der Vorsitzende mit erhobener Stimme fort, Euch übergebe ich hiermit beide Deliquenten, sie zu richten nach kurfürstlich brandenburgischem Recht und Gesetz, hier ist das Todesurtheil.

Crotinus Vater und Sohn glotzten mit stieren Blicken den schweigend an die Gerichtstafel herantretenden Scharfrichter an. Dem alten Raudon war dieser Act um so fürchterlicher, als er einst in gleicher Stellung so manches Todesurtheil an der Gerichtsstelle in Empfang genommen und vollzogen hatte.

Die weiße Rolle aus des Vorsitzenden Hand nehmend, wandte sich Matthias seitwärts und befahl, die ihm verfallenen Opfer in die Gefängnisse zurückzuführen.

— Haltet Euch bereit, nach drei Tagen das Urtheil zu vollziehen, Scharfrichter, rief ihm der Gerichtsherr zu.

Matthias verneigte sich und verließ schweigend, wie er gekommen, den Gerichtssaal.

Am Tage vor der Hinrichtung begab Matthias sich in den Kerker seines früheren Genossen, des ehemaligen Scharfrichters Raudon Crotinus, um sich von der Stärke der Knochen desselben zu überzeugen, je nach deren Stärke er den Schlag mit größerer oder geringerer Kraftanwendung auszuführen hatte.

— Kann ich, fragte Raudon ängstlich seinen letzten Richter anblickend, kann ich vor meinem Ende nicht noch einmal meinen Sohn sprechen?

— Dafür werde ich sorgen, versicherte Matthias. Doch jetzt zieht Euch das Armesünder-Hemdlein an, der Geistliche wird bald erscheinen.

Ein Gefängnißwärter reichte Raudon ein Hemd von grobem grauen Leinen zu.

Das Hemd war so eingerichtet, daß es bei dem Enthaupten nicht hinderlich sein konnte; der Schlitz, der sonst auf der Brust sitzt, war auf dem Rücken angebracht, so daß der Nacken mit Schnelligkeit entblößt werden konnte.

In diesem Sünderhemde, das der Scharfrichter hinten mit einem schwarzen Bande zusammenknüpfte, mußte Raudon die Nacht, — die letzte auf dieser Erde, verbringen.

Der Scharfrichter verließ ihn und begab sich zu dem Sohne. Auch diesem mußte der Gefängnißwärter ein solches Hemde anziehen. Bei jeder Bewegung schrie der Delinquent laut auf, so sehr schmerzten ihn die zerschmetterten Arm- und Beinknochen.

Welche Veränderung, noch vor wenigen Tagen stand er Matthias Roller kühn, stolz und herausfordernd gegenüber, jetzt lag er winselnd zu dessen Füßen und bat ihn, gnädig mit ihm verfahren zu wollen.

— Ihr brauchet ja nur Eurem Knechte, der die Halsschlinge zu führen hat, zuzurufen, daß er die Schlinge etwas fester anziehe, und ich bin der unsäglichen Schmerzen überhoben, die mir sonst beim Rädern von unten auf bevorstehen. Matthias Roller wird großmüthig genug sein, dem Scharfrichtersohne in seinem letzten Stündlein Gnade wiederfahren zu lassen.

— Schweiget, entgegnete Matthias, der sich in Gegenwart eines Gefängnißwärters nicht darüber auslassen konnte, was er zu thun gedenke.

— Habt Ihr nicht Begehr nach Eurem Vater, fragte Matthias.

— Oh, Tag und Nacht habe ich die Wärter angefleht, mich zu ihm zu führen, meine Bitte wurde abgeschlagen; der Blutrichter, gab man mir zur Antwort, wolle es nicht.

Ich werde ihn nun wohl erst unterm Rabenstein umarmen können.

— Das Urtheil ist gesprochen und die Gewährung dieses Wunsches kann Euch nicht versagt werden. Ich werde Euch den Vater zuführen lassen. Ihr könnt dann Eure Henkersmahlzeit in Gemeinschaft genießen.

— Oh, Matthias, wie dank ich Euch, rief Crotinus aus, indem ihm ein Thränenstrom über die Wangen floß.

Die Thür des Kerkers that sich auf und herein trat, Bibel und Gesangbuch in der Hand, der Geistliche; der Scharfrichter entfernte sich.

— Ich komme zu Dir Bußfertigen, hob der Geistliche an, um Dir im letzten Stündlein den Trost der Religion, den Trost unserer Kirche zu bringen. Christus, der Heiland, rief am Kreuze dem gläubigen Schächer zu: Wahrlich ich sage Dir, noch heute wirst Du mit mir im Paradiese sein. Durch den Glauben machte der Sünder sich dieser Wohlthat würdig. Glaubst auch Du an Gott den Vater, den eingebornen Sohn und den heiligen Geist?

— Ich glaube, erwiederte Crotinus.

— So falte die Hände mit mir zum frommen Gebet.

Der Geistliche kniete nieder an Crotinus Lager und betete still mit ihm, dann erhob er sich und sprach laut, die Augen zum Himmel gerichtet:

— Herr, Herr, sei dieser armen Sünderseele gnädig und nimm sie auf in Deinen Schooß, der Vater dieses Sünders ist verstockten Herzens, er verachtet das Gebet und die heiligen Sacramente, sucht die Sünden des Vaters nicht heim am gläubigen Sohne.

Der Geistliche ertheilte hierauf Crotinus dem Jüngeren das heilige Abendmahl. Als der heilige Akt vollendet, nahm er Abschied vom Deliquenten:

— Mein Sohn, in einigen Stunden hole ich Dich ab von hier und geleite Dich auf Deinem letzten Wege. Harre bis dahin aus im bußfertigen Gebete.

Als der Prediger sich entfernt hatte, führte der Scharfrichter den alten Raudon Crotinus in den Kerker des Sohnes.

Schreckliche Gefühle durchwühlten die Herzen Beider.

Raudon fiel von innerer Regung überwältigt neben dem

Sohne nieder. Mühsam streckte er die von den Ketten zurückgehaltene Hand aus, um sie dem Sohne zu reichen.

— Robert, bist Du es wirklich, mein Sohn, den ich seit seiner Jugend nicht wieder sah. Robert, verzeihe Deinem Vater, er hat Dich mit hinabgerissen in den Abgrund, dessen tiefste Kluft sich gähnend vor uns öffnet.

— Laß das, mein Vater, über mein verfehltes Leben habe ich mich bei mir selbst zu beklagen; ich zürne Niemandem, mein Gewissen ist entlastet und meine Seele habe ich dem Herrn empfohlen, ich gehe ruhig und gefaßt den Qualen des fürchterlichen Todes entgegen. — Warum hast Du den Geistlichen abgewiesen, mein Vater, und weigerst Dich des Trostes und des Zuspruchs?

— Schweige darüber, mein Sohn; habe ich gesündigt, so ist's geschehen und kein Pfaff reinigt mich davon, bringt mich der Seligkeit nicht einen Schritt näher. Ich gehe so gefaßter in den Tod, als wenn mir der Schwarzrock noch den Kopf warm gemacht hätte.

— Was verlangt Ihr noch zu genießen, fragte der Gefangenwärter, die Unterhaltung unterbrechend.

— Gebt mir eine Kanne Wein, erwiederte Raudon, damit man sich die Sorgen verjagt und die Todesangst ersäuft; heute können wir ja noch befehlen; das Recht die Henkersmahlzeit zu genießen, ist uns unbestritten.

Der Gefängnißwärter brachte den verlangten Wein und stellte den damit angefüllten Krug und zwei Becher auf den Schemel vor Roberts Lager.

Raudon füllte beide Becher und nach wilder Räuberart stieß er mit dem Sohne auf ein Wiedersehen in jener Welt an.

Robert war bis in den Tod betrübt und seine körperliche Schmerzen folterten ihn so, daß er sein Ende herbeiwünschte; er trank von dem Wein auch nur wenig, er benetzte kaum seine Lippen, während Raudon unter immer roher werdenden Scherzen dem Becher um so fleißiger zusprach und seine aufgewühlten Sinne durch den Dunst des Weines zu beruhigen suchte.

So rückte denn endlich die fünfte Stunde des dritten Tages heran. Das Läuten des Armesünder-Glöckleins auf Sct.

Marien Kirchthurm verkündete den Einwohnern Berlins die bevorstehende Hinrichtung.

Die Kerkerthür öffnete sich knarrend und herein trat der Scharfrichter.

— Erhebe Dich, Raudon, Deine Zeit ist um, rief er dem Alten zu, der, den Kopf auf den Schemel gelegt, eingeschlafen war.

Raudon erhob sich, stürzte aber noch einmal an das Lager seines Sohnes nieder, umarmte ihn, und sagte ihm Lebewohl.

— Ihr werdet Beide auf einem Platze gerichtet, unter dem Galgen seht Ihr Euch noch einmal, jetzt haben wir keine Zeit zu verlieren, donnerte ihnen Matthias zu. Knechte hier angepackt, tragt diesen — er zeigte dabei auf den jungen Crotinus, — hinaus. Den Alten führe ich.

Der Gefängnißwärter kam herbei und nahm Raudon die Ketten ab, die angeschmiedeten Fesseln blieben indessen an Händen und Füßen des Delinquenten.

Vor der Gefängnißthür stand der Geistliche, welcher den Verurtheilten nunmehr auf dem Fuße folgte.

Auf der Gasse stand dicht gedrängt die gesammte Geistlichkeit beider Städte, Berlin's und Cöln's in ihrer Amtstracht, dem schwarzen Talare, nur die von Sct. Nicolai und Sct. Marien hatten darüber noch die sie auszeichnenden weißen Ueberwürfe angethan, sämmtliche Gerichtsherrn, gleichfalls in ihrer Amtstracht, schlossen sich ihnen an.

Mitten im Gedränge erschallte es: Platz, Platz, des Teufels Kuhhaut wird herangeschleift, und durch die sich theilende Menge schreiten vier schwarze Pferde die vor einer ausgebreiteten Kuhhaut gespannt sind.

Crotinus, der Vater, im grauen Sünderhemde tritt hervor, die Knechte erfassen ihn, werfen ihn darauf und schnallen ihn fest, doch so, daß er mit dem Rücken der Gegend des Galgens zugewendet ist.

Die Pferde werden angetrieben und ziehen den Verbrecher einige Schritte weit hinfort. Wiederum wurden vier schwarze Rosse, die in gleicher Weise wie die ersteren vor eine Kuhhaut gespannt waren, herangeführt. Dieses Gespann war für Robert Crotinus, den Sohn, bestimmt. Sechs Henkersknechte tru-

gen ihn auf drei eisernen Stäben hinaus und schnallten ihn gleichfalls auf der Haut fest.

Das zweite Gespann stellt sich neben dem ersteren auf, so daß Vater und Sohn nebeneinander zur Stadt hinaus nach dem Richtplatze geschleift werden. Der Geistliche, welcher Robert Crotinus das heilige Abendmahl gespendet hat, geht hinter den Verurtheilten in der Mitte des Zuges, ibm folgen zu beiden Seiten acht Henkersknechte.

Georg und Felix reihen sich ihnen an, sie tragen dem Scharfrichter das Rad voran, mit welchem die Execution vollzogen werden soll. Die Speichen desselben sind blutroth angestrichen und rings herum läuft ein eiserner Reifen mit hoch hervorragenden Nägelköpfen.

Auf schwarzem Rosse reitet hinter ihnen der Scharfrichter, Matthias Roller, den schwarzen Mantel weit zurückgeschlagen, so daß die innere, blutrothe Seite weithin leuchtet, auf dem Kopfe eine Kappe von gleicher Farbe, geziert mit einer Raben- und einer Eulenfeder.

Er trägt diesmal nicht das mächtige Richtschwert, sondern ein scharf geschliffenes Beil in seiner Rechten, in der linken aber einen weißen Stab. Vier Henkersknechte in rothen Wämsern und kleinen dreieckigen Filzhüten, lange eiserne Zangen auf ihren Schultern tragend, bilden seine Begleitung.

Hieran schließt sich die Geistlichkeit mit den Pröpsten von Berlin und Cöln an der Spitze, und die Gerichtsherrn, von denen diejenigen, welche das Urtel gesprochen haben, abgesondert von den übrigen in voller Amtstracht voranschreiten.

Eine halbe Escadron Brandenburg-Cürassiere eröffnet den Zug, die andere Hälfte schließt ihn. Ein Rath des Gerichtes tritt hervor und giebt dem Commandanten der an der Spitze aufgestellten Reiter das Zeichen zum Abmarsche.

Der Zug setzt sich unter dem Geläut sämmtlicher Glocken in Bewegung, und, begleitet von unabsehbarer Menschenmenge, werden die Verbrecher durch die Stadt bis zum Galgen geschleift.

Dort empfängt sie dumpfer Trommelwirbel der kurfürstlichen Grenadiere und, nachdem der Zug in den Kreis der die Richtstätte umringenden Soldaten eingetreten ist, begaben sich die Gerichtsherrn zur rechten, die Geistlichkeit zur linken des Platzes.

Nur der Scharfrichter, der bereits vom Pferde gestiegen war, seine Gehilfen, die Verurtheilten und der tröstende Geistliche blieben in der Mitte desselben vor zwei starken, mit eisernen Ringen versehenen Pfählen stehen.

— Zündet das Feuer an, befahl Matthias.

Nach wenigen Minuten flackerte ein Kohlenfeuer auf, in welches die vier Knechte in rothen Wämsern ihre Zangen hineinschoben.

Als Roller dem Blutgericht Meldung gemacht hatte, daß er bereit sei, trat der Gerichtshof hervor und ließ noch einmal öffentlich das Todesurtheil vorlesen.

Die Stimme des Vorlesenden war verhallt und ringsum herrschte die tiefste Stille, in banger Erwartung waren Aller Augen auf den Mittelpunkt des Richtplatzes gelenkt.

— Nachrichter, so thut denn, was Eures Amtes ist, ertönte es aus dem Munde des Gerichtsvorsitzenden.

Roller trat in straffem Schritt vor die Versammluug, verbeugte sich und brach den weißen Stab, den er in Händen hielt, vor dem Knie entzwei.

Vater und Sohn umarmten sich noch einmal innig, dann fiel Robert auf das Knie und betete mit dem herangetretenen Geistlichen, während Raudon trotzig zurücktrat, nach dem Kohlenfeuer hinüberschielte und nach der aufgeworfenen Grube, welche bestimmt war, seines und seines Sohnes Leichnam aufzunehmen.

Sobald der Geistliche das Gebet beendet hatte, stürzten die Henkersknechte auf ihre Opfer zu, rissen ihnen das Sünderhemde herunter und banden einen Jeden entblößten Körpers an einen der Pfähle. Hierauf machten sie den Vieren in rothen Wämsern Platz, die ihre Zangen rothglühend aus dem Kohlenfeuer gezogen hatten, und sich mit ihren Marterwerkzeugen näherten.

Auf einen Wink Roller's rührten sich die Trommeln der Grenadiere, um das Wehgeheul der Gepeinigten zu dämpfen.

Die Rothwämser begannen nun die Delinquenten mit den glühenden Zangen an allen Körpertheilen zu zwicken; sie hatten sich so vertheilt, daß ein jeder Verbrecher einen Peiniger zur rechten und zur linken Seite hatte.

Wenn der eine die Zange absetzte, setzte der andere sie wieder zu neuen Qualen an.

Vater und Sohn bissen die Zähne zusammen und verzerrten ihre Gesichter gräßlich, doch kam kein Schrei des Schmerzes über ihre Lippen.

Auf einen Zuruf Rollers warfen die Rothwämser ihre Zangen bei Seite, die Trommeln verstummten und die am ganzen Körper verbrannten Unglücklichen wurden von den Pfählen losgebunden.

— Ausgestreckt, befahl der Scharfrichter weiter, indem er auf Crotinus den Jüngeren deutete, welcher dem Urtheil zufolge von unten nach oben gerädert werden sollte.

Zur Vollziehung dieser Strafe mußten acht Henker Dienste leisten; vier zogen an Stricken, die um Arme und Beine des Verurtheilten gebunden waren, den platt auf der Erde liegenden Körper desselben auseinander, und um jede Bewegung des Todesopfers zu vermeiden, waren diese Stricke noch durch eiserne in die Erde gesteckte Klammern gezogen, gegen welche die Henker einen Fuß stemmten und sie dadurch fest in die Erde hielten.

Vier andere Henker standen im weiteren Kreise herum, sie hielten längere Stricke in ihren Händen und zwar der Art, daß die auf der rechten Seite Stehenden die Stricke handhaben konnten, welche um das linke Bein und den linken Arm geknüpft waren, die linker Hand Stehenden hingegen diejenigen, welche um Fuß und Bein der entgegengesetzten Seite gewunden waren.

Sie hatten nur die Aufgabe, den Körper des Delinquenten auf Commando durch einen einzigen, gleichmäßig ausgeführten Ruck zu wenden.

Einer dieser Knechte hatte außerdem noch einen zweiten Strick in Händen, dessen Ende sich um den Hals Crotinus schlang und der dazu diente, einem unwillkürlichen Zucken des Kopfes vorzubeugen.

In der Hand dieses Knechtes lag es, den Unglücklichen die Qualen und Martern des Räderns zu ersparen; er brauchte den Strick nur etwas fester anzuziehen und Crotinus war erdrosselt.

Matthias Roller schritt, als die Vorbereitungen vollendet waren, auf Crotinus zu, die Henker Georg und Felix schleppten das Rad herbei.

Mit kräftiger Faust griff Matthias in die Speichen und schwang das Rad mit Kunstfertigkeit einige Male um sein Haupt und unter dem Trommelwirbel der Grenadiere ließ er es niederfallen auf das rechte Kniegelenk des Räubers. Krachend zersplitterten die Knochen, zischend stürzte das Blut in die Höhe und besprengte Rad, Nachrichter und Henkersknechte.

Der Körper des armen Sünders zuckte nur schwach, vermuthlich war Matthias großmüthig gewesen, hatte die Bitte seines Feindes erhört und dem Knechte Weisung gegeben, die Halsschlinge fest anzuziehen.

Wiederum schwingt Matthias das rothe Rad in der Luft, wiederum wirbeln die Trommeln und das niederfallende Rad zerschmettert Crotinus' linken Arm.

In gleicher Art wird der Schlag in kreuzweiser Reihenfolge auf das linke Bein, den rechten Arm und dann auf die Brust ausgeführt.

— Wendung, commandirt hierauf Matthias.

Die vier im äußeren Kreise stehenden Henker ziehen ihre Stricke an und in einem Nu liegt der zerschmetterte Körper mit dem Gesicht nach der Erde.

Matthias giebt ihm mit dem Rade den „Gnadenstoß" in das Kreuz.

Bei jedem Schlage, den der Scharfrichter auf den Sohn ausführte, fuhr der Vater Raudon zuckend zusammen. Der einzige Trost, der ihm geblieben, war der, daß er nicht wie Robert von unten auf, sondern von oben herab gerädert würde; er mußte, das war ihm als früherer Scharfrichter genau bekannt, den ersten Schlag auf die Brust bekommen und dieser Schlag, hoffte er, würde ihn der Schmerzen der übrigen überheben.

Roller gönnte sich nur wenige Minuten Ruhe, dann winkte er den Knechten, Raudon auszustrecken.

Matthias schwingt in seiner Rechten das Rad und läßt es niederfallen, doch ehe es die Brust Raudon's erreicht, quetscht

sich durch dessen Gurgel ein gräßlicher Schrei, der selbst den Klang der Trommel übertönt.

Noch ein krampfhaftes Zucken und Raudon war todt.

Nach dem Gesetz mußten ihm nachträglich noch Arme und Beine zerschmettert, ihm auch der Gnadenstoß ebenso gegeben werden, wie dem Sohne.

Georg und Felix nahmen das rothe Rad wieder in Empfang, hatten aber schon vorher einen Klotz herbeigekollert, auf den das Haupt des jungen Erotinus gelegt ward.

Matthias fuhr prüfend mit dem Nagel seines Daumens über die Schneide seines Beiles. Ein kräftiger Schlag und das Haupt der Leiche lag zu seinen Füßen.

Ein zweiter Schlag trennte des Alten Haupt vom Rumpfe.

Sofort ergriffen Georg und Felix die abgeschlagenen Köpfe, den einen bei den Kopfhaaren, den anderen, dessen Schädel schon seit Jahren kahl war, bei dem eisgrauen Barte und zeigten sie nach allen Weltgegenden hin dem versammelten Volke.

Andere Knechte brachten zugespitzte Stangen herbei, die, als die Köpfe darauf gespießt waren, unter dem Galgen aufgepflanzt wurden.

Die Leichname wurden in die Grube geworfen, die Henker schaufelten die Erde darüber und machten die Grabesstätte dem Boden gleich.

Die Execution war hiermit beendet.

Der Vorsitzende des Gerichts trat an Roller heran und gab ihm seine Zufriedenheit mit der Ausführung derselben zu erkennen.

Roller verneigte sich dankend und begab sich zu seinen Knechten.

Die Volksmassen entwirrten sich und wälzten sich, ergriffen von dem schrecklichen Schauspiel, schweigend den Thoren der Stadt zu.

Und die Raben, die vom Hochgerichte verscheucht waren und sich in den umstehenden Bäumen niedergelassen hatten, stimmten ein Freudengekrächz an und stürzten gleich Pfeilen auf die gespießten Köpfe Raudon's und Robert's.

XXXIV.

Ein bethörtes Herz.

Als Matthias Roller vor seinem Hause anlangte, traf er vor demselben zwei Gerichtsdiener an, die ihn zu sprechen verlangten und die bereits zurückgekehrten Knechte nach dem Verbleibe ihres Herrn fragten.

— Hier bin ich, rief Roller, der bereits das Anliegen der Gerichtsdiener vernommen hatte, was bringt Ihr Neues?

— Ein Todesurtheil, antwortete der eine Gerichtsdiener, indem er dem Scharfrichter eine Pergamentrolle überreichte.

— Schon wieder, entgegnete Roller mürrisch.

— Oh, bemerkte der andere Gerichtsdiener, es werden noch mehrere folgen, denn Se. Gnaden der Kurfürst lassen jetzt gehörig aufräumen; so viel ich von den Herren Räthen im Gerichtssaale gelegentlich vernommen, bekommt Ihr eine große Zufuhr von Delinquenten aus den Kasematten Küstrin's.

Roller hatte das ihm überreichte Document auf der Straße keiner besonderen Einsicht unterwerfen können, er ging, als die Gerichtsdiener ihn verlassen hatten, in sein Zimmer, warf die Rolle auf den Tisch und sich in seinen Lehnsessel.

— Wenn so viel Arbeit vorliegt, brummte Roller vor sich hin, so mag auch Hugo zurückkehren, ich kann die Hinrichtungen allein nicht bewältigen. — Wer mag denn jetzt wieder meinem Schwerte verfallen sein?

Roller nahm das vor ihm liegende Todesurtheil und durchlas es.

Plötzlich sprang er auf und rief in höchster Erregung aus:

— Ereilt Dich endlich das Schwert der Rache? Der frühere Geheime Rath und Doctor beider Rechte Erasmus Wendelin — das wird Berlin und Cöln, ja den brandenbur-

gischen Kurstaat in die größte Aufregung versetzen. Mit dem Schwerte zu enthaupten; las Roller im Documente bedachtsam weiter und fügte hinzu: Wahrlich, es kommt mir überraschend schnell, aber der Kurfürst will ein Exempel statuiren.

Matthias ging einige Male sinnend im Zimmer auf und ab, dann zog er am Glockenstrange.

Gleich darauf erschien Georg.

— Sattle Dir ein Pferd und versieh Dich auf mehrere Tage mit Proviant.

Georg ging in den Pferdestall und Matthias setzte sich an seinem Schreibtische nieder.

In wenigen Zeilen benachrichtigte er Hugo, wessen Todesurtheil er in Händen habe, und drückte zugleich den Wunsch aus, daß Hugo die Ausführung desselben übernehmen möge; er habe noch hinreichende Zeit, seinen Geschäften in Warschau nachzugehen, denn die Execution solle erst nach drei Wochen stattfinden.

— Das ist genug, sprach Matthias vor sich hin, wenn er den Namen Erasmus Wendelin sieht, wird das allein schon genügend sein, ihn zu größter Eile anzuspornen.

Georg trat hierauf ein und meldete, daß er bereit sei.

Matthias übergab ihm den bereits zusammengelegten Brief mit der Weisung, sich sofort nach Warschau zu begeben und das Schreiben Hugo zu überreichen, den er in der Wohnung des Scharfrichters Constantin Soalrik antreffen würde.

Versieh Dich mit guten Waffen, empfahl er dem Knechte, denn Du hast große Strecken durch dichte Wälder zu reiten; wenn Dir auch Wegelagerer den Weg nicht verrennen sollten, so können Dir doch die Wölfe Hindernisse bereiten.

— Hugo wird allerdings vollauf zu thun haben, fuhr Matthias, als Georg abgeritten war, im Selbstgespräch fort, aber sicherlich wird er seine Geschäfte beschleunigen, wenn er liest: „Erasmus Wendelin mit dem Schwerte zu enthaupten.“

So ganz recht hatte nun Matthias in dieser Behauptung nicht; denn, wenn auch Erasmus für Hugo von ganz besonderem Interesse war, so war jetzt doch ein anderes Wesen, das seine ganze Seele einnahm, von weit höherem Interesse für ihn.

Hugo saß in dem unterem Zimmer der Scharfrichterwohnung Constantins und scherzte mit dessen schönen Tochter Ludmilla.

Die lebhafte Polin saß am Fenster und öffnete ein Etuis von rothem Maroquinleder, aus dem sie ein weißseidenes Band hervorholte.

Hugo hatte sich über den Tisch soweit hinfort gebeugt, daß er beinahe die blühenden Wangen Ludmilla's berührte.

— Seht, erklang Ludmilla's melodische Stimme, indem sie sich zurücklehnend Hugo das seidene Band zeigte, des Vaters Blutband.

Hugo betrachtete und bewunderte die zarte Stickerei auf demselben, die von Ludmilla's geschickter Hand ausgeführt war.

Auf dem Bande war von jedem Opfer, das unter Constantin's Beil oder Schwert gefallen war, eine Blutspur gezeichnet und darunter hatte Ludmilla den Namen des Gerichteten gestickt.

Das Band war von bedeutender Länge und die Zahl der Blutspuren keine geringe.

Ludmilla hörte, von ganzem Herzen über die Lobsprüche Hugo's erfreut, den schmeichlerischen Reden desselben zu.

— Oh,, wie glücklich sind wir jetzt, rief sie aus, jetzt, wo wir uns Eurer Gesellschaft erfreuen; wie traurig und öde wird es in unserem Hause wieder sein, wenn Ihr uns verlaßt.

— Theure Ludmilla, gedenken wir noch nicht der Scheidestunde, genießen wir den Augenblick; wenn es in meiner Macht stände, ich würde gern stets in Eurer Nähe bleiben.

Ludmilla's Gesicht überflog eine schamhafte Röthe, sie wollte etwas erwiedern, doch getraute sie sich nicht, ihren Gefühlen und Gedanken Worte zu geben, verlegen schlug sie die langen braunen Wimpern nieder und zupfte am Saume ihrer Schürze.

— Könntet Ihr je glauben, Ludmilla, fuhr Hugo flüsternd fort, an meiner Seite glücklich zu werden.

— O, Hugo, fragt Ihr noch, erwiederte Ludmilla seufzend, könnt Ihr nicht von meinen Lippen lesen, durch mein Auge in die Seele schauen?

— Ludmilla, Du liebst mich? rief Hugo entzückt aus, indem er die zarte Hand der Polin ergriff.

Ludmilla sank vom Wonnerausche der Liebe beseligt an des Geliebten Brust und, ihren Arm auf Hugo's Schulter legend, flüsterte sie leise, die dunkelen Augen zu ihm erhebend:

— Hugo ich liebe Dich, verlasse mich nicht; seitdem ich Dich gesehen, lebe und schwärme ich nur für Dich.

Hugo schlang seinen Arm um die Geliebte, er preßte sie an sein Herz, seine Lippen begegneten den Ihrigen und in seliger Umarmung drückte Hugo den ersten Kuß auf die jungfräulichen Lippen Ludmilla's.

Bei dem beglückenden Geständniß gegenseitiger Liebe erschien ihnen die Gegenwart angestrahlt von rosigem Lichte und holde Bilder einer glücklichen Zukunft umschwebten die Liebenden. Armumschlungen, Brust an Brust schwelgten sie im Genusse innigster Wonne.

Eine laute Stimme auf dem Hausflur schreckte sie plötzlich auf. Ungehalten über den Störer sprang Hugo auf und öffnete die Thür.

Vor ihm stand athemlos und keuchend — Rhaban.

— Was erregt Euch und treibt Euch so zur Eile, fragte Hugo.

— Ich habe Euch eine wichtige Nachricht mitzutheilen, Ihr und Philander werdet erfreut sein.

Hugo trennte sich zwar nur mit dem größten Widerstreben von der Geliebten, doch schien ihm die Nachricht Rhabans von zu großem Interesse zu sein; er lud deshalb den Zigeuner ein, sich mit ihm in das obere Zimmer zu Philander zu begeben.

Ludmilla geleitete Hugo bis zur Treppe und seine Hand in der ihrigen haltend, sah sie ihn mit flehenden Blicken an.

Hugo neigte sich fragenden Blickes zur Geliebten nieder.

— Versprich mir, bald zurückzukehren, Du willst fort, ich fühle es, des wilden Rhaban Eile sagt mir, daß Dich Etwas von meiner Seite treiben wird.

— Holdes Liebchen, sei unbesorgt, mich drängt's, zu Dir zurückzueilen. Verzeih nur einen Augenblick.

Hugo umarmte Ludmilla und folgte dann dem bereits vorangeeilten Rhaban.

Philander, der vom Zigeunerlager aus in Constantins Haus gebracht war, lag im oberen Zimmer auf einem Bette ausgestreckt. Bei wohlthuender Wärme und sorgsamer Pflege hatte sich sein Zustand zwar bedeutend gebessert, doch bedurfte er wegen seiner Wunden noch immer der stärkenden Ruhe.

Noch ehe ihm Rhabau seine Neuigkeiten mittheilen konnte, war Hugo schon eingetreten.

— Welche Botschaft habt Ihr uns zu überbringen, fragte dieser.

— Ich habe, begann er, ich habe — Terletzki gesehen.

— Was, wo, sprecht, rief Hugo in wilder Freude. Ihr habt Euch doch nicht geirrt?

— Wie könnte ich mich irren, es war derselbe, der am Müggelsee dem alten Wigand einen Hieb in den Oberarm beibrachte.

— Ganz recht, nur sagt mir, wo?

— Gleich hier in der Nähe hinterm Dorfe liegt ein Gut, es gehört der Gräfin Lysiecka. Terletzki hat seine Güter verlassen und lebt dort in stiller Zurückgezogenheit, so erzählte mir ein Diener der Gräfin.

— Wenn er dort ist, bemerkte Philander, so ist auch mein wackerer Gegner dort, Tomicki, dem ich im Festungsgraben das Gesicht zeichnete. O, daß ich hier so ruhig liegen muß, ich wollte ihn schon auskundschaften, stehen müßte er mir trotz tausend Teufeln und mit mir die Klinge kreuzen.

— Wo habt Ihr Euer Lager jetzt, Rhaban, fragte Hugo.

— Noch immer dort, wo Ihr uns besuchtet.

— Bleibt Ihr noch lange dort?

— Noch acht Tage, wenn die Scheibe des Mondes sich gefüllt, will der Hauptmann weiter ziehen gen Süden.

— Zeit genug, sprach Hugo leise vor sich hin, indem er zufällig einen Blick auf Philander warf.

Philander machte Hugo ein Zeichen, daß er wünsche, mit ihm allein zu sein.

Hugo verstand dies Zeichen sehr gut und wandte sich an Rhaban:

— Könnt Ihr nicht mit dem Hauptmanne zu uns kommen?

— Dann müssen wir den Oberbefehl der weisen Mutter übertragen.

— Thut das, Ihr habt in dieser Gegend nichts zu befürchten, Niemand stört Euch in Eurer Ruhe. Ich hoffe Euch bald zu sehen.

— Noch eins, erwiederte Rhaban, die weise Mutter läßt Philander fragen, ob er noch frische Kräuter habe zur Kühlung seiner Wunden.

— Bittet die Mutter, Euch andere mitzugeben, die meinen sind welk geworden, versetzte Philander.

Rhaban verabschiedete sich und eilte in das Lager der Zigeuner zurück.

— Es ist nicht gut, hob Philander an, als er mit Hugo allein war, wenn wir die Zigeuner in unsere besondere Pläne einweihen; denn Mann gegen Mann zu fechten haben sie kein Verlangen, sie eignen sich nur zum Hinterhalte. Ich habe das beim letzten Kampfe erfahren. Uebrigens sind nur drei von ihnen für unseren Zweck erforderlich nnd auch nur tauglich, der Hauptmann, Rhaban und der schwarze Max.

— Der schwarze Max, fragte Hugo mit verächtlicher Miene.

— Ich sage Dir, der Kerl ist unschätzbar, wie ein Marder schleicht er von Dach zu Dach, schlüpft in den Schornstein bis zum Camin hinunter, ein Adlerauge und ein Mauseohr.

— Es mag drum sein, stimmte Hugo bei.

Hugo war in bedrängter Lage, er sollte sich bemühen, den Auftrag des Kurfürsten auszuführen, die Freundespflicht erheischte, daß er dem kranken Philander einige Zeit gönnte und Ludmilla, die Geliebte, erwartete ihn sehnsuchtsvoll.

Er war in dem Widerstreit seiner Gefühle und Pflichten ganz verwirrt; dessen war er sich aber wohl bewußt, daß er seine eigentliche Aufgabe zu erfüllen und Tomicki und Terletzki aufzusuchen habe.

— Philander, vergönne mir nur einige Zeit Ruhe, bat Hugo den Freund; mir schwirrt es im Kopfe, ich muß allein

sein, um mir klar zu werden. Lebe wohl, in einigen Stunden sehen wir uns wieder.

— Wohin willst Du?

— In's Freie, ich muß mir und meinen Gedanken allein überlassen sein.

Hugo flog die Treppe hinab zu der harrenden Geliebten, er glaubte sie allein; aber Constantin, der schon am frühen Morgen das Haus verlassen hatte, war inzwischen zurückgekehrt und saß neben der Tochter.

Die Gegenwart des Vaters war Hugo in diesem Augenblicke sehr gelegen.

Die Trennung von der Geliebten wurde ihm dadurch erleichtert.

Hugo verabschiedete sich mit dem Versprechen einer baldigen Rückkehr. Er verließ das Haus und ging hinab an den Weichselstrand. Dort ließ er sich über den Strom setzen.

Wie die Fluthen des Wassers sich hoch aufbäumten und den Nachen, der ihn trug, zu verschlingen drohten, so stürmte und wogte es in ihm.

Er liebte Ludmilla, sie hatte ihn mit ihrem Liebreiz umgarnt und hielt ihn gefesselt. Er hatte ihr das Geständniß seiner Liebe gemacht und damit der ihm so treu ergebenen Brigitta den Schwur der Treue gebrochen.

Weinend und klagend schwebte Brigitta vor seinem innern Auge, er glaubte sie sprechen zu hören, jedes ihrer Worte durchschnitt sein Herz, sein Gewissen ward rege.

Aber die Fluthen des Wassers, die brausenden Wogen üben auf den erregten Geist eine beruhigende Kraft aus. Neben den großartigen Erscheinungen der Natur schwinden die Schmerzen der Seele: Geist und Herz gewinnt Ruhe.

Hugo fühlte, als er am jenseitigen Ufer landete, seine Brust erleichtert, er wandelte durch die belebten Straßen Warschau's und tausend Anziehungspunkte fesselten, zerstreuten ihn, er vergaß wenigstens auf Augenblicke seinen drückenden Kummer. —

Plötzlich hielt ihn eine kräftige Hand am Arme fest.

Hugo wandte sich betroffen und rief in freudigem Schreck:

— Brander, der Himmel führt Euch mir zu, wohin wollt Ihr, was führt Euch nach Warschau?

Branders Arm ruhte in dem des Freundes und Beide tauschten gegenseitig ihre Nachrichten aus, namentlich handelte es sich um die Bewohner der Fischerstraße, um Matthias Roller und den Admiral.

— Ich habe meinen Auftrag bereits erfüllt, fuhr Brander fort, meine Depesche ist abgegeben; hier ist die Rückantwort, fügte er hinzu, indem er ein großes Schreiben mit dem Siegel Potocki's aus seinem Kürasse zog und es Hugo zeigte.

— Ich werde vielleicht auch bald zum Ziele gelangen, erwiederte Hugo, denn mir sind heute Mittheilungen gemacht, die mich hoffen lassen, die Grafen, denen ich nachspüre, sicher zu treffen. — Wann wollt ihr fort?

Noch heute Abend; denn die Depesche ist eilig. Oh wie wird sich Matthias freuen uud Brigitta, wenn ich ihnen berichte, daß ich Euch so wohlbehalten getroffen habe.

Bei der Erwähnung Brigitta's fuhr ein Zucken durch Hugo's Seele, doch faßte er sich schnell und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

— Ich werde Euch bis zur Weichselbrücke geleiten, erwiederte er.

— Trefflich, rief der Wachtmeister, dort hält mein Kürassier mit den Pferden.

Brander wußte von dem Unfalle des alten Roller nichts, er konnte daher auch keine Trauerbotschaft bringen und Hugo war durch die erfreulichen Nachrichten Brander's so aufgeheitert, daß die Wolken des Trübsinns völlig von ihm gewichen waren.

Unter mancherlei Gesprächen gelangten die Freunde an den Strom und schritten über die Brücke; auf einem Seitenwege trafen sie den Kürassier an, der mit den gesattelten Pferden bereit stand.

Ehe sich die Freunde verließen, mußte selbstverständlich ein tüchtiger Abschiedstrunk gethan werden.

Die Becher klangen aneinander auf das Wohl Brigitta's, Käthe's und aller Lieben in der Heimath, auf gute Verrichtung und glückliche Heimkehr.

Der Wachtmeister schwang sich dann in den Sattel; ein letztes Lebewohl, ein letzter Händedruck und Brander sprengte davon, den Blick nach Westen, der Heimath zugewendet.

Hugo eilte nun schnellen Schrittes Constantin's Wohnung zu.

Constantin stand vor dem Hause und als er Hugo gewahrte, ging er ihm entgegen und umarmte ihn mit der Innigkeit eines Vaters.

Im Hausflur stand Ludmilla mit einem so freudestrahlenden Gesicht und begrüßte Hugo mit ihrer melodischen, schmelzenden Stimme, daß ihm das Bild der trauernden Brigitta wie Nebel vor dem Winde verschwand.

Ludmilla lud den Geliebten und den Vater ein, sich hinauf zu Philander zu begeben, dem schon sehnlichst nach ihrer Gesellschaft verlangt habe.

Hugo reichte Ludmilla seinen Arm und führte sie hinauf.

Die glückliche Braut hatte, um Alle vereinigt zu halten, das Abendessen bereits in dem Gastzimmer servirt, so daß sie Hugo's Gesellschaft genießen konnte, ohne Philander der des Freundes zu berauben und in trostloser Einsamkeit zu lassen.

Die Unterhaltung am Abend war eine sehr lebhafte, namentlich bot Ludmilla in voller Liebenswürdigkeit Alles auf, den Gästen die kurzen Stunden des Zusammenseins so angenehm als möglich zu machen.

Als Constantin im Laufe des Gespräches bedauerte, am anderen Tage durch Geschäfte abgehalten zu werden, in Gesellschaft seiner Gäste sein zu können, blinkten sich Hugo und Ludmilla bedeutungsvoll zu.

Beide wünschten, die sie trennenden Stunden der Nacht sausten auf Sturmesflügeln an ihnen vorüber.

Obwohl die Gesellschaft gerne noch länger bei einander geblieben wären, wollte man doch Philander nicht zu lange der Ruhe berauben; die Freunde schieden deshalb für diesen Abend.

Hugo wälzte sich unruhig auf seinem Lager, er gedachte Ludmilla's und des kommenden Morgens; dann trat ihm Brigitta's Bild wieder vor die Seele und erhob drohend die Hand, in die er den Schwur der Treue gelobt hatte.

— Ich werde Brigitta doch niemals ein glückliches Loos bereiten können, suchte er sein Gewissen zu beschwichtigen, ich

der Scharfrichter und sie die Patriziertochter, die Kluft der Stände wird uns verderben, unser Glück vernichten. Verbinde ich mich mit der Tochter eines Unehrlichen, so trifft mich niemals der Vorwurf, eine weibliche Seele betrübt und unglücklich gemacht zu haben. Brigitta wird immer noch an eines Anderen Seite glücklich sein können. Aus Liebe zu ihr bin ich gezwungen, sie zu verlassen.

Hugo erwartete mit Ungeduld den anderen Morgen, er zählte die Stunden und Minuten, die ihn von der Geliebten schieden.

Endlich schlug die glückliche Stunde, er eilte hinab, und entgegen trat ihm mit freundlichem Morgengruß im duftenden lillafarbenen Morgenanzuge Ludmilla. Sie hatte schon an der Thür gelauscht und, als sie Tritte von oben herabkommen hörte, trat sie wie zufällig aus ihrem Zimmer.

— Theurer Hugo, sprach sie schmeichelnd, wie freue ich mich, wieder bei Dir zu sein. Der Vater ist schon früh aufgebrochen, fügte sie leise hinzu, ich bin allein.

Hugo schlüpfte mit der Geliebten in das Seitengemach, in welchem Ludmilla schon Erfrischungen der ausgewähltesten Art für den Geliebten bereit gestellt hatte.

Das Tageslicht drang nur matt durch die rosafarbenen Gardinen, liebliche Düfte kostbaren Räucherwerkes erfüllten das saubere Gemach, und umwogten die zauberisch gefesselten Sinne Hugo's.

Seufzend sank Hugo auf den Divan nieder, Ludmilla schmiegte sich an seine Seite.

Unter Liebeskosen, Betheuerungen und Schwüren, sich bis zum Lebensende und auch, wie Beide allen Ernstes wünschten und gelobten, noch in jener Welt getreulich zu lieben, jagten die Stunden an ihren glühenden Wangen und lodernden Herzen unvermerkt vorüber.

Stunden der ersten Liebe, in denen der ganze Himmel sich zur Erde neigt, und die Liebenden mit lieblichem Gewölk schützend zu umringen scheint, — solche wonnevolle Schäferstunden verfließen immer schnell, aber nicht immer ohne Störung.

Die täglichen Anforderungen des gewöhnlichen Lebens

machen sich geltend und vor ihrem rauhen Hauche verschwinden und verduften jene zarten Luftgebilde, wie die heimliche Nacht vor den über den Horizont blitzenden Strahlen des Sonnenwagens.

Auch Hugo und Ludmilla war es nicht vergönnt, den schäumenden Becher der Freude, der Liebe, des Genusses, dessen Rand sie schon an die entzückten, von Liebesschauern durchbebten Lippen gesetzt hatten, bis zur Neige auszuschlürfen.

Das launisch, oft die seligsten Augenblicke vernichtende Geschick trat diesmal in der Person von Ludmilla's Hausmagd auf, welcher auch die materielle Verpflegung aller Hausgenossen oblag und die endlich nach langem, vergeblichen Harren den Beistand ihrer Gebieterin bei Handhabung der die Küche angehenden, äußerst nothwendigen Verrichtungen wünschte.

Ludmilla entwandte sich, wenn auch nicht mit Uebereilung, eingedenk ihrer Pflicht, der Umarmung des Geliebten und schickte sich an, der Magd in die Küche zu folgen.

— Kann ich nie, meine theure Ludmilla, kann ich nie ein Stündchen ungestört an Deinem Busen liegen, kann nie die Seele sich zur Seele neigen und Brust an Brust sich drängen, ungesehen, unbelauscht?

— Komm heute an diese Thür, tritt leise auf, daß Du den Vater nicht erweckst, den Hofhund sperre ich Abends in den Stall, daß er nicht bellt und Dich verräth. Meine Thür ist nur angelegt —

— Himmlische, reizende Ludmilla, rief Hugo im Vorgenusse der Seligkeit begeistert aus, ich komme, erwarte mich.

Und mit feurigen Küssen erstickte er die Worte, welche Ludmilla über die schwellenden Lippen gleiten lassen wollte.

Schwebenden Schrittes flog Ludmilla in die Küche, Hugo zu Philander, bei dem er den Zigeunerhauptmann und Rhaban antraf.

O, welche gähnende Kluft öffnete sich im Herzen Hugo's, aus den Armen der Geliebten, aus dem Reiche Sinn umstrickender Träume, trat er über die Schwelle gräßlicher Wirklichkeit

heran zu den Genossen, um mit ihnen blutige Rache, Mord und Kampf zu berathen.

So sehr Hugo auch ein Zusammentreffen mit seinen Todfeinden herbeigewünscht hatte, so sehr hielt ihn jetzt die Liebe davon ab, ja er wünschte fast, Rhaban hätte Terletzki noch nicht angetroffen, oder hätte ihm wenigstens die geheimnißvolle Nachricht nicht mit so großer Eile überbracht.

Hugo wollte das Glück seiner Liebe genießen, ungestört und unbekümmert um die Außenwelt; er schmiedete deshalb den bereits gefaßten Plan schnell um, ohne daß die übrigen Betheiligten die wahre Ursache hätten merken können.

— Ihr, Hauptmann und Rhaban, — getreue Kampfgenossen, verlaßt mich nicht, und seid mir behülflich, beide Feinde, Tomicki und Terletzki zu ermitteln. Ich möchte, wie ich Euch offen gestehe, nicht gern allein, sondern an meines Freundes Philander Seite in den Kampf gehen, der ein gemeinsames Interesse für uns hat. Auch Philander hat die heilige Pflicht der Wiedervergeltung auszuüben; sind noch einige Tage vergangen, so wird er sich vielleicht gekräftigt fühlen, wiederum das Schwert zu schwingen. Verfolgt und umlauert unsere Feinde, wie die Wölfe, und habt Ihr wichtige Nachrichten, so berichtet sie uns.

Philander war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden und die Zigeuner entfernten sich mit dem Versprechen, alle Kräfte aufzubieten, um die gehaßten und verfolgten Polen zu umgarnen.

Allmählig rückte die Mittagszeit heran, welche die Genossen des Hauses zum fröhlichen Mahle vereinte.

Sorglos und wonnetrunken saß Hugo neben der Geliebten, theilnahmevoll und besorgt der eben zurückgekehrte Constantin neben dem der Genesung zuschreitenden, blassen und ernsten Philander.

Das Mittagsmahl dehnte sich bei der lebhaften Unterhaltung und dem Genusse des die Phantasie belebenden Tokayers bis zum Abend aus.

Der immer noch schwächliche Philander bedurfte nach dieser ungewöhnlichen Aufregung der Ruhe eben so sehr, als

der durch seine Geschäftsgänge ermüdete, im Lebensalter schon vorgerückte Constantin.

Die Gesellschaft erhob sich daher mit dem Wunsche, die Unterhaltung am anderen Tage fortzusetzen, auch Hugo verabschiedete sich von Ludmilla unter bedeutungsvollem Händedrucke.

In der Nacht, als tiefe Stille im Hause herrschte und auch Philander dem kräftigenden Gotte des Schlafes in die Arme gefallen zu sein schien, schlich sich Hugo zur Thür. Er konnte deutlich vernehmen, daß sich unten die Thür des Seitengemaches, die Pforte seines Himmels, leise in ihren Angeln drehte.

Er flog die Treppe hinab, zog leise an der Thür, beseligende Düfte quollen ihm entgegen, Ludmilla stand im weißen, geschmackvoll garnirten Nachtkleide vor ihm.

Ein zauberischer Anblick, dem Hugo nicht zu widerstehen vermochte; er sank in die weichen Arme der Geliebten, und durchwachte an ihrer Seite, angehaucht von ihrem die Seele umschleiernden Odem, die glücklichsten Stunden seines Lebens.

Den Becher wonnevollen Genusses, den sie am Morgen nur scheu und flüchtig mit bebenden Lippen berührt, leerten sie bis zur Neige.

Thränenden Auges lag Ludmilla hinter den rosafarbenen Gardinen ihres Bettes allein und in Gedanken verloren, halb das Bild des Geliebten, halb die unsichere Zukunft vor Augen.

Bittere Reue verdrängte die Wonne der Nacht, das zudringliche Gewissen fragte ernst, Ludmilla, wo blieb Deine Tugend, warum ließest Du Dir Deine jungfräuliche Ehre rauben?

Ein Thränenstrom machte dem beklommenen Busen Luft und die selten verlassende Hoffnung belebte das verzagende Herz der lieblichen Sünderin.

— Er ist so gut, ich habe es nur für ihn gethan, ihm habe ich meine Unschuld geopfert, er wird seinen Schwur

nicht brechen, nein er kann mich dem Elende nicht entgegen führen.

Liebliche Täuschung eines unerfahrenen Mädchenherzens, eine Täuschung, der die schreckliche nackte Wahrheit auf dem Fuße folgt und die schuldbeladene Seele mit Scorpionen geißelt. —

Hugo küßte am andern Morgen die auf den Wangen Ludmilla's perlenden Thränen hinfort und an der unbedingten Hingebung, im vollsten Vertrauen zum Geliebten rankte sich Ludmilla's Liebe von Neuem empor, mit doppelter Gluth und Innigke it.

XXXV.

Am Kreuzwege.

Hugo konnte sich nicht so schnell von des Scharfrichters Wohnung und ihren gastfreundlichen Bewohnern trennen, als er geglaubt hatte; denn abgesehen von der Liebe zu Ludmilla, hielt ihn die Ausführung seines Auftrages zurück. Philander rieth ihm zunächst einen Ritt durch die Umgegend des Gutes, wo Terletzki sich aufhalten sollte, zu machen, damit er sich, im Falle die Unternehmung unglücklich ausfiele, immer noch eine gute Rückzugslinie bewahren könne, womöglich auf Constantins Haus.

Des Freundes Rath wurde befolgt, in wenigen Augenblicken saßen Hugo und Andreas im Sattel und trabten der nächsten Waldecke zu, während die Zigeuner und Elvira dem kranken Philander Gesellschaft leisteten.

Philander hatte nicht übel Lust, die Gefahren Hugo's zu theilen.

Er sprach seinen Wunsch auch unumwunden aus, aber die Anderen riethen ihm ab. —

Hugo und Andreas konnten sich nur mühsam auf holperigen Waldpfaden einen Weg bahnen; die knorrigen Wurzeln hundertjähriger Tannen reckten sich schlangenartig zwischen dem dunkelgrünen Moose hindurch und erschwerten den Ritt, bald aber kamen sie an eine Lichtung, das Gut lag in weiter Entfernung vor ihnen. Es hieß Murowana und gehörte, wie Rhaban berichtet hatte, der Gräfin Lysicka. Im Laufe der späteren Kriegszeiten, in denen selbst der polnische Königsthron gestürzt wurde, ist auch dieses Gut bis auf die Fundamente zerstört.

Während des bequemeren Rittes konnte Hugo sich mehr mit sich selbst beschäftigen und da stiegen denn manche Bedenken in ihm auf.

— Du sollst nur den Aufenthalt der Polen ermitteln, sprach er zu sich selbst, das ist Dein Auftrag, Alles was darüber hinausgeht, ist dagegen, kann Dich gefährden, kann Dir den Unwillen des Kurfürsten zuziehen.

Hugo überlegte noch lange hin und her, erwog bald diesen, bald einen anderen Ausweg, nur um seine eigene Sache verfechten zu können.

— Wo Terletzki ist, da wird Tomicki nicht fern sein, dachte er, und beide trachten darnach, Dich zu verderben, denn das haben sie unverholen in jener Nacht ausgesprochen, als sie sich nach dem Straßenkampf in ihr Quartier bei Samuel Schmidt zurückzogen.

Als ihm nun gar Wigand's Sohn, Hans, einfiel, war er in seinem Entschlusse fest.

— Du mußt, Du mußt, rief er vor sich hin, die Gelegenheit darf nicht ungenutzt vorüber gehen.

Schon ziemlich nahe an das Herrenhaus des Gutes herangekommen, gab Hugo dem Andreas Befehl, die linke Seite in weitem Kreise zu umreiten, er wollte die andere Seite abstreifen.

Nach einer Viertelstunde trafen sie wieder zusammen. Hugo hatte bemerkt, daß nur wenige Zimmer im Herrenhause

bewohnt waren, auf dem Hofe verhielt sich Alles ruhig, nur eine Rüde, welche die Nähe eines Fremden witterte, schlug an.

Hugo zog sich deshalb rechts vom Wege ab und ritt hinter jungen Tannen, die ihn vollständig verdeckten, weiter. Ein Weg, der gerade auf das Hofthor führte, war ihm aufgefallen, es waren darin frische Spuren von Pferdehufen, deren Rundungen nach dem Gute hin gerichtet waren.

Er verfolgte diesen Weg mit Andreas eine kurze Strecke, als er an der Biegung desselben einen Mann gewahrte, der das Gewehr auf dem Rücken am Abhange des Weges ausruhte.

— Heda Freund! rief er ihn an, ich komme von Warschau, will auch dahin zurück, wohin führt dieser Weg?

Der Angerufene sah die Reiter, die ihn so plötzlich überrascht hatten, staunend an, erhob sich und antwortete mit soldatischer Kürze:

— Nach Gut Sokolno, gehört zu Gut Murowana, von wo der Herr eben kommt; wenn Ihr nach Warschau zurückwollt, müßt Ihr zurück und dann links abreiten, oder reitet jetzt noch gerade aus und dann rechts ab, der Weg ist besser, wenigstens bei Tage, in der Nacht ist's dort gefährlich.

— Weshalb, fragte Hugo.

— Dort ist der Kreuzweg und da, — nun mit einem Wort, — da ist einem nicht recht zu Muthe. — Wenn Ihr den Weg weiter wollt, so schlagt Euer Kreuz, denn böse Geister weilen dort.

— Nun, dachte Hugo, wenn's weiter nichts ist, so können wir das Wagstück schon unternehmen, und sich an den Fremden wendend fragte er weiter:

— Wohnt die Besitzerin in Sokolno?

— Die Gräfin Lysiecka wohnt drüben in Murowana. Sokolno stand seit dem Tode des gnädigen Herrn leer, doch seit einigen Wochen ist's bewohnt; zwei Grafen wohnen dort, sind im Kriege verwundet und halten dort mit ihren Knechten Rast.

— Wohl schwer verwundet?

— Ist nicht so schlimm, der Eine hat freilich einen recht-

schaffenen Säbelhieb im Gesicht, von der Schläfe bis zum Schnauzbart.

— Sie werden brav für ihren König gefochten haben; kennt Ihr die Edlen nicht, forschte Hugo weiter.

— Jesus Maria, habe ich doch ein schlechtes Gedächtniß, nun wartet nur, der mit dem Schmiß im Gesicht, der heißt, — ach Gott — sie ritten vor einer Stunde erst hier durch, sie sind in Murowana bei der Gräfin, — Tom — Tom — Tomicki, richtig so heißt er, ein stattlicher Herr; des Anderen Namen bring ich aber nicht heraus.

— Thut nichts, Freund, was interessirt mich das? Und wenn man von Murowana nach Sokolno reitet, kann man im Kreuzweg nach Warschau rechts abbiegen?

— So ist's Herr; doch verweilet nicht zu lange am Kreuzweg und eilet, daß Ihr zur Stadt kommt, denn die Wölfe werden bald kommen. — Wundere mich immer über die Grafen, die drüben zum Besuch sind, reiten nie früher nach Sokolno zurück, als um 11 Uhr Nachts; sie müssen etwas vor haben; heute schon in der Frühe kam ein Gerichtsmann hinausgefahren, der besorgt für die gnädige Frau Gräfin die Geldsachen.

— Ihr wohnt wohl auf Sokolno?

— Ich bin der gnädigen Frau Gräfin Förster, will mir hier auch nicht recht gefallen, aber was hilfts, man muß schon in meinem Vaterlande gefällts mir besser.

— Woher seid Ihr?

— Aus Brandenburg.

— Kenne die Gegend nicht. — Nun wir wollen eilen, gehabt Euch wohl und Dank für Eure Auskunft.

Hugo und Andreas sprengten im Galopp nach dem Kreuzwege.

Das war nun fürwahr ein schauriger Ort, zwei tiefe sich schneidende Senkungen, die auf beiden Seiten mit schwarzen Tannen bewachsen waren. Die ausgestreckten Zweige schlungen sich in einander und hüllten die Engpässe selbst am hellsten Tage in tiefes, nächtliches Dunkel.

— Andreas, rief Hugo freudig aus, ist das nicht ein Ort, wie zum Ueberfall geschaffen. Andreas lächelte und sagte:

— Es giebt wohl heute was zu thun.

— Du wirst auch dabei sein, Andreas. Du kennst ja noch die Beiden, die uns am Blankenfeldschen Garten auflauerten, heute wollen wir ihnen den Gegenbesuch in diese mGarten machen.

Nachdem Hugo die Oertlichkeit hinreichend geprüft hatte, um in der Nacht seine Anordnungen treffen zu können, ging es langsam die Felsschlucht hinab, im Galopp in die Höhe und dann wie die Windsbraut durch den Föhrenwald, bis sie die Weichsel rauschen hörten.

Auf einem Seitenpfade ließen sie die Pferde im Schritt gehen, bis sie gemächlich wie nach einem Spazierritte, vor dem Hause Constantin's anlangten.

Sobald das Pferdegetrappel vor der Thür ertönte, flogen die im Hause Wohnenden und Weilenden an die Fenster.

— Ja, er ist's, er ist's, erscholl es von allen Seiten.

Constantin kam seinem jungen Freunde begrüßend entgegen und führte ihn in sein Gemach.

— Ihr seid oben schon lange erwartet, doch ruht erst ein Wenig von Eurem Ritt. Ihr wollt uns verlassen, sagte mir Ludmilla.

— Constantin, ich habe mit Euch ein Wort zu reden.

— Nun, was ist's, Ihr seht so ernst, so feierlich drein, als hättet Ihr ein Wagestück vor, wobei Kopf und Kragen zu verlieren wäre.

— Zunächst müssen wir die Zigeuner mit guter Manier aus der Stube oben bringen, sucht sie hier unten einige Zeit zu fesseln; es kann nicht auffallen, wenn ich bei meinem kranken Freunde noch einige Zeit, nachdem sie fort sind, verweile. Denn Ihr wißt, die Zigeuner sind argwöhnisch.

— O, ich verstehe Euch wohl und ich will Euch helfen. Gleich wird das Mahl für sie hier unten eingerichtet und wenn sie unten sind, geht Ihr nach oben.

— Gut, ich will nur erst hinauf, sie zu begrüßen. Ihr folgt, sobald sie uns verlassen haben.

Hugo eilte in das obere Zimmer. Alle kamen ihm freudig entgegen, auch Philander.

— Verzeiht, daß ich Euch so lange warten ließ, ich mußte als Gast erst meine Pflicht erfüllen und Constantin begrüßen.

Nach vielen Fragen, die sich bunt durcheinander kreuzten, wollte Rhaban das Wort ergreifen, doch es wurde ihm abgeschnitten durch die Dazwischenkunft Ludmilla's.

Sie lud zu dem unten angerichteten Male ein und versprach, sogleich auch für Philander sorgen zu wollen.

Der Einladung wurde bereitwilligst Folge geleistet, denn die Geladenen wußten nur zu gut, daß der Scharfrichter eine gute Küche und an seiner Tochter eine tüchtige Haushälterin habe, die das Gesinde in gehöriger Zucht hielt.

Hugo und Philander waren allein.

Nachdem Philander von Allem in Kenntniß gesetzt war, ergriff er Hugo's Hand und sagte vertraulich:

— Kämpfe glücklich, kämpfe für mich mit, räche meine Sabina.

Als Hugo Philander seinen Angriffsplan mitgetheilt hatte, war dieser vollkommen einverstanden damit.

— Und Deine Rückzugslinie, fragte Philander.

— Nicht unmittelbar auf dies Haus, man könnte Verdacht schöpfen, und wir brächten den gastfreundschaftlichen Constantin in Verwickelungen, die ihm nicht angenehm sein können und außerdem wegen Verhältnisse, die ihn nicht berühren. Wir ziehen uns zurück auf den Weg, der nach Warschau führt; da, wo der Seitenweg auf die Hauptstraße stößt, liegt ein dichtes Birkengehölz, das ist der Sammelplatz für Alle, die nicht im Waldesdunkel am Kreuzwege bleiben. — Jetzt kommt Constantin ich erkenne ihn schon am Tritt.

Der Scharfrichter trat ein und mußte sich neben Beide niederlassen.

Als auch er in aller Kürze von Hugo's Absicht und den Gründen, die ihn trieben, unterrichtet war, sagte er:

— Ich kann Euer Vorhaben nur billigen. Wir sind ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, man verachtet uns; jeder, der gegen diese Gesellschaft kämpft, ist mir angenehm. Nach dem, was Ihr mir sagt, ist es sogar Eure Pflicht, Eure Feinde aufzusuchen, wo Ihr nur immer mögt und könnt. Denn wenn Ihr Euch in Sorglosigkeit wiegt, so erreichen sie Euch früh oder spät, wenn nicht mit dem Dolche des Meuchelmordes, so doch durch Intriguen, Verrath oder Gift.

Die beiden Edlen werden nie vergessen können, daß Ihr ihre Grafenkronen angetastet habt.

— Und die Verwundeten? fragte Hugo.

— Schafft Ihr zu mir, doch mit einiger Vorsicht. Ihr bringt sie durch die hintere, dem Richtplatze zugewandte Pforte; dort seid Ihr gewiß, daß Euch Niemand erblicken wird, denn zum Galgen und meinen Klapperbeinen, die oben im Winde schweben, kommt schon bei Tage kein menschliches Wesen außer uns, geschweige denn in der Nacht.

Die Freunde drückten sich zum Zeichen des Einverständnisses die Hand und Hugo mahnte, sich zur übrigen Gesellschaft zu begeben.

— Wenn sie bei Ueberlegung einer Sache zugegen sind, wandte sich Hugo an Constantin, hegen die Zigeuner stets den Argwohn, man wolle sie überlisten, und geht man nicht auf die Rathschläge ihres Hauptmanns ein, so verlieren sie allen Muth. Mit großer Schlauheit muß man sie, ohne daß sie es wollen, in's Gefecht bringen und jeder muß glauben, er sei der Held des Tages, er habe den eigentlichen Ausschlag gegeben.

Constantin und Hugo begaben sich hinunter und reihten sich den Uebrigen an. Nach Aufhebung des Mahles nahm Hugo den Hauptmann und Rhaban, jeden besonders bei Seite und machte ihn mit großer Gewandtheit so kampflustig und muthig, daß er hoffen durfte, einen guten Erfolg zu erzielen.

Um sieben Uhr Abends wurde es lebendig im Hause des Scharfrichters. Alle waren gerüstet mit Karabinern und Dolchen.

Hugo sprang noch einmal hinauf zu Philander, umarmte den Freund und sagte ihm ein Lebewohl.

Ludmilla, die wohl ahnte, daß etwas Außerordentliches vorgehen sollte, aber doch durch den plötzlichen und geheimnißvollen Aufbruch erschreckt war, begegnete Hugo, als dieser von der Treppe kommend, das Schwert in die Kuppel steckte.

— Hugo, wohin wollt Ihr, fragte sie besorgt, indem ihr die Thränen über die Wange rannen.

— Hinaus in Gefecht und Gefahr, Ludmilla, antwortete Hugo, indem er Ludmilla's Arm ergriff, komme ich glücklich davon, sehen wir uns wieder. Falle ich, — nun so sei dies mein letztes Lebewohl. Lebe wohl Ludmilla!

Und hinaus, ohne sich umzusehen, flog der kühne Scharfrichter zu Constantin.

— Sorget für meinen Philander, wenn ich verhindert sein sollte, es thun zu können und lasset durch Philander meinen Vater und die Lieben in der Heimath grüßen.

Der Hauptmann und Rhaban saßen bereits zu Pferde, der schwarze Max hatte den Steigbügel des Hauptmanns erfaßt.

Hugo und Andreas schwangen sich gleichfalls in den Sattel. Elvira wurde von Hugo hinaufgehoben und von ihm vor sich auf den Sattel gesetzt.

Andreas mußte voran reiten und die einzuschlagende Richtung andeuten. Lautlos, ohne Commando, setzte sich der Zug in Bewegung.

Beim Aufbruche schien der Mond über die schneebedeckten Ebenen und die riesigen Tannen glitzerten in ihrem Winterschmucke aus weiter Ferne herüber, als der Zug aber den Seitenweg erreichte, gerade dem Birkengehölz gegenüber, den Hugo zum Sammelplatz bestimmt hatte, drehte sich der Wind, colossale Schneewolken stiegen im Osten auf und das kleine Gewölk jagte über die noch unvollkommene Scheibe des Mondes in wilder Hast vorüber.

Am Birkengehölz gab Andreas durch Pfeifen ein Zeichen, daß hier der Sammelplatz sei, der Hauptmann antwortete zum Zeichen des Verständnisses wiederum durch Pfeifen, ein Blick zur Seite genügte, um sich zu überzeugen, daß auch Rhaban und Max unterrichtet waren.

Das Gewölk stieg immer höher, endlich wurde der Mond ganz verdunkelt und dichte Schneeflocken fielen zur Erde.

— Auch Du wirst heute Arbeit bekommen, sagte Hugo zu der vor ihm sitzenden Elvira.

— Mit dem Dolche, fragte sie freudig, indem sie sich fester um Hugo klammerte.

— Leicht möglich, erwiederte dieser.

Andreas ritt langsam, die Folgenden gleichfalls.

Hugo schaute nach vorn, um sich von der Ursache zu überzeugen.

Andreas pfiff, diesmal aber anders als vorhin.

— Wir sind am Engpaß, flüsterte Hugo und seinem Pferde die Sporen einsetzend, war er bald neben den Zigeunern, die seinen Wink verstanden und sich ihn im kurzen Trabe anschlossen.

Jetzt ritt Hugo durch die schauerliche Kluft; draußen lag der Schnee schon Fuß hoch, hier aber hatte das mächtige Tannendach, das sich über die Tiefe wölbte, die treibenden Flocken aufgefangen.

Hugo bezeichnete in bewunderungswürdiger Ruhe einem Jeden seinen Posten.

— Ihr Hauptmann, müßt Euch dort hinter jene Ecke niederlegen, das ist der Hauptposten, hier gilt es tapfer sein und Rhaban Ihr auf der andern Seite dort, Ihr fallt in die Flanken, ich und Andreas empfangen sie vorn. Max hält dort in jener Tiefe mit den Pferden. Wenn's die Noth erheischt, jagt er aus seinem Karabiner ein paar Kugeln aus dem Felsenspalt heraus. Elvira klettert in die Tanne dort, — es ist die höchste — und lugt hinüber nach Murowana. Wenn sich Reiter nahen, so kreischt sie wie eine Eule so oft, als sie Reiter kommen sieht.

Seid Ihr's zufrieden?

Alle antworteten durch lebhaftes Kopfnicken.

— Ihr kennt jetzt Eure Posten, nun vorwärts, es ist noch früh, auf Murowana los, sobald Elvira pfeift, zieht jeder sich, so schnell er kann, auf seinen Posten.

Hugo drang nun auf dem Wege, den er bereits am Vormittage passirt hatte vor. Einige Zimmer im Herrenhause zu Murowana waren hell erleuchtet und auch auf dem Hof schien ein regeres Leben zu sein.

Der Zug hielt hinter der Anhöhe, die mit jungen Tannen bewachsen war und welche Hugo etwaigen Blicken vom Schlosse aus entzog.

Elvira und Hugo stiegen vom Pferde, alle übrigen blieben im Sattel.

Schweigend schlich sich Elvira dem Hause zu, geisterhaft schwebte sie dahin über die weiße Schneefläche, schwang sich kühn über Gräben und Hecken und erfaßte die untersten Bretter des am Hause befindlichen Weinspaliers, dann eilte sie nach der

einen Ecke des Hauses, sie bückte sich und erhob sich schnell wieder, um nach der anderen Ecke zu gehen oder vielmehr zu fliegen.

An beiden Ecken hatte sie ein Pulver ausgestreut, das die Hunde, die etwa um das Haus strichen, des Geruchs beraubte, oder wie die Zigeuner sagen, ihnen die Windung nähme.

Die ganze Verrichtung war das Werk eines Augenblickes. Prüfend setzte sie den rechten Fuß auf die unterste Latte, mit den Händen rüttelte sie an den oberen: auch diese hielten fest.

Wie eine Spinne in ihrem Netze schoß Elvira an dem Weinspaliere hinauf bis zur Brüstung eines erleuchteten Fensters und lugte mit ihren durchbohrenden Augen in das Innere.

Dort saßen in einem mit Gold drappirten Saale an einem runden Tische Tomicki und Terletzki, ihnen gegenüber hatte die Besitzerin des Gutes, Gräfin Lysicka mit ihrem Justitiar Platz genommen.

Vor dem Letzteren lag ein Stoß Acten, in die er zuweilen durch seine große Brille eifrig hineinblickte.

— Ich bin mit dem Gütertausche einverstanden, sagte die Gräfin, eine stolze Dame in den mittleren Jahren, indem sie ihren Zobelpelz dichter um die Hüften schlug, wenn die Herren bereit sind, die Hypothek von 20,000 Rthl., welche auf Sokolno lastet, abzutragen. Wem gehört sie doch Herr Justitiar?

— Dem Dr. Erasmus Wendelin, zur Zeit in Berlin, antwortete dieser.

— Ein Irrthum, versetzte Tomicki, zur Zeit in Küstrin.

— Thut nichts zur Sache, fügte der Jurist erklärend hinzu, indem er ein in den Acten eingeschlagenes Document auf den Tisch legte, zahlbar an Johannes Schwarz in Berlin, Heilige Geiststraße. Er ist der Verwalter der Wendelin'schen Güter.

Tomicki und Terletzki sahen sich fragend an, ob sie zustimmen sollten, während die Gräfin sich mit vornehmer Nachlässigkeit in ihren Fauteuil zurückwarf und ein Glas Thee befahl.

— Was hilft's, sagte Tomicki achselzuckend und leise zu Terletzki, die Verhältnisse erheischen es und der König macht

es zur unerläßlichen Bedingung, daß wir uns nach Volhynien zurückziehen.

Terletzki gab nach einiger Ueberlegung durch eine Handbewegung zu verstehen, daß er gleichfalls mit dem gemachten Vorschlage einverstanden sei.

Tomicki ergriff das Wort und erklärte der Gräfin, daß sie die in Rede stehende Hypothek übernehmen und bis die Summe gezahlt würde, die Besitzung Sadowo bei Ostrolenka als Pfand geben würden.

Die Feder des Juristen setzte sich in Bewegung und notirte das Ergebniß der mündlichen Verhandlung mit großer Sorgfalt.

Da Elvira merkte, daß man sich drinnen bald zum Aufbruche anschicken würde, kletterte sie schnell hinab und kehrte zu Hugo zurück.

— Warten wir hier noch ein wenig, wandte er sich an Elvira, denn ich habe Max inzwischen nach der anderen Seite abgeschickt, damit er in die Stube der Dienstleute einen Blick werfe und sehe, wie stark die begleitende Mannschaft ist.

— Das war trefflich Hugo, erwiederte Elvira, denn wenn er sein Talent zu zeigen verhindert ist, wird er mißmuthig, da kommt er schon.

Max, ein gelenkiger Bursch von achtzehn Jahren, kam herangelaufen.

— Nur ein einziger Diener, Herr, meldete er Hugo, aber er, wie seine Herren sind wohl bewaffnet, ich sah, wie er die Pistolenhalfter in Ordnung brachte.

— Max, das Wasser trieft Dir ja vom ganzen Körper herab, wo warst Du?

— Die Stube der Dienstleute, antwortete Max in großer Seelenruhe, liegt dicht am Teiche, ich konnte nur schwimmend an das Fenster gelangen.

Der Schneefall wurde immer stärker, der Ost blies heftiger und aus dem Walde drang das schreckliche Geheul der hungrigen Wölfe.

— Ziehen wir uns jetzt hinter die Tannen zurück.

Hugo schwang sich wieder auf's Pferd und nahm Elvira vor sich.

Auf einen Wink folgten ihm die Anderen, Max ergriff wie vorhin den Steigbügel des Hauptmanns und trabte neben ihm her.

Bald standen alle auf ihrem Posten am Kreuzwege.

Elvira kletterte an der Tanne hinauf und schaute durch die beschneiten Aeste hindurch nach dem Wege, der von Murowana herüberführte.

Hugo ging noch einmal an allen Posten heran und überzeugte sich von der Schußfähigkeit der Waffen, denn nach dem heftigen Schneefall mußte er diese bezweifeln.

Im Kreuzwege herrschte die tiefste Stille, auch nicht das mindeste Geräusch deutete auf die gefährliche Besatzung hin.

Plötzlich schreit die Eule in der Tanne, Elvira, einmal, das zweite und das dritte Mal.

Rings herum knacken die Pistolen- nnd Karabinerhähne.

— Also doch nur drei, sagte Hugo vor sich hin und flog noch einmal zu allen Posten, ihnen zuraunend, nur nach den Pferden, nicht nach den Reitern zu schießen.

Es lag ihm daran, daß diese ihm gestellt wurden, damit er sich mit ihnen persönlich in den Kampf einlassen könne.

Der Schlag der Pferdehufe kam immer näher, und als Tomicki und Terletzki nur noch in einer Entfernung von etwa hundert Schritten vom Kreuzwege entfernt waren, ertönt das Geheul erst eines Wolfes, gleich darauf aber eines ganzen Rudels.

Die Rosse bäumten sich und schnaubten ungestüm aus den weit geöffneten Nüstern. Die Reiter setzten ihnen die Sporen in die Weichen und davon ging es im wilden, verzweifelten Lauf.

Aber auch die Pferde Hugo's und seiner Genossen hatten Witterung von den Wölfen bekommen, sie wurden ungeduldig und rannten mit den Köpfen zusammen, so daß Max vollauf zu thun hatte, sie an den übergeschlagenen Zügeln zu halten.

Jetzt sprengten Tomicki und Terletzki in den Engpaß des Kreuzweges, ein Schuß fällt, die Kugel saust ihnen am Kopfe vorüber; ein zweiter und dritter Schuß erfolgt, keine einzige

Kugel hat ihr Ziel erreicht. Beide Polen sausen vorüber; sie stoßen auf Hugo, der mit gezogenem Schwerte bereit ist, ihnen den Weg zu verrennen, doch er vermag nichts gegen die wild mit den Säbeln um sich hauenden Reiter.

Ein dritter Reiter keucht heran, es ist der Diener Tomicki's, der sich von seinem Herrn nicht trennen wollte. Rhaban hält mit seinem Geschoß auf den Kopf des Pferdes und entsendet aus dem Rohr seines Carabiners die vierte Kugel, sie trifft aber nicht das Pferd, sie durchbohrt die Brust des Dieners.

Er sinkt vom Pferde, das von den Uebrigen aufgehalten wird.

Immer näher kam das Geheul der Wölfe, immer ungeduldiger wurden die Rosse.

— Auf zu Pferde, rief Hugo, der einsah, daß jetzt jeder weitere Versuch, die Flüchtigen zu verfolgen, vergeblich sei; das Pferd des Dieners ergriff er beim Zügel und riß es vorwärts.

— Elvira, setze Dich auf dieses Pferd; vorwärts!

In wilder Flucht stürzten sich Alle dem Wege zu, auf dem sie gekommen waren; die Wölfe, welche einmal die Fährte der von Murowana kommenden Rosse aufgenommen hatten, verfolgten diese auch bis Sokolno, nur ein Theil des Rudels schien im Engpasse zu verweilen, um den dort niedergesunkenen Diener zu zerfleischen, denn als Hugo einen Augenblick anhielt, hörte er vom Kreuzwege herüber das Freudengeheul der wilden Bestien.

Am Birkengehölz wurde Halt gemacht.

Hugo war empört über das fehlgeschlagene Unternehmen, doch Elvira suchte ihn zu beruhigen.

— Mir scheint, als wäre das Unternehmen doch nicht ganz ohne Erfolg, Hugo; hier hinten auf dem Pferde ist ein Mantelsack aufgeschnallt, der vielleicht einen nicht zu verachtenden Inhalt birgt, bemerkte Elvira.

— Was kümmert mich der Inhalt dieses Mantelsackes; ich hatte Lust mit meinen Feinden, die ich hasse und verfolgen werde bis zum Tode, zu kämpfen und meine Freude ist vereitelt durch die Wolfshetze. Rhaban krönt den Fehlschlag noch

durch den Tod des armen Dieners, mit dessen Blut die Wölfe ihre gierigen Zungen laben. Hugo runzelte die Stirn, Niemand wagte ein Wort der Erwiederung.

— Vorwärts, brummte er dann ärgerlich, nachdem die Pferde sich ein wenig verschnauft hatten; reite voran, Andreas.

Der Zug setzte sich wiederum in Bewegung, in der Nähe des Scharfrichterhauses bog Andreas links ab und hielt an der dem Galgen gegenüberliegenden Pforte.

Constantin hatte getreulich Wort gehalten; er hatte gewacht und öffnete sofort beide Flügel.

Aengstlich überzählte er die Hineinreitenden.

— O, glücklich, sie sind sämmtlich wohlerhalten zurückgekehrt. — Hugo, kommt schnell herein, hier scheinen wichtige Nachrichten für Euch bereit zu liegen. Ein reitender Bote von Berlin ist eingetroffen.

— Aus Berlin, fragte Hugo, indem er die Zügel seines Rosses Andreas übergab.

— Aus Berlin, bestätigte Constantin, den Boten habe ich bei mir behalten, wenn Ihr ihn noch sprechen wollt, will ich ihn wecken lassen.

Hugo machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und bedeutete der neben ihm stehenden Elvira, daß sie den Mantelsack vom erbeuteten Rosse abschnallen und zu ihm bringen lassen möge.

— Hugo, ich habe ihn bereits hier, erwiederte Elvira, den schweren Ranzen in die Höhe hebend.

In Constantins Wohnzimmer eingetreten, öffnete Hugo den Mantelsack, schon der erste Blick, den er hinein that, überzeugte ihn, daß er mit Papieren vollgefropft war.

— Das ist etwas für Philander, der versteht sich auf dergleichen Sachen besser als ich; lassen wir das jetzt unangerührt, dazu ist morgen Zeit, überdem dürfen wir Philander jetzt der Ruhe nicht berauben, deren er so sehr benöthigt ist.

— Hier ist der Brief, den der Bote überbracht hat.

Hugo warf einen prüfenden Blick auf Siegel und Handschrift.

— O, das ist ein Brief von meinem Vater, rief er freudig aus und öffnete das Schreiben.

Hastig durchflog er die lieben, von der Vaterhand geschriebenen Zeilen. Elvira und Constantin betrachteten jede Miene Hugo's, gleichsam, als wollten sie in seinem Gesicht die Mittheilungen aus der Heimath lesen.

Hugo faltete den Brief wieder zusammen und sagte:

— Ich muß bald fort von hier, in Berlin giebt es für mich vollauf Arbeit und ich kann dem Vater nicht zumuthen, sich derselben allein zu unterziehen. Legt Euch jetzt zur Ruhe, morgen besprechen wir das Weitere.

XXXVI.

Verlust und Gewinn.

Als am andern Morgen Philander erwachte, wurde er freudig überrascht durch Hugo's Gegenwart.

— Mir träumte von allen möglichen Gefahren, denen Du hättest ausgesetzt sein können und jetzt sehe ich Dich wohlerhalten in meiner Nähe.

— Philander, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren, hier lies diesen Brief.

Hugo warf den Brief, den er in der Nacht empfangen, von seinem Bett aus auf Philander's Lager.

Philander las und das Schreiben vor sich hinlegend erwiederte er:

— Ich habe so etwas geahnt, Erasmus wird nicht allein dem Richtschwerte verfallen sein, mit ihm werden noch viele Andere dasselbe Loos theilen. Hätte ich nur ein Pferd, ich würde mich mühsam mit fortschleppen, nur um in Deiner Nähe zu bleiben und dann habe ich auch Sehnsucht nach Sabina.

— Für ein Pferd habe ich gesorgt, Philander; wenn auch das Ergebniß des gestrigen Zusammentreffens nicht nach meinem Wunsche ausgefallen ist, so habe ich doch wenigstens ein Roß für Dich erobert. Wenn Du Dich gekräftigt fühlst, komm mit mir.

— Du hast ein Pferd erobert?

— Ja, außerdem auch noch einen Mantelsack mit Scripturen, welche Tomicki und Terletzki gehören.

Hugo erzählte nun dem Freunde den Verlauf der nächtlichen Expedition. Am Schlusse der Mittheilung wurde der Mantelsack herbeigeholt.

— Hier sieh' Alles durch, ich will Dich nicht stören. Ich gehe unterdessen nach den Pferden und sorge dafür, daß wir schnell abreiten können.

Philander durchstöberte die Papiere, die theilweise erst am vorigen Abend ausgefertigt und unterschrieben waren.

Hugo begrüßte unterdessen Constantin und Ludmilla. Constantin drückte sein aufrichtiges Bedauern über das schnelle Scheiden seines Gastes aus, Ludmilla aber des heimlichen Liebespfandes unter ihrem Herzen und der Zukunft gedenkend, vermochte in ihrer Angst kein Wort über die Lippen zu bringen, sie warf auf Hugo nur schmerzlich bittende Blicke.

Hugo bat, um sich aus der ihm peinlich werdenden Unterhaltung herauszuziehen, ihn nur wenige Augenblicke zu entschuldigen und fügte die Versicherung hinzu, daß er den Tag über noch bei ihnen verweilen werde.

Die Kampfgenossen wurden herbeigeholt, nachdem die Waffen in Ordnung gebracht, die Pferde geputzt und gefüttert waren.

Als Hugo im Stalle geschäftig auf- und abging, näherte sich ihm Elvira. Er hatte sie nicht bemerkt, so leichten Fußes hatte sie sich herangeschlichen. Erst, als sie ihn auf die Schulter klopfte, wandte er sich von dem erbeuteten Pferde, das er musternd betrachtete, ab und sah in das feuerstrahlende Antlitz Elvira's.

— Wir haben heute Nacht einen weiten Ritt Elvira, die Pferde müssen wohl gekräftigt sein, wandte er sich an die Tochter des Waldes.

Elvira lächelte, sie wollte etwas sagen, doch getraute sie sich nicht, ein Wort von dem auszusprechen, was ihr Herz bedrängte.

Daß Hugo scheiden wollte und mußte, stand ihr während der ganzen schlaflosen Nacht vor Augen, aber ob er auch von ihr scheiden würde, das beängstigte sie und erregte alle ihre Sinne. Beim leisesten Geräusch in der Nacht schreckte sie auf und glaubte Hugo davon reiten zu hören.

Von ihren Zweifeln ward sie jedoch bald befreit.

— Komm Elvira hinüber zu Constantin, dort treffen wir auch den Hauptmann und Rhaban.

Beide gingen über den Hof und wollten die steinerne Stiege zur Thür hinaufgehen, als sie Max in eine Ecke gekauert fanden.

— Komm Max, redete ihn Hugo vertraulich an, Du treuer Genosse unsrer Gefahren sollst nicht in der Scheidestunde auf dem Schneelager liegen.

— Im Schnee hat mich der Hauptmann gefunden, erwiederte Max, hab' weder Vater noch Mutter, der Schnee war mein erstes Bett, ich freue mich immer, wenn's Winter wird.

— Glückliches Kind der Natur, komm heute in meine Gesellschaft, redete ihm Hugo zu, indem er ihm vertraulich die braunen Wangen streichelte. Wer weiß, ob wir uns jemals wieder sehen und wann.

Max folgte Hugo und Elvira in das Zimmer des Scharfrichters, wo Hugo zu seiner höchsten Freude Philander zwar noch bleich und leidend, doch schon in völliger Rüstung antraf.

— Wir müssen fort, noch diese Nacht, Hugo, rief Philander, Du hast einen Fang gemacht, der besser ist, als hättest Du die Grafen über Deine Klinge springen lassen.

— Was, ich einen Fang, diese Papiere —

— Sind mehr werth, als Du denkst — für Dich, für mich und — für den Kurstaat Brandenburg. Ich sage Dir, mit offenen Armen wird der Kurfürst Dich empfangen. Wenn wir allein sind, sage ich Dir Genaueres.

Als die Genossenschaft sich um den wohlbesetzten Tisch

niedergelassen und der feurige Ungarwein im Glase perlte, ergriff Hugo das Glas und brachte die Gesundheit Constantin's und Ludmilla's aus.

Ludmilla stieß, als die Gläser zusammenklangen, mit Hugo so heftig an, daß ihr Glas in tausend Scherben zertrümmerte.

Dieses Mißgeschick machte auf die Gesellschaft einen peinlichen Eindruck.

— Hugo war betroffen und Ludmilla drängten sich die Thränen nach dem Auge.

— Oho, rief Philander, dem der Tokayer das Feuer ersetzte, das ihm sonst das unlängst vergossene Blut verlieh, das bedeutet Glück, Glück für Ludmilla, Glück für Hugo. Erheben wir die Becher und stoßen auf Beider Glück an.

Sofort war die Heiterkeit wieder hergestellt, die Gläser klangen zusammen, die Unterhaltung war wieder flüssig geworden.

Hugo erhob sich nochmals und bat den Hauptmann, ihm gestatten zu wollen, Elvira mit nach Berlin zu nehmen. Es sei Elvira's sehnlichster Wunsch, seinen Vater, Matthias Roller, in seinen alten Tagen zu pflegen und zu erheitern.

— Elvira mag selbst entscheiden, versetzte der Hauptmann.

— Laßt mich mit Hugo ziehen; laßt mich ziehen, die Tochter des Verdammten, damit sich ihre vom Schicksal auferlegte Bestimmung erfülle und den Sohn des Verdammten beschütze und den Verdammten selbst pflege, bevor er in das Reich des großen Vaters, das hinter dem bleichen Monde liegt, eingeht.

— Wenn Elvira von uns geht, brummte der Hauptmann in den Bart, dann kann auch ich zu allen Teufeln gehen, sie nimmt das Glück von uns.

Hugo, der diese Mißstimmung des Zigeunerhauptmanns vorhergesehen hatte, suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

— Die Sonne steht schon hoch am Firmamente, wandte er sich an Constantin, ich glaube wohl, der Bote aus meiner Heimath wird der Ruhe genug gepflegt haben.

— Ich werde ihn holen, entgegnete Constantin bereitwillig und eilte zur Thür hinaus.

— Unterdessen habe ich noch ein Wort mit dem Hauptmann zu reden. Ihr habt Euch sammt Euren Gefährten an einem Kampfe betheiligt, der nur meinem Interesse galt, — vergeßt nicht, daß ich nur die Kugel vom Müggelsee, die meines Freundes Sohn darniederstreckte, vergelten wollte, — erbeutet ist ein einziges Pferd, das gebraucht mein Freud Philander. Es ist billig, Hauptmann, daß ich mich in Aller Gegenwart mit Euch abfinde. Wie hoch schätzt ihr das Pferd?

— Dreißig Ducaten, lautete des Hauptmanns Antwort.

— Ich schätze es hundert, sprach Hugo stolz, hier habt Ihr Euren Antheil.

Hugo warf ihm eine Goldrolle über den Tisch hinfort, die dieser, ohne seine innere Freude äußerlich zu verrathen, einsteckte, er erwiederte nur:

— Ich bin zufrieden; auch werde ich Euren Wunsch erfüllen; Elvira mag mit Euch ziehen, hielte ich sie zurück, so würde sie doch, wie ich fühle, in Traurigkeit zerfließen und nicht mehr die unsere Genossenschaft erheiternde und ermuthigende Elvira sein.

Constantin kam zurück mit dem Rufe:

— Der Hauptmann wird verlangt —

Dieser sprang auf, Rhaban folgte ihm.

Der Gesellschaft bemächtigte sich allgemeines Erstaunen; es mußte ein besonderer Fall eingetreten sein, sonst hätte die Zigeunermutter, die in Abwesenheit des Hauptmannes und dessen Stellvertreters den Oberbefehl über die Bande übernahm, nicht einen so eiligen Boten geschickt.

Der Hauptmann und Rhaban erklärten, sofort scheiden zu müssen; den Grund gaben sie nicht an, der übrige Theil der Gesellschaft hatte auch genugsam über eigene Verhältnisse nachzudenken, als daß es ihm hätte beikommen können, näher in den Hauptmann zu dringen.

Als Max Hugo die Hand zum Abschiede reichte, sagte er seufzend:

— Oh, Herr, gar gerne ging ich mit Euch.

— Wenn wir noch länger hier verkehrten, bemerkte der Hauptmann, würde mein Trupp so gelichtet werden, daß ich mit der Mutter allein durch die Wälder streifen könnte.

— Hauptmann, erwiederte Hugo in feierlichem Ernst, es wird die Zeit kommen, in der Eure Banden sich auflösen und sich niederlassen in den Städten. Eine neue Zeit bricht an, das Wanderleben hört auf, Mord, Brand und Kampf, die in Deutschland und in Polen der Völker Wohlstand noch gefährden, sie werden schwinden. Der Kurfürst ist schon jetzt darauf bedacht, sich Unterthanen zu schaffen, die durch regen Fleiß, durch Arbeit und durch Sittsamkeit des Staates Glück begründen, überall entstehen Colonien; Auswandrer, Zigeuner, Marodeure, Lanzenknechte, die das Land durchstreifen, sie werden Alle angehalten, sich anzubauen, den Ackerbau zu treiben oder bürgerlich Gewerbe.

Auch mein Schwert wird hinfort im Amte nur geschwungen werden, um den Schuldigen zu richten.

Rhaban fühlte sich getroffen, er glaubte diese Rede auf sich bezogen, weil er in vergangener Nacht den Diener Tomicki's erschossen hatte.

Er fühlte sich deshalb unbehaglich und drängte den Hauptmann zum Abschiede.

Als auch Elvira von ihren bisherigen Gefährten Abschied genommen und man sich gegenseitig Gastfreundschaft zugesagt hatte, trennte man sich.

— Endlich, endlich, riefen Hugo und Philander, sind wir allein.

Gleich, nachdem Constantin die scheidenden Zigeuner aus dem Hause begleitet, trat er mit dem Boten aus Berlin ein.

Es war Georg, der Henkersknecht, derselbe, welcher schon früher mit Andreas die Patriziertöchter beschützt hatte, als die Geliebten sich mit den beiden Polen in den Straßenkampf einließen.

Viel Neues konnte Georg nicht berichten, er konnte nur Mittheilungen über den Kampf in den unterirdischen Gewölben, über Matthias' Verwundung und die Hinrichtung der beiden Crotinus machen. Diese Mittheilungen waren allerdings wahrheitsgetreu, denn Georg war überall zugegen gewesen und erzählte nach eigener Anschauung.

— Philander, wir müssen bald aufbrechen, ich gedachte erst

bis zum Abend zu bleiben, da aber die Zigeuner schon jetzt von uns abgerufen sind, wollen wir keine Zeit verlieren.

— Ich bin bereit, erwiederte Philander, die Waffen sind in Ordnung, ich habe sie genau untersucht; Georg, wie steht es mit den Deinigen?

— Sie sind hieb- und schußfertig.

— Aber auf welchem Pferde reitet Elvira? fragte Philander.

— Auf meinem Schimmel, erklärte Constantin, den ich Hugo hiermit zum Geschenk mache.

Gerührt über diese Kundgebung opferbereiter Freundschaft umarmte Hugo den alten Constantin, der nichts sehnlicher wünschte, als seinen jungen Freund an seiner Tochter Seite zu sehen, um an ihm eine Stütze im Alter zu haben.

Die Stimme des Herzens mahnte Hugo, vor seinem Aufbruche Ludmilla aufzusuchen, Ludmilla, die von Sorge, Gram und Kummer Gepeinigte und von ihm der Schmach und dem zeitlichen Elende Entgegengeführte.

Er fand sie nach langem Suchen in einem abgelegenen Zimmer. Händeringend und jammernd lag sie in schrecklicher Verzweiflung auf den Knieen.

— Theure Ludmilla, bat Hugo, sich zu der Unglücklichen herabbeugend, verzage nicht, wenn ich Dich auch jetzt verlassen muß, so ist diese Trennung doch nicht für immer. Wenn meine Geschäfte in Berlin vollendet sind, kehre ich zu Dir zurück.

— Hugo, Du hast mir so oft Treue gelobt, ich glaubte Deinen Schwüren, von denen Dein Mund überfloß; wenn Du Dein Versprechen nicht hältst, bin ich verloren, vernichtet, der Schmach und Schande Preis gegeben.

— Ludmilla, wie könnte ich je die Erfüllung meiner Pflicht vergessen und Dich der Verachtung und dem Spotte aussetzen. Weine nicht, die Thränen dringen mir in das Herz.

Ludmilla lehnte vertrauensvoll ihr Haupt an Hugo's Brust und der Geliebte küßte ihr die auf den Wangen perlenden Thränen hinfort.

Nach langer, inniger Umarmung nahm Hugo von Ludmilla auf baldiges Wiedersehen Abschied.

— Verlasse mich nicht und stürze mich nicht in den Ab-

grund, an dessen Rand Du mich geführt hast, rief ihm scheidend Ludmilla zu und diese Worte dröhnten noch lange in Hugo's Kopfe nach.

— Ich verlasse Dich nicht, ich kehre bald zu Dir zurück, versicherte Hugo in unverkennbarer Rührung und begab sich dann zu den Gefährten, die ihn vor dem Hause bereits erwarteten.

Als Hugo auch Constantin's Hand zum Abschiede geschüttelt hatte, bestieg er das Pferd.

Von allen Seiten erklang ein Lebewohl und dann setzten die Reiter sich in Bewegung. Voran ritten Andreas und Georg, Hugo und Philander folgten, Elvira in ihre Mitt nehmend.

Die Blicke Constantin's und Ludmilla's verfolgten sie bis zur hervorspringenden Waldecke. Noch einmal flatterte Ludmilla's weißes Tuch in der Luft und sandte dem Scheidenden einen letzten Abschiedsgruß in die Ferne.

Roß und Reiter verschwanden allmählig unter den Bäumen und trabten der Heimath zu.

Hugo sah schweigend und in sich gekehrt zur Erde nieder. Der Abschied von Ludmilla und noch mehr deren traurige Lage hatten ihn tief ergriffen; Hugo war mit sich selbst unzufrieden und in seinem Unmuthe hatte er sein Roß, ohne es zu wissen oder zu wollen, zu größerer Eile angetrieben, gleichsam als wolle er sich selbst entrinnen.

Erst der Zuruf Philanders schreckte ihn aus seinen Grübeleien auf und mahnte ihn zur Mäßigung.

— Wie ich Dir sagte, begann Philander, auf den hinter ihm aufgeschnallten Mantelsack deutend, Du hast einen guten Fang gemacht.

— Mit jenen Papieren, fragte Hugo ungläubig das Haupt schüttelnd.

— Sie haben einen größeren Werth, als Du glaubst, Freund. Der Kurfürst wird Dir Dank wissen, wenn er aus ihnen ersieht, wo des Erasmus Vermögen steckt. Und dieses Vermögen wird hinreichend sein, die Kosten zu decken, welche dieser Verbrecher dem Kurstaate verursacht hat.

— Mag sein, erwiederte Hugo, ich hätte lieber mein Schwert in Tomicki's Blut getaucht.

— Tomicki wird die Rache doch ereilen, bemerkte Philander und, fügte er mit selbstgefälligem Lächeln hinzu, sie ist bereits im Anzuge.

— Rede deutlich, brummte Hugo mißmuthig vor sich hin.

— He, weißt Du noch, versetzte Philander, als wir Sabina's Sohn in nächtlicher Stunde auf seines Vaters Namen taufen ließen?

— Ich stellte mich dem Küster als Vater des Kindes vor, um dem hilflosen Geschöpf wenigstens zu einem Namen zu verhelfen.

— Und unser kühnes Wagniß, fuhr Philander fort, wird uns jetzt Früchte tragen.

— Wüßte nicht, welche, sagte Hugo gleichgültig, indem er die Mähnen seines Pferdes streichelte.

— Adrian von Tomicki, des alten Matthias Pflegling, ist der nächste und alleinige Erbe seines Vaters und der Inhalt unseres Mantelsacks sagt uns näher, wo die Güter liegen, die dem Sohne einst gehören werden.

Hugo erhob sich überrascht von diesen Worten im Sattel und schaute zweifelnd in das triumphirende Antlitz Philander's.

— Laß uns nur erst zur Ruhe kommen, versicherte dieser, schon einmal haben wir an diesen polnischen Grafenkronen gerüttelt, wir versuchen es auch zum zweiten Male und vielleicht mit besserem Glücke.

Die mit Bestimmtheit ausgesprochenen Versicherungen Philanders erweckten in Hugo manche Pläne und Aussichten in die Zukunft. Schweigsam und von späterem Glücke träumend wurde die Reise sonder Rast fortgesetzt.

Unangefochten langte die Cavalcade nach manchem beschwerlichem Ritte unter den Mauern Küstrins an.

Umherstreifende Patrouillen und größere Truppentheile, welche in eiligem Marsche an ihnen vorüber kamen, deuteten auf ein ungewöhnliches Ereigniß hin.

Hugo erhielt auf seine an einen Patrouillenführer gerichtete Frage nur die kurze Antwort, daß die Gefangenen der Festung

Küstrin in der Nacht ausgebrochen und theils durch die Oder geschwommen, theils zu Fuß geflüchtet seien.

Die Gesellschaft setzte indessen, zu sehr von dem nahen, so heiß ersehnten Ziele Berlin angezogen, die Reise fort ohne jeglichen Aufenthalt und ohne die empfangene Nachricht einer tiefer eingehenden Erörterung zu unterwerfen.

XXXVII.

Der Ausbruch der Gefangenen aus den Casematten und Erasmus' Flucht.

Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in der zweiten Casematte hatte Erasmus bemerkt, daß seine Unglücksgefährten geheime Verabredungen trafen, wenn sie in der Nacht nach Entledigung ihrer Fesseln zu traulichem Gespräch aneinanderrückten.

Erasmus, der sich noch nicht von der Stelle, an der er angeschmiedet war, entfernen konnte, war verhindert an diesen Gesprächen Theil zu nehmen und vielleicht würde man ihn doch nicht in Geheimnisse eingeweiht haben, welche die älteren Gefangenen schon seit Jahren gesponnen hatten, denn er war in der verbrecherischen Gesellschaft noch zu wenig bekannt, als daß sie Vertrauen zu ihm hätte haben können, und Niemand ist mißtrauischer als der in Sünden ergraute Verbrecher.

Als Erasmus sich aber in seinem Kreise ein wenig eingebürgert hatte, machten sich auch bald seine geistigen Vorzüge geltend und gar bald erfreute er sich der allgemeinen Zuneigung seiner Genossen, namentlich eines Wallonen Wolf Spenst, der bei den allnächtlichen Unterhaltungen das Wort zu führen pflegte.

Wolf Spenst hatte sich einmal kühnlich das Recht, Geld zu prägen, angemaßt und büßte nun die Ursurpation dieses Rechtes im schweren Eisen. Er hatte schon in vielen Citadellen gesessen, aber stets Mittel und Wege aufzufinden gewußt, die lästigen Fesseln abzustreifen und sich in Freiheit zu setzen.

So glücklich er hierin war, so unglücklich war er in Benutzung der schwer und theuer errungenen Freiheit. Einmal auf freiem Fuße gelüstete ihn auch, die lange entbehrten Freuden dieses Lebens zu genießen und dazu gebrauchte er vor Allem Geld. — Wer ihm in den Wurf kam, mußte ihm Tribut zahlen oder er fühlte die Dolchklinge Wolf Spenst's zwischen seinen Rippen. Das leicht erworbene Geld wurde leichtsinnigen Dirnen, welche in jenen Zeiten schaarenweise durch Deutschland streiften und sich den nach allen Richtungen marschirenden Truppen anschlossen, verjubelt und verprasst.

So schwankte Wolf Spenst von Verbrechen zu Wollust, Völlerei und Excessen, die ihn, den im Rausche aller Umsicht und Kraft Beraubten, bald den Behörden wieder in die Hände lieferten.

Obgleich er unsägliches Ungemach erlitten hatte, besaß er doch einen unverwüstlichen Humor und eine noch unverwüstlichere Gesundheit.

Schon nach einigen Gesprächen mit Erasmus hatte er in diesem den Mann erkannt, dem er seine Pläne anvertrauen und von dem er einen ersprießlichen Beistand erwarten konnte.

In einer Nacht, als die Gefangenen nach langer, Erasmus unverständlicher Unterredung wieder in ihre Fesseln geschlüpft waren und tiefes Schnarchen verkündete, daß der Schlaf sich auf die Elite der Verbrecherwelt niedergesenkt habe, fühlte Erasmus plötzlich ein Zupfen an seinem Bein; erschreckt wollte er sich erheben, doch eine kräftige Faust hielt ihn nieder, eine andere Hand verschloß ihm den Mund.

— Sei ruhig, flüsterte ihm eine Stimme in das Ohr, ich habe mit Dir zu reden, — ich bin Wolf Spenst, der Falschmünzer.

So still und schlangenartig sich Spenst an Erasmus Lager

in tiefster Dunkelheit herangeschlichen hatte, so still legte er sich jetzt neben diesem auf der Streu nieder.

— Ich habe Dir im Vertrauen eine Mittheilung zu machen Erasmus, flüsterte Spenst weiter, solltest Du Dich dieses Vertrauens, das ich in Dich setze, nicht würdig zeigen, so sei überzeugt, daß ich Dich nächstens kalt würge.

O, dachte Erasmus, der Anfang der Eröffnungen klingt wahrlich nicht erbaulich; doch wagte er kein Wort der Erwiederung und lieh seinem nächtlichen Besuche ein williges Ohr, indem er, soweit ihm die Ketten Freiheit der Bewegung gestatteten, an Spenst heranrückte.

— Ich habe mich schon längst mit den älteren Insassen dieser Casematte zu einem Complot verbunden, das keinen anderen Zweck hat, als sämmtlich mit vereinten Kräften durch die uns umschließende Kerkermauer zu dringen; es sind auch schon vielfache Veranstaltungen getroffen, die Steine herauszuheben, doch habe ich mich wiederholt überzeugt, daß wir auf dem eingeschlagenen Wege unser Ziel nicht erreichen; die Mauern sind zu stark und einige von den Kerlen, die hier neben uns liegen, zu ungeschickt, um mir förderlich sein zu können.

Für Erasmus, der sich auch nicht sonderlich behaglich in der dumpfen Casematte fühlte, waren die Worte Spenst's eine aufheiternde Musik.

— Hast Du schon einen anderen Plan ersonnen, fragte er erregt den Nachbar, der ihm mit unerschütterlicher Ruhe eine Würgung in Aussicht gestellt hatte.

— Das habe ich, entgegnete Spenst, höre nur weiter. Als ich vor einiger Zeit wegen Widersetzlichkeit gegen den Gefängnißwärter verurtheilt war, drei Tage und drei Nächte die Lattenkammer zu beziehen und dort auf den scharfeckigen Hölzern über mein Gebahren nachzusinnen, führte man mich an unserem Lazareth vorüber. Mit Kennerblicken durchmusterte ich alle Mauern, Wälle, Gräben und Abhänge, mein geübtes Auge erkannte sofort den Weg, auf dem ich entfliehen konnte, wenn ich nur die Hilfe eines Einzigen gehabt hätte.

Nur auf diesem Wege ist es möglich die Freiheit zu erlangen und wir wollen ihn betreten, wenn Du Erasmus, woran ich nicht zweifele, das Herz dazu hast.

— An Muth gebricht es mir nicht, Spenst, aber wie soll ich mich meiner Ketten und des Halseisens entledigen, wie sollen wir ungesehen dieser Casematte entschlüpfen.

— Deine Bedenken setzen mich nicht in Verlegenheit, ich werde Rath zu schaffen wissen, nur versprich mir durch Handschlag strenge Verschwiegenheit, sogar gegen unsere Genossen. Sind wir Beide erst frei, so sorgen wir auch für die Anderen, aber wissen dürfen sie vorher von unserer Verabredung nichts.

— Hier nimm meine Hand und sei versichert, erwiederte Erasmus, daß kein Wort meinem Munde entfahren wird, das unser Geheimniß verrathen könnte, doch sage mir, wie fangen wir es an, aus diesem dumpfen Loche zu kommen.

— Das wirst Du später erfahren, viel wichtiger und näher ist die Frage: wie Du aus dem Halseisen kommst. Machen wir gleich einen Versuch. Wenn Du erst unsere Pfiffe und Kniffe kennst, wird sich das schon leicht machen lassen, kein Meister wird geboren, raunte der stets heitere und zungenfertige Spenst dem betroffenen Erasmus zu, dessen Kopf er bereits erfaßt hatte und ihm diejenige Wendung gab, die allein ein Durchziehen desselben durch die Oeffnung des Halseisens ermöglichte.

— Wenn Du auch ein wenig geschunden wirst, tröstete Spenst, das bringt Dir keinen besonderen Schaden und darf Dich nicht abschrecken; so — jetzt drücke den Kopf unter und stemme die Schultern gegen das Eisen.

Erasmus versuchte unter gräßlichen Schmerzen den Anordnungen seines neuen Freundes nachzukommen, doch wollte es ihm trotz aller Anstrengung nicht gelingen, so daß Spenst endlich ungeduldig ward und den Kopf des noch ungeübten Genossen ziemlich unsanft durch die Rundung des Eisens hindurchzwängte.

Obwohl Erasmus Gesichtshaut fast überall verletzt war und das Blut herablief, war er doch über das Ergebniß seiner und Spenst's Bemühung sehr erfreut, denn ihm leuchtete ein, daß er bei einiger Uebung es zu derselben Fertigkeit bringen könne, wie sein Gefährte.

— Uebe nur immer unverdrossen, Du wirst täglich geschickter werden, bemerkte Spenst belehrend, die Lection, die ich Dir heute

gegeben habe, hat ein Jeder von uns durchmachen müssen und je früher sie ertheilt wird, desto besser ist sie für den Schüler.

Erasmus, der sich in vielen Sphären Meister dünkte, mußte sich beschämt bekennen, daß er in den gewöhnlichen Handgriffen deren Kenntniß zu seiner Befreiung unbedingt nothwendig war, nur ein Stümper sei.

— Nun lege Dich auf den Rücken, fuhr Spenst fort, hebe Hände und Füße in die Höhe, wir wollen versuchen, ob wir nicht Deine Fesseln abstreifen können.

Dieser Versuch gelang besser und schneller als der erstere, war auch nicht mit so heftigen Schmerzen verbunden, denn Erasmus, der sich in seinem Leben nie einer besonderen Wohlbeleibtheit hatte rühmen können, war durch die in letzter Zeit gehabten Aufregungen und noch mehr in Folge der mageren Gefängnißkost, an Händen und Füßen so zusammengeschrumpft, daß er sich, wenn namentlich noch das Blut aus seinen Extremitäten gewichen war, mit einiger Leichtigkeit der Fesseln entledigen konnte.

Wolf Spenst drückte seine Freude über das Gelingen aus, mahnte aber zur sofortigen Wiederanlegung der eisernen Bande.

— Das erste Mal, bemerkte er, darfst Du die Fesseln nicht zu lange ablegen, Du bist zu aufgeregt und das Blut schwillt Dir noch die Adern; wenn Du erst ruhiger zu Werke gehen kannst, wirst Du Dich auch länger frei bewegen können.

Spenst trieb übrigens nicht ohne Grund zur Eile, denn sein geübtes Ohr hatte bereits den Schritt der nahenden Patrouille gehört, hatte davon aber Erasmus nichts gesagt, um ihn nicht unnützer Weise zu ängstigen und dadurch unbehilflich zu machen.

Bald waren die Fesseln wieder in der alten Lage und ebenso unsanft, als Spenst Erasmus Haupt durch das Halseisen hindurchgezwängt hatte, zerrte er es jetzt wieder hinein.

— Diese Arbeit wäre gethan, fuhr Spenst fort, lege Dich nieder, ich werde Dir jetzt eine Stärkung eingeben.

Bei diesen Worten hatte er ein Fläschchen, mit klarer

Flüssigkeit angefüllt, hervorgezogen, und goß einige Tropfen des Inhaltes in Erasmus Mund.

— So, schlucke nur wacker hinunter, in wenigen Stunden wirst Du von Krämpfen befallen werden und man wird Dich in das Lazareth bringen. Wenn das geschehen ist, haben wir vorläufig unsere Absicht erreicht, für das Uebrige lasse mich sorgen, ich werde Dir bald folgen. Hier nimm Dein Trinkwasser und kühle Dir damit das geschundene Gesicht und halte Dich wacker.

Spenst schlich sich wieder nach seiner Stätte zurück und lag, als gleich darauf die Gefängnißthür sich öffnete, so geduldig in Ketten und Banden, daß die revidirende Patrouille ebensowenig, als der Kerkermeister auch nur den mindesten Verdacht schöpfen konnten.

Als nach Verlauf zweier Stunden der Kerkermeister wiederum eintrat, waren die Tropfen bei Erasmus bereits in Wirkung getreten.

Er krümmte sich jammernd und winselnd auf seiner Streu.

Der Commandant der Festung, dem über den Zustand des Gefangenen Meldung gemacht wurde, befahl diesen sofort in das Lazareth zu bringen, ihn aber vorläufig in Halseisen und Ketten zu lassen.

Wolf Spenst rieb sich vergnügt die Hände, als Erasmus losgeschlossen und in einem Tragkorbe in das Lazareth transportirt wurde.

— Habe nur Geduld Erasmus, murmelte er vor sich hin, ich werde Dir bald folgen. Mit Krämpfen darf ich indessen den Hokuspokus nicht fortsetzen, man möchte mir schlauen Halunken nicht trauen, wenn ich von derselben Krankheit befallen würde.

Ich muß anders operiren.

Die übrigen Gefangenen zerbrachen sich fast die Köpfe über die plötzliche Erkrankung ihres Genossen, kamen aber nicht auf die richtige Fährte und Wolf Spenst hütete sich, sie darauf zu bringen.

Dieser listige Verbrecher saß vielmehr still und in sich gekehrt auf seinem Lager, verzerrte zum Schrecken seiner Nachbaren zuweilen das Gesicht zu erschrecklichen Fratzen, so daß

sich sämmtlichen Mitgefangenen die Ansicht aufdrängte, Wolf Spenst habe seinen Verstand verloren.

Hierin wurden sie um so mehr bestärkt, als Spenst ihre Fragen entweder unbeantwortet ließ oder ihnen unter gräßlicher Augenverdrehung einige ganz unpassende Bibelstellen vordeclamirte.

So verstrich der Tag, und die nächste Nacht und, als Spenst auch sich nicht, wie gewöhnlich, die Fesseln abstreifte, sondern geduldig in denselben liegen blieb, da war kein Zweifel mehr: Spenst war in stillen Wahnsinn verfallen.

— Das Vorspiel war gut durchgeführt, dachte Spenst, morgen früh kommt der Hauptact, die Tobsucht.

Schon vor der Ankunft des Kerkermeisters faselte er ungereimte Reden vor sich hin zu nicht geringem Ergötzen seiner rohen Umgebung, als aber der Kerkermeister, von einer Patrouille begleitet, in die Casematte trat, erhob er sich von seinem Lager und verkündete Allen, daß er der neue Messias sei, indem er mit einem Kreuze, das er aus einem alten Faßreifen geformt und mit Stroh umwickelt hatte, wild in der Luft umherfocht.

Seine Bewegungen wurden immer heftiger, die Augen stierten auf einen Punkt, und die Reden wurden immer verworrener.

Der Kerkermeister befahl eine Zwangsjacke herbeizuholen, die sich Spenst unter erheucheltem Widerstreben anlegen ließ, und, nachdem ihm die weit über die Hände hinausreichenden Aermel auf dem Rücken zusammengebunden waren, erhielt der Commandant Meldung über den Vorfall.

Auch Wolf Spenst wurde in das Lazareth gebracht, seine Ränke hatten ihren Zweck nicht verfehlt, er kam in dieselbe, wohlvergitterte Zelle, in der sich Erasmus befand. Auf die Pflege erkrankter Gefangenen wurde damals gerade keine besondere Sorgfalt verwendet; die an den verschiedenartigsten Krankheiten Leidenden wurden in die nur beschränkte Räumlichkeit des Festungs-Lazareths, das unmittelbar über dem Fallbrücken-Thorweg lag, auf besserem Lager untergebracht und damit glaubte man der Menschenpflicht Genüge geleistet zu haben.

— Du siehst Erasmus, wandte sich Wolf Spenst an den von ihm auserkorenen Genossen, wie man sich aus den Casematten

herausschwindelt, ich würde mein Manöver schon längst ausgeführt haben, wenn ich den rechten Mann zu meiner Unterstützung gefunden hätte; denn zwei müssen vereint handeln, wenn die Flucht gelingen soll. Jetzt, nachdem der erste Schritt so wohl gelungen ist, versuchen wir den zweiten zu thun.

— Ich habe die eisernen Gitter vor dem Fenster bereits untersucht, erwiederte Erasmus, sie sind ziemlich fest und es wird schwer halten, sie zu durchbrechen.

— Das ist meine geringste Sorge, versicherte Spenst, ich bin zunächst auf andere Dinge bedacht, — ich erwarte Besuch.

— Hier, im Lazareth?

— Ja, vor einigen Tagen habe ich einem Sträfling, der uns Brod in die Casematte brachte, einen Zettel an meine frühere Geliebte zugesteckt Wenn die Sträflinge durch die Stadt geführt werden, um Lebensmittel einzuholen, haben sie immer Gelegenheit, schriftliche Nachrichten schnell an unsere Vertrauten gelangen zu lassen, denn unsere Leute verlassen sich selten. Das Gerassel der Ketten macht die Mitglieder unserer Zunft aufmerksam, sie drängen sich in die Nähe der Gefesselten und stecken ihnen mit unglaublicher Geschwindigkeit Briefe und Lebensmittel zu, ebenso bereit sind sie, Nachrichten aus der Festung weiter zu befördern.

Erasmus winkte dem Genossen zu schweigen, indem er sich vorsichtig zur Thür schlich. Sie hörten Tritte nahen und legten sich sofort auf ihrem Lager nieder.

Der Regiments-Feldscheer erschien und stattete unter Bedeckung zweier Grenadiere mit scharf geladenem Gewehre den Patienten einen Besuch ab, der jedoch nicht von langer Dauer war.

Nach einer oberflächlichen, aber mit würdevoller Amtsmiene ausgeführten Untersuchung entfernte er sich wieder und begab sich in die neben dem Lazarethe befindliche Apotheke, um dort die ihm nothwendig scheinenden Mittel für die Kranken zu verordnen.

Spenst heuchelte während der Anwesenheit des Feldscheers wiederum stillen Wahnsinn und Erasmus lag stöhnend und ächzend zusammengekrümmt auf dem Bette.

Als der würdige Jünger Aesculaps die Krankenzelle verlassen hatte, schauten sich seine Patienten grinsend an.

— Er wird uns jetzt einige Pillen drehen oder Mixturen zurecht machen, bemerkte Spenst, ich höre schon, wie sich die Mörser in Bewegung setzen. Deine Medizin und die meinige kommen aus einem Topfe.

Die Thür der Apotheke hörte Spenst mehrere Male in das Schloß schlagen, gleich darauf wurden im Innern der Apotheke Stimmen laut, der Arzt erwiederte etwas, ohne daß indessen das geübte Ohr Spenst's etwas Zusammenhängendes vernehmen konnte.

Der Feldscheer schien sich sehr beeilt zu haben, denn er kehrte schon wieder zurück zur Krankenzelle. Ihm folgte von einem Gefangenwärter begleitet ein Frauenzimmer, es war die sehnlich erwartete Geliebte Wolf Spenst's.

Sie hatte sich für dessen Schwester ausgegeben und den Commandanten der Festung gebeten, ihm nach langen Jahren einen Besuch abstatten zu dürfen.

Der Commandant fand in Gewährung dieser Bitte nichts Bedenkliches, wenn der Besuch unter Aufsicht eines Gefängnißbeamten stattfände und der Arzt wegen des Krankheitszustandes keine Einwendungen zu machen habe; er machte deshalb den Zutritt von letzterer Bedingung abhängig und wies Spenst's angebliche Schwester an den Medicus.

Dieser hatte ein weiches Herz und konnte der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht gut etwas abschlagen; er führte, überzeugt, daß der Paroxysmus der Tobsucht bei dem Patienten vorüber sei, die Geliebte desselben selbst in die Zelle Spenst's.

Wolf Spenst fiel, wenn er auch durch das schleunige Kommen der Geliebten etwas überrascht wurde, keineswegs aus seiner Rolle, er saß auf seiner Matratze, wie einer, der sich in sein Schicksal völlig ergeben hat, und brummte fromme Sprüche vor sich hin.

Die „Schwester“ fiel dem „Bruder“ um den Hals und weinte Thränen der Rührung, sie küßte den geisteskranken Bruder und streichelte ihm die Wangen.

Die „Schwester“ spielte ihre Rolle gleichfalls vortrefflich,

sie mußte darin schon sehr eingeübt gewesen sein. Auf die Mahnung des Arztes, den Besuch abzubrechen, da die Zeit vorüber sei, trennte sie sich nur zögernd von Wolf Spenst unter Thränen und inbrünstigen Umarmungen.

Als ein Apotheker-Gehülfe die angeordnete Medizin gebracht und dem Medicus behändigt hatte, ließ dieser sich in Ermangelung eines Krankenwärters selbst herbei, seine Patienten zu bedienen; sie mußten das schauderhafte Apothekergemisch ohne Weigerung hinunterschlucken.

Nach Ausübung seiner Amtspflicht forderte er die angebliche Schwester Spenst's, den Gefängnißwärter und die militairische Bedeckung zum Verlassen der Zelle auf.

Im Fortgehen empfahl er Erasmus auf den geisteskranken Spenst zu achten und bei etwaigen tobsüchtigen Ausbrüchen dem vor der Zelle stehenden Wachtposten ein Zeichen zu geben.

Erasmus und Spenst waren allein.

— Alles wie gewünscht, sagte Spenst leise, bis auf die Medizin, die ich hinunterbringen mußte. Erasmus, Du siehst ja so grämlich aus, als solltest Du morgen das Schaffot besteigen, was ficht Dich an, sitzt Dir die Medizin noch in der Kehle?

— Ich bin verdrießlich, erwiederte Erasmus, Du triumphirst, Alles sei nach Wunsch gelungen, ich sehe noch nicht, daß die Ankunft Deiner Geliebten unsere Lage um die Breite eines Haares verändert hat.

— O, Thor, gelehrter Herr, da haben wir's, Dir fehlt die hohe Schule, theurer Freund; sieh hier das Geschenk, das mir die Liebste brachte.

Spenst griff in seinen Mund und holte zum Staunen Erasmus' zwei Uhrfedern heraus, die er unter teuflischem Grinsen dem Gefährten vor die Augen hielt.

— Wie hat sie Dir die Federn zugesteckt, — es ist kaum glaublich, — der Wärter bewachte Euch mit Argusaugen.

— Und hat doch nichts bemerkt, fuhr Wolf Spenst fort; Bertha ist ein Teufelsmädchen, sie hatte beide Federn in ihrem Munde, und als sie mich, den kranken Bruder, nach langer

Trennung küßte, wanderten die Federn über ihre Lippen in die meinen dahin, von wo ich sie jetzt holte.

— Du überraschst mich, Wolf, erwiederte Erasmus sich vom Lager erhebend, die Uhrfedern sind für uns unschätzbar, sie können uns die Brücke schlagen, auf der wir frank und frei aus diesen Mauern gehen.

— Du kennst also die kräftige Wirkung dieser Kleinode?

— Wie sollt' ich nicht, habe ich damit doch selbst mit eigenen Händen schon die stärsten Eisenstäbe durchgesägt.

— So machen wir uns gleich an unsere Arbeit; doch bedachtsam, leise, damit die Wache draußen nichts vernimmt.

Spenst und Erasmus gingen zum Fenster, öffneten die Flügel desselben, legten Jeder eine Uhrfeder um den Fuß eines der außerhalb eingemauerten Eisenstäbe, und ihre Instrumente mit beiden Händen hin- und herziehend, bemerkten sie schon bald die kräftige Wirkung derselben: die Uhrfedern schnitten scharf in das Eisen ein.

— Wenn wir den heutigen Tag über und die Nacht hindurch so fort sägen, werden wir das Gitter unseres Käfigs bald durchbrechen, bemerkte Spenst, indem er seine Arbeit prüfend betrachtete.

— So langer Zeit bedarf es nicht, entgegnete Erasmus, sieh nur hin, wie weit ich schon gekommen.

— Wahrlich, rief Wolf Spenst, Du verstehst Dich trefflich auf diese Kunst. Aber Erasmus kannst Du Dich auch auf Deine Beine verlassen. Wir haben einen kühnen Sprung zu wagen, zwanzig Fuß in die Tiefe —

— Das vermag ich nicht, wenn ich es wagte, könnte die Patrouille, die jeden Morgen ihre Runde macht, mich im Festungsgraben liegend finden. Wenn Du nichts Besseres weißt, ist unser Plan zerrissen.

— Nur still, nicht gleich verzweifelt, sprach Spenst dem mit seiner Arbeit einhaltenden Erasmus zu, ich fragte nur, um Deinen Muth zu prüfen. Denkst Du etwa, ich würde so thöricht sein, den Sprung zu wagen, jetzt, wo wir andere Mittel haben.

— Du sprichst von Mitteln und ich sehe keine.

— Geduld, fuhr Spenst im Tone der größten Sicherheit

fort, ohne sein Sägen am Eisengitter zu unterbrechen. — So, sprach er dann nach einer kurzen Pause, für jetzt ist's genug; die Federn schneiden wahrlich gut, nach einer Stunde können wir schon fertig sein. Oeffne jetzt Dein Wams, Erasmus, ich werde unterdessen die Eisenspähne sammeln und beseitigen.

Spenst bemerkte sofort, daß Erasmus wiederum nicht begreifen könne, aus welchem Grunde er das Oeffnen des Wamses verlange, er trat deshalb auf ihn zu und redete ihm mit Vertrauen einflößender Miene zu:

— Komm her, ich nestle Dir Dein Hemd auf und ziehe Dir das Hemd vom Leibe.

— Das Hemd? fragte Erasmus verwundert.

— Ich schneide es Dir mit der Uhrfeder vom Leibe herunter, erwiederte Spenst kopfnickend, hernach thust Du bei mir ein Gleiches; beide Hemden werden in Streifen geschnitten, die wir aneinander knüpfen; sie bilden unsere Strickleiter.

Nach einigen geschickten Griffen, Schnitten und Verknotungen waren aus den Hemden bald zwei Strickleitern von ziemlicher Länge hergestellt, die sich Spenst und Erasmus gegenseitig unter dem Wamse um den bloßen Leib wickelten, um sie verborgen zu halten.

— Sägen wir jetzt unaufhaltsam weiter, forderte Erasmus, dessen Aussichten auf das Gelingen der Flucht wuchsen, den Gefährten auf und ging wieder zur Arbeit am Gitter.

Auch Spenst war nicht unthätig, er sammelte die auf die Fensterbrüstung gefallenen Eisenspähne und einige Stückchen abgebröckelten Mörtels, die er mit seinen Handfesseln zerquetschte und mit den Spähnen vermischte.

— Dieses Gemisch steckst Du zu Dir, Erasmus, wandte sich Spenst an ihn, wenn wir auf der Flucht von Wachen, Posten oder Wärtern aufgehalten werden sollten, wirfst Du es ihnen in die Augen, es beißt und brennt wie das höllische Feuer, sie können uns nicht verfolgen, wir aber sie desto leichter verstummen machen.

— Wohin werden wir uns zunächst begeben, wenn wir diesen Mauern glücklich entronnen sind? fragte Erasmus.

— Zunächst in's Wasser, wir vertrauen uns den Fluthen der Oder an und erreichen schwimmend das andere Ufer,

Bertha, meine Geliebte, erwartet uns drüben unter dem Galgen, wohin sie uns andere Kleider bringt. Auf dem Hochgerichte sind wir sicher von Niemandem bemerkt zu werden.

— Und um welche Zeit werden wir aufbrechen?

— Nach drei Uhr Morgens, dann sind die Wachen träge und schläfrig und tiefe Finsterniß begünstigt unsere Schritte noch.

— Mein Stab ist durchgesägt, rief Erasmus freudig.

— Der meine ist's auch bald, nur noch wenige Schnitte, erwiederte Spenst.

— Endlich, endlich, flüsterte Erasmus, der mit Ungeduld die Durchsägung des anderen Stabes erwartet hatte und nun sah, daß Spenst sie mit gleichem Glücke, wie er, vollendete.

Jeder verbarg hierauf eine Uhrfeder im Schaft seines Stiefels. Als jegliche Spur vertilgt, der Durchschnitt des Eisens aber mit zermürbten Mörtel verdeckt war, legten sich Erasmus und Spenst wieder auf ihrem Lager nieder.

— Wenn das Glück uns günstig ist, begann Spenst nach längerem Schweigen, werde ich auch für unsere Leidensgefährten in unserer Casematte sorgen

— Das wird Dir nicht gelingen, willst Du auch die eisernen Riegel durchsägen und Dich der Gefahr aussetzen, dabei erfaßt zu werden.

— Still, rief Spenst erschrocken aufspringend und sein Ohr an das Schlüsselloch legend, ich höre Stimmen und Tritte, sie nähern sich. Verflucht, man schickt uns sicherlich einen Aufseher, einen Wärter.

— Und zwingt uns dadurch noch einen Mord zu begehen, murmelte Erasmus vor sich hin.

Spenst hatte sich nicht getäuscht, die Stimmen und Tritte näherten sich der Thür der Krankenzelle, seine Vermuthung indessen bewahrheitete sich nicht.

Die Thür wurde geöffnet und herein traten mehrere Gerichtsherren, begleitet vom Kerkermeister und einer starken militairischen Bedeckung.

— Erasmus Wendelin, rief der Kerkermeister, erhebt Euch.

Erasmus erhob sich betroffen, aber langsam vom Lager und bemühte sich äußerlich ruhig zu erscheinen.

Einer der Gerichtsherrn trat, eine weiße Rolle in der

Hand, an ihn heran und erklärte, daß er ihm das Urtheil des hohen Gerichtshofes in Berlin zu eröffnen habe.

Schon während des Entrollens des verhängnißvollen Documents befiel Erasmus die furchtbarste Todesangst, die Aussicht auf Rettung und Freiheit lag so nahe; der Inhalt des gefürchteten Papiers konnte alle Hoffnungen zu Boden schmettern und in den Staub treten. Erasmus ahnte den Beschluß des Gerichtes und dennoch strengte er alle Nerven an, um seine Seelenpein nicht zu verrathen.

Die übrigen Gerichtsherren stellten sich um den ersteren herum, nur einer trat an das vergitterte Fenster und lehnte sich mit der Hand gegen einen der Eisenstäbe.

Spenst und selbst Erasmus trotz der ihm bevorstehenden wichtigen Eröffnung verfolgten ihn gepreßten Herzens mit den Augen, der Gerichtsherr hatte einen nicht durchsägten Stab erfaßt.

Wie leicht konnte er zufällig einen durchsägten zu seinem Stützpunkte wählen? Das Eisen würde dem Drucke nachgegeben haben, Alles wäre verrathen gewesen und statt der Freiheit hätten ihnen nach ihrer „Genesung" die Folterqualen der Lattenkammer bevorgestanden.

Ohne ein Auge vom Gitterfenster und dem es unbewußt beherrschenden Gerichtsherrn zu verwenden, hörte Erasmus der Vorlesung des Urtheils zu.

In demselben Augenblicke als aus des Vorlesenden Munde erschallte: „Mit dem Schwerte zu enthaupten," ließ die gefürchtete Hand vom Eisengitter los, der Gerichtsherr trat in die Mitte der Zelle.

Obwohl die fürchterlichen Worte des Urtheils in Erasmus Ohren donnernd wiederhallten, fühlte der Verurtheilte sich doch erleichtert, ein Strahl der Hoffnung drang ihm durch Eisengitter und Kerkermauern.

Auch Spenst konnte sich eines leisen Seufzers nicht erwehren, auch von seiner Brust war eine schwere Last genommen.

Das Gerichtspersonal entfernte sich mit seiner Begleitung. — Wolf Spenst sprang nach der bereits geschlossenen Thür und horchte.

Sich dann zu Erasmus wendend, rief er diesem zu:

— Was ich beim Verlesen Deines Urtheils vermuthet, bewahrheitet sich, vor unserer Thür ist ein Doppelposten aufgezogen. Ein Glück, daß dieser Teufel von Gerichtsherr nicht an unseren Stäben gerüttelt hat; ein Glück, wenn auch noch zweifelhaft, daß ich auf den Gedanken fiel, Dich in das Lazareth zu schaffen.

— Jetzt oder niemals, erwiederte Erasmus entschlossen, Tod oder Freiheit, das ist die Wahl, die mir geblieben, Du, Spenst, bist meine Hoffnung, steh mir getreulich bei, ich will es Dir vergelten. Noch diese Nacht —

— So gefällst Du mir, Du Teufelskerl, lobte ihn Wolf Spenst, den Gefährten in die rollenden, Muth verkündenden Augen schauend, — in dieser Nacht müssen unsere Würfel fallen.

— Laß sie nur Doppelposten stellen, je größer die Gefahr, desto kühner und verzweifelter unser Ausbruch, das Schwert des Scharfrichters soll meinen Nacken noch nicht berühren.

Unter gegenseitigen Betheurungen, sich nicht verlassen zu wollen, unter Verabredungen und Berathungen über den bevorstehenden wichtigen Moment der Flucht verging der Tag. Am Abend erschien der Arzt noch einmal und nach ihm rief die Patrouille die Gefangenen an, brachte der Gefängnißwärter auf's Neue verordnete Heilmittel und eine vom klaren Wasser wesentlich nicht verschiedene Krankensuppe zum Abendessen.

Spenst saß schweigsam und Pläne brütend am Fenster, Erasmus in demselben Zustande und in gleicher Beschäftigung auf seinem Lager.

Der Mond rückte hinter den grauen Festungsmauern hervor, auf den Kirchthürmen der Stadt Küstrin ertönte der Glockenschlag der zwölften Stunde und drang mahnend in das Ohr der Gefangenen.

— Noch eine Stunde, brummte Spenst vor sich.

— Und eine Viertelstunde dazu, bemerkte Erasmus. Um 1 Uhr kommt die Ablösung der Doppelposten, sie muß sich erst von der Ruhe in unserer Zelle überzeugen und wird sich dann in Sicherheit gelullt ins Schilderhaus stellen.

— Vermeiden wir nur jegliches Geräusch, rieth Wolf

Spenst, denn die Posten können durch die Schießscharten das Terrain vor uns überwachen und mit ihren Hakenbüchsen wohl bestreichen.

— Wann streife ich das Halseisen und Du die Ketten ab? fragte Erasmus.

— Sobald die Ablösung uns angerufen und wir geantwortet haben.

Nach ungeduldigem und sehnsuchtsvollem Erwarten erschallte denn auch endlich der Glockenschlag ein Uhr durch die stille Nacht, deren Ruhe nur der feste, gleichmäßige Schritt der ablösenden Posten unterbrach.

Die Posten würden, wie Spenst vermuthet hatte, die Gefangenen nur angerufen und sich nach einem zwiefachen „Hier" beruhigt haben, da Wolf Spenst aber als am stillen Wahnsinn leidend erachtet war, hatte sich ihnen der Kerkermeister angeschlossen.

Da dieser die seiner Ueberwachung Anvertrauten auf dem Lager antraf und er im schwachen Schein seiner Laterne mit seinen grauen, stechenden Augen weder eine Unregelmäßigkeit noch etwas Verdächtiges bemerkte, zog er sich verdrießlichen Gesichts mit der Absicht zurück, den übrigen Theil der Nacht ungestörter Ruhe zu widmen.

Die beiden Posten, die jedenfalls vor ihrem Abmarsche von der Wache das vollbracht hatten, was der Kerkermeister erst zu thun beabsichtigte, schüttelten sich vor Frost und gingen mit den Füßen gewaltig stampfend auf und nieder.

Das währte indessen nur kurze Zeit. Mit großer Befriedigung hörte Spenst bald einen Gewehrkolben und gleich darauf auch den andern auf die Erde stoßen. — Die ermüdeten Posten glaubten sich vor Ueberraschung sicher und hatten ganz gegen alle Vorschrift die Gewehre „bei Fuß" gesetzt; sie lehnten sich, ermüdet von dem eisigen Hauche des Ostwindes, welcher durch die Schießscharte der Mauer strich, an das Schilderhaus.

— Jetzt ist's Zeit, Erasmus, flüsterte Wolf Spenst, herunter mit Deiner Halsbinde!

Mit staunenswerther Behendigkeit, wenn gleich nicht ohne Schmerzen für Erasmus, hatte Spenst demselben das Halseisen über den Kopf gezogen, der Fesseln wurde Erasmus

in der mehrfach erwähnten Weise gleichfalls schnell entledigt, ohne daß die Posten draußen durch das mindeste Geräusch auf die Vorgänge im Innern der Zelle aufmerksam gemacht worden waren.

Spenst warf sich auf den Fußboden nieder, streckte Hände und Füße in die Höhe und wie auf einen Zauberschlag entfielen ihm die Fesseln, die er mit größter Geschicklichkeit in der Luft auffing.

— Jetzt müssen wir uns noch einer List bedienen, rief er vom Boden aufspringend.

— Und welcher, fragte Erasmus, der schon im Begriffe war, die um den Leib gewundene Strickleiter zu lösen.

— Dafür lasse mich sorgen, erwiederte Spenst, indem er eine wollene Decke aus Erasmus Lager herauszog und diese zusammenrollte. — Gieb mir Deine Kappe, wenn wir glücklich entkommen, wird Bertha für eine bessere Kopfbedeckung sorgen.

Spenst zog die Gefangenen-Kappe über die zusammengerollte Decke, die er durch das Halseisen seines Freundes Erasmus zwängte, auf dessen Lager ausstreckte und mit einer anderen Decke überlegte, so daß man bei dem ersten flüchtigen Anblicke zu dem Glauben verleitet werden konnte, der Gefangene liege das Gesicht dem Lager zugewendet in tiefstem Schlafe.

Dieselbe Manipulation machte Spenst auch mit den ihm zugetheilten Bett und Kleidungsstücke.

— Jetzt Erasmus gilt es, heraus mit der Strickleiter, — raunte Spenst diesem zu.

Erasmus hatte sie vorsorglich bereits herausgezogen und überreichte sie Spenst, der sie schnell mit gewandten Griffen um einen fest im Mauergefüge liegenden Eisenstab wand.

Plötzlich erhob sich draußen ein furchtbarer Sturm, der in den Schloten und auf den Schlüssellöchern die grausigen Melodien pfiff, deren Töne nur Demjenigen bekannt sind, dem das Schicksal einen längeren Aufenthalt hinter Schloß und Riegel bestimmt hat.

— Herrlich, prächtig, rief Spenst, die durchsägten Eisenstäbe mit beiden Fäusten erfassend. Ein kräftiger Ruck — und Spenst hatte beide Stangeu aus dem oberen Gefüge gelöst. Das Heulen des Sturmes übertönte das dadurch veranlaßte

Geräusch, der Doppelposten träumte im Halbschlummer ungestört weiter.

Spenst nahm eine der Eisenstangen, nachdem er beide vorsichtig aus der quer liegenden Vergitterung herausgezogen hatte, zwischen die Zähne, die andere übergab er Erasmus mit dem Bedeuten, daß er einen jeden ihnen in den Weg Kommenden die Last derselben fühlen lassen solle.

Der verwegene, übrigens wohlbeleibte Falschmünzer Wolf Spenst zwängte sich zuerst durch die gewonnene Oeffnung und ließ sich an den zusammengeknüpften Linnenstreifen hinunter. — Erasmus, der nach mancherlei Uebungen in diesen Dingen darin auch nicht unbewandert war, folgte ihm.

Nach wenigen Secunden standen Beide auf der sogenannten „Krete" des innern Walles. Erasmus wollte dieselbe entlang eilen, um nach der nächsten Rampe zu gelangen, aber Spenst winkte ihm, zu bleiben.

Mit einer eigenthümlichen Wendung der Hand, in der er das Ende der Strickleiter hielt, löste er das obere Ende aus dem am Gitter geschürzten Knoten, und wickelte die improvisirte Strickleiter vorsichtig zusammen.

— Wir laufen nicht die Krete entlang, Erasmus, das scheint mir gefährlich, dort unten scheint ein Posten auf und abzugehen.

— Beim Himmel, Spenst, ich glaube, er hat uns im Mondlicht bemerkt, wir werfen lange Schatten über die Krone des Walles.

— Beim Teufel, er nähert sich. Schnell Erasmus, Andere reiten auf Pfählen die Festungsmauer hinab, wir müssen es ohne dieselben wagen. Folge mir.

Spenst setzte sich mit der Verlängerung seines Rückgrades auf den äußersten Rand der zwanzig Fuß hohen Escarpe-Mauer und glitt sich mit allen Kräften anlehnend, ja fast anleimend, an derselben hinunter.

Erasmus, von tausend Qualen und der gräßlichsten Todesangst getrieben, folgte unbedenklich, indem er wie Spenst seinen Stützpunkt demselben Theile seines Körpers anvertraute.

Mochte indessen der hagere Erasmus weniger Elasticität besitzen, als Spenst, oder mochte ein anderer Umstand die ver-

zweifelte Niederfahrt durchkreuzen, genug Erasmus gerieth mit der Bekleidung seines Beines in den Zacken eines auf der Grabensohle stehenden Ebereschenbaumes und konnte sich trotz der eifrigsten Anstrengung von der ihm angelegten Fessel nicht befreien. Seine Angst erreichte den Gipfel, als ein Schuß fiel, — das Zeichen, welches die Wache allarmirte und dieser den Ausbruch der Gefangenen verkündete.

Wolf Spenst sah wohl ein, daß er nicht säumen dürfe, wenn er Erasmus retten wollte. Er kletterte den Baum hinauf, erfaßte den hindernden Zacken und zerbrach ihn mit kräftiger Faust, so daß Erasmus ziemlich unsanft zur Erde fiel.

Obwohl, wie Spenst sehr genau wußte, die Besatzung der Festung damals keine bedeutende war, so war doch die Wache, welche das Hauptthor besetzt hielt, immer noch zahlreich genug, ihnen den Weg zu verrennen.

— Wir müssen hier an der Mauer entlang schleichen bis zur äußeren Barrière an der Oder, rief Spenst Erasmus zu, sonst sind wir verloren.

Im angestrengtesten Laufe gelangten sie bis zum Ende des Grabens, ohne von dem Posten, welcher den Schuß abgegeben hatte, bemerkt zu werden. Unterdessen waren von der Wache aus Mannschaften abgesandt, um alle Ausgänge zu besetzen; daß die Gefangenen ein so kühnes Wagniß unternehmen konnten, sich an der Festungsmauer hinuntergleiten zu lassen, daran hatte man nicht im Entferntesten gedacht.

— Nur noch wenige Schritte, bemerkte Spenst, und wir befinden uns neben unserer Casematte, halte nur bis dahin aus, Erasmus, dort kannst Du ein wenig verschnaufen.

Erasmus, der an dergleichen Anstrengungen nicht mehr gewöhnt war, raffte seine ganze Kraft zusammen und folgte dem voraneilenden Spenst keuchend durch den heulenden Sturm.

Am äußersten Ende des Hauptwalles hielten Beide einer schmalen Rampe gegenüber an.

— Die Hauptgefahr ist vorüber, äußerte Spenst im Tone der Zufriedenheit, ehe wir jetzt unsere Flucht fortsetzen, krieche ich auf die Krone des Walles, um von dort aus zu spähen, wohin sich unsere Verfolger drängen. Auch will ich versuchen, mein unseren Genossen in der Casematte gegebenes Wort zu lösen.

— Du willst Dich von Neuem in Gefahr begeben, fragte Erasmus ängstlich, dem es nur um die eigene Rettung zu thun war und den das Loos der übrigen Gefangenen wenig kümmerte.

— Die Gefahr ist nicht groß und es ist billig, daß ich den armen Teufeln dort unten wenigstens einige Hilfe leiste. Wir können nicht wissen, ob wir nicht einmal wieder in die Dinte gerathen und sie uns Gegendienste leisten können.

Bei diesen Worten hatte Spenst die Strickleiter aus seiner Kleidung hervorgezogen und an die zweite geknüpft.

Dann warf er sich auf die Erde und rief Erasmus zu, ein Gleiches zu thun. Beide krochen auf allen Vieren der Krone des Hauptwalles zu.

Bei einem Schornstein, der sich nur wenig über die Erde des Walles erhob, hielt Spenst an.

— Das ist der Schornstein, der hinab in die Casematte führt, in der wir gesessen haben, bemerkte Spenst.

— Aber er ist mit starkem Eisengitter bedeckt, was willst Du beginnen? fragte Erasmus.

— Dieses Eisengitter durchbrechen, erwiederte Spenst, ich habe daran von innen oft genug gerüttelt, doch ist keine Möglichkeit vorhanden, von unten aus auch nur ein einziges Eisen aus seiner Lage zu bringen. Versuchen wir es jetzt von außen. — Den vereinigten Bemühungen gelang es, das Gitter vom Mauerwerk zu lösen. Es war die höchste Zeit; denn in den Gräben nahten bereits Truppen.

Spenst legte quer über den Schornstein eine der mitgebrachten Eisenstangen, knüpfte daran die Strickleiter und ließ diese hinab.

— Möge sich retten, wer kann; fliehen wir jetzt an das Ufer der Oder, rief er Erasmns zu.

Die Gefangenen, schon durch das Herausreißen des Eisengitters aufmerksam gemacht, klimmten an der ihnen dargebotenen Stickleiter empor. Als sie auf dem Walle standen, erschallte zu ihren Füßen der Schritt des verfolgenden Trupps; sie warfen sich deshalb auf die Erde. Ihre Befreier, Spenst und Erasmus, sprangen in demselben Augenblick in die Oder.

Ende des zweiten Bandes.

Inhaltsverzeichniss des ersten und zweiten Bandes.

Druck von Nürnberg & Jeretzke (A. Jeretzke) in Berlin, Alte Jakobsstraße 66.